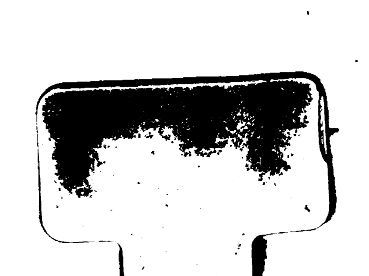
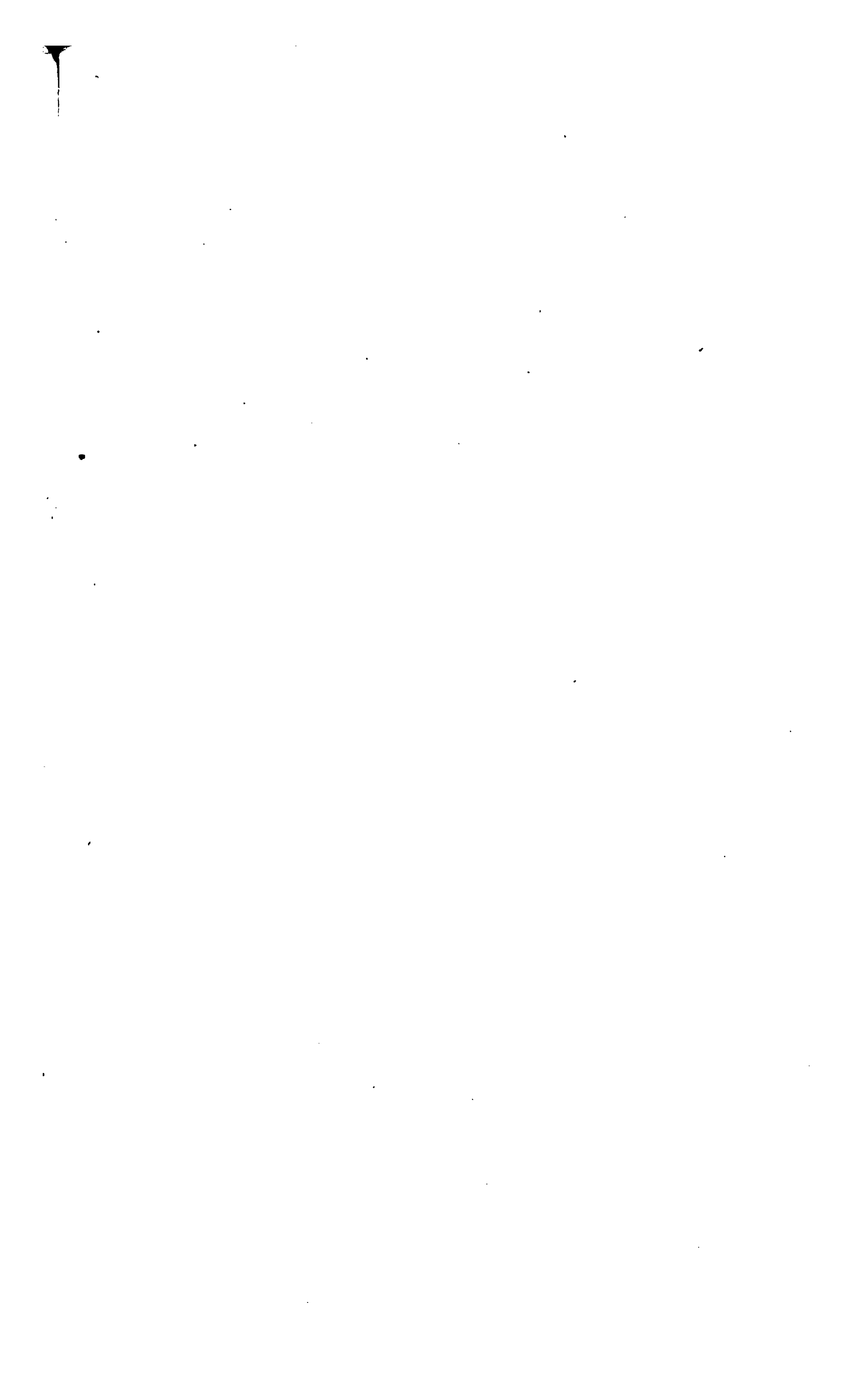



600084660U







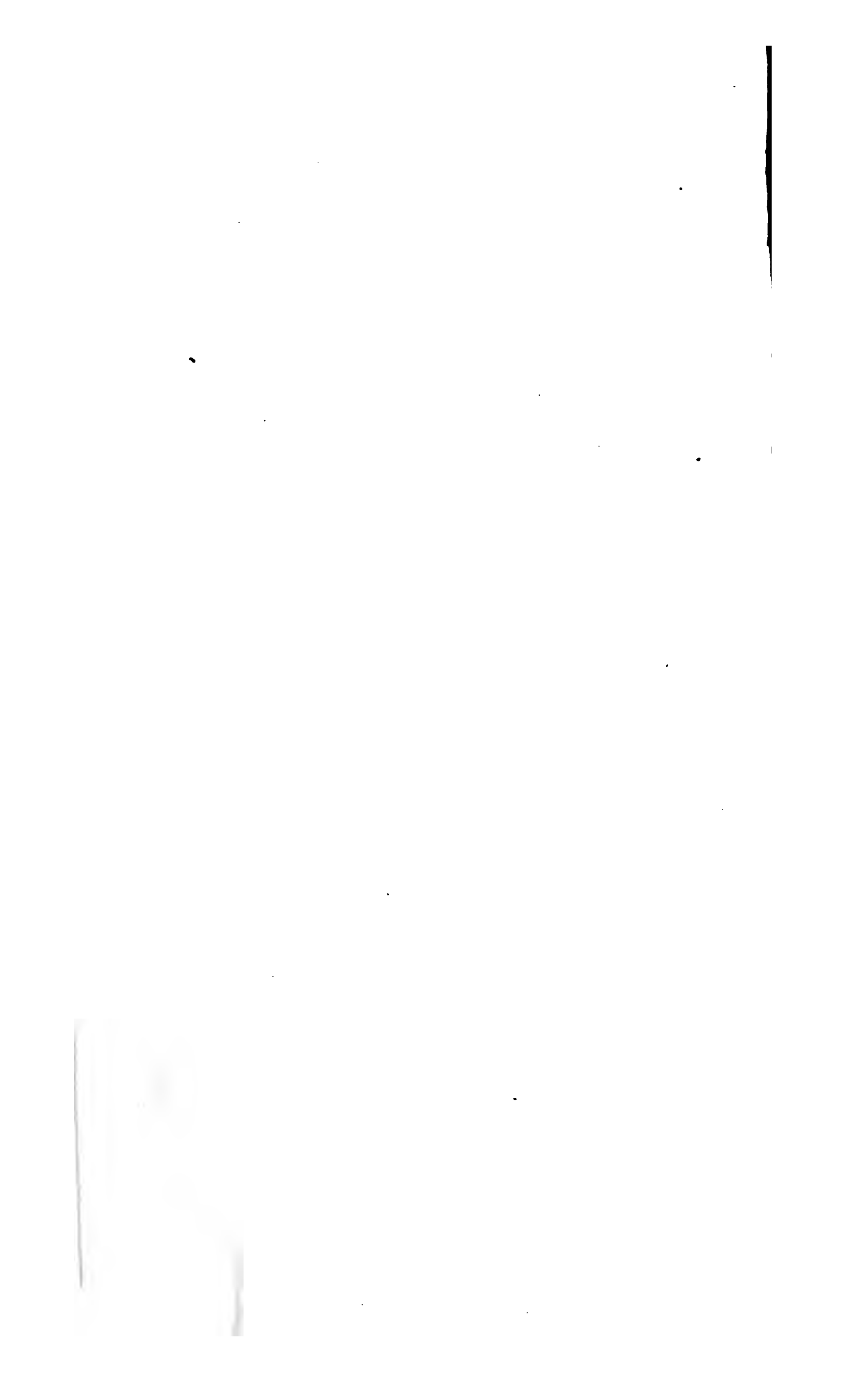
Philologische Blätter

Μαθόντες ἄκραντα γαρύετον.

Pindaros.

Erstes Heft.

Breslau,
bei Wilibald August Holäufer.
1817.



Philologische Blätter

Μαθόντες ἄκραντα γαρύετον.

Pindaros.

Erstes Heft.

Breslau,
bei Wilibald August Holäufer.
1817.

Ein Verein wissenschaftlich verbundener Freunde unternimmt es in unbestimmter Zeitfolge eine Zeitschrift herauszugeben, welche die Aufschrift *philologische Blätter* führen soll.

Den Umkreis unseres Stoffes, die Beziehung auf alterthümliche Studien, zeigt die Aufschrift an. Uns ist das minder bedeutende nicht ausschliesslich bedeutend, aber nichts, was nur irgend das klassische Alterthum angeht, ist uns unbedeutend. Alles also, nicht nur was aus der reichen Masse alterthümlicher Kenntnisse herausgegriffen ist, sondern auch was auf entferntere Weise durch Betrachtung verwandter Gegenstände das Ganze oder einzelne Theile des klassischen Alterthums erläutert, ist als ein unserer Schrift zukommender Gegenstand anzusehen. Wer uns einige Aufmerksamkeit schenkt, wird hieraus abnehmen können, ob wir blofs für solche schreiben, die sich Philologen nennen. Unsere Grenzen sind ziemlich weit gesteckt, daher wir sie auch nicht leicht überschreiten werden. Und doch dürfte selbst die Ueberschreitung dieser Grenzen sich noch am ersten bei Sprachforschung und Verskunst, als Anfangsgründen und ersten Bedingungen alles philologischen Studiums, zuweilen vielleicht auch durch den andern Zweck, der uns vor Augen ist, rechtfertigen lassen.

Es ist nämlich eine *Zeitschrift*, was wir ankündigen. Dafs der gewöhnliche Sinn dieses Aus-

drucks auch uns angeht, zeigt die obige Bestimmung der unbestimmten Zeitfolge. Wir mögen es aber auch leiden, wenn man ihm einen anderen Sinn unterlegt. Unsere Schrift soll nicht eine Schrift der Zeit sein; die herrschenden Stimmen derselben wollen wir nicht nachahmen, ihre Reden nicht wiederholen, noch was aus Studierstuben und Hörsälen, aus Journalen und Litteraturzeitungen tausendfach wiederhallt, in einem neuen Echo ertönen lassen. Wollten wir das, wir würden gewiſs sterben mit jenen und schwerlich leben mit den Lebenden unter ihnen. Wir sind nicht befangen von der Zeit, aber wir bilden uns auch nicht ein, daſs sie uns nichts angehe. Wir stehen ihrem Einflusse bloſs, wie jeder andere. Wir haben gelebt und leben in ihr; Zeit und Zeitgenossen haben auf uns eingewirckt: wie sollten wir ihnen nicht Hauptzüge unsrer geistigen Gestaltung verdanken? darum glauben wir ihnen auch verpflichtet zu sein, und wir wollen schreiben, nicht aus der Zeit, aber der Zeit frei angehörig und, selbst wenn wir widersprechen, einstimmend in ihren Gang, für die Zeit.

Μαθόντες ἄκραντα γαρύετον: das ist unser Wahlspruch. Warum der alte Pindarus unsrer Gesinnnng griechische Worte leihen soll bei einem Unternehmen deutschen Willens? Darum, weil auf die Worte nicht viel ankommt, auf den Sinn alles; weil der Spruch schneidend genug ist um auch manchen zu berühren, den nur seine angetastete Persönlichkeit, nicht das Wohl einer gemeinsamen Sache zu kümmern pflegt, weil die Leute, denen es gilt, so kurz und einfach nicht leicht wieder be-

zeichnet werden können, als dem Pindarus in seiner Sprache und vielleicht auch nur in seinem Zusammenhange möglich war. Es hat ihrer von jeher gegeben. Noch heute sind sie da, die Lerner, die Schüler, jene Schüler, die ewig Schüler bleiben, die aus Collegien und Bücherstöſsen die ganze Wissenschaft bekommen zu haben vermeinen, denen es nie geworden ist sich einer eignen Schöpfung zu erfreuen, es wäre denn, daſs ihr Herr und Meister aus Barmherzigkeit sie darauf gestoſsen hätte, die ihre ganze innere Kraft ableiten von dem eigenen Wege um sie für das aufgedrungene Gut fremder Autorität zu vertauschen. Auch wird ihr Geschlecht nie aussterben, aber man muſs sorgen, daſs ihr Werth gehörig erkannt werde und daſs nicht durch Überschätzung dem Ganzen Schaden geschehe. Und darum stellen wir uns den Bemühungen jener Männer, ihren Disciplinen, Sekten, Systemen oder was sie sonst immer haben mögen entgegen.

Nur glaube keiner, daſs in dieser Gegenstellung, die alle unsre Genossen behaupten, wir selbst eine neue Sekte bilden wollen. Die Wissenschaft ist nicht ein und dieselbe für alle. Der Stoff ist derselbe, aber der Stoff ist nicht die Wissenschaft. Der Gestaltungen, der Behandlungen, der Ansichten giebt es so viele, als es denkende Forscher giebt. Andere denken und wirken anders. Was der Eine gesagt, was der Andere von ihm gehört und gelernt hat, das ist diesem etwas fremdes. Mittelglieder müssen es ihm annähern. Erst wenn durch diese, leichter oder schwerer nach dem We-

sen des Einzelnen, es ihm klar geworden ist in seiner eigenen Weise, ist er Herr des Stoffes und der Stoff sein eigen. Es ist schwerer, Fremdes sich aneignen als selbst schaffen; auch ist es selten, und wer da sagt, fremde Meinungen verstehe er, wisse er, vollende er nach eigner Ansicht, dem muſs man nicht sofort glauben. Der leere Dünkel spricht so; aber der Boden muſs eigen sein, wenn man fremden Hausrath bewahren will. Dächten wir aus den Arbeiten verschiedener Verfasser ein zusammenpassendes Buch zu machen, etwas Encyclopädisches zu liefern, dem Publikum zu einer Kenntniſs der gesamten Litteratur zu verhelfen, dächten wir, die Herausgeber, aus den einzelnen Beiträgen allenfalls mit Hülfe einiger Ausgleichungen unsre eignen Meinungen, unser System oder was wir sonst etwa hätten, darlegen zu können: wir dürften es keinem verübeln, der so seltner Uebereinstimmung miſstraute und bei solcher Stoppelei wol gar dächte, aus all den Lappen würden wir uns unsre eigne Narrenjacke zusammenflicken. So ist es nicht gemeint. Abweichende, wol gar entgegengesetzte Ansichten werden neben einander bestehen. Daraus läſst sich kein Ganzes machen; es sind nur lose zusammenhängende Beiträge, es sind nur *Blätter*, die wir geben wollen. Giebt das einem und dem andern Gelegenheit, sein eigenes Ganzes zu vervollkommnen, so wünschen wir ihm und uns Glück.

Zur freien lebendigen Mittheilung fodern wir unsre Genossen auf; sie muſs leiden, wenn die Theilnahme des Publikums nicht rückwirkend uns belebt. Wir werden Gelegenheit haben von Zeit und

Zeitgenossen zu sprechen; Urtheile der Art können als einseitig erscheinen, wenn wir nicht einem Jeden zur vollsten ungetheiltesten Theilnahme Gelegenheit geben. Das wollen wir denn. An unserer Schrift kann ein Jeder mitarbeiten; Beiträge zu unserem Unternehmen finden unentgeltliche Aufnahme, woher sie auch kommen mögen. Was diese Freiheit beschränken könnte, wollen wir, wenn es nur irgend möglich ist, entfernen. Wir versprechen, eine fremde Arbeit nie ohne des Verfassers Erlaubnifs zu modeln oder abzukürzen, wenn gleich ein solches Verfahren ziemlich gewöhnlich ist. Aber auch wenn uns jene Erlaubnifs gegeben würde, würden wir doch in der Regel lieber das Ganze zurücksenden, wenn viel Reden über einen unbelohnenden Gegenstand, namentlich über Bücher, deren Verfasser für die Kritik zu niedrig stehen, wenn auch bei einem würdigen, Schlechtigkeit der Behandlung oder leerer Wortschwall uns vom Abdrucke zurückhielte. Denn dem Unbedeutenden, aber auch nur diesem, bleibt unser Blatt verschlossen. Andere Einwendungen gelten uns nichts. Selbst was uns als Unwahrheit, als Lüge und Verläumdung erscheinen sollte, werden wir nicht zurückweisen, weil es uns *als solche* und weil es *uns* so erscheint; geht dergleichen uns selbst an, so erfolgt die unentgeltliche Aufnahme um so unbedenklicher. Die Wahrheit ist uns das Höchste; hier aber wird sie billig bei Seite geschoben. Unsere Wahrheit soll schwinden vor der allgemeinen; durch das bunte Gedränge von Trug und Wahrheit tritt die

echte unbestrittene Wahrheit am Ende doch in würdiger Klarheit hervor.

Bei allem dem haben wir nur die Sache und das, was Noth thut, ins Auge gefaſst: alle Rücksicht auf Namen und Person verschwindet gänzlich, Jeder, wir wiederholen es, Jeder, der Lust und Kraft dazu in sich fühlt, kann mitsprechen; ob er alt oder jung, berühmt oder unberühmt, Schriftsteller oder nicht Schriftsteller, einem Andern, über den er spricht, freund, feind oder gleichgültig ist, darauf kommt bei uns nichts an. Ja, da uns gar nichts an der Person, alles an der Sache liegt, so verlangen wir nicht einmal, daſs der Einsender sich uns, den Herausgebern nenne, und alle namenlosen Mittheilungen, wenn sie anders zu unserem Zwecke gehören, sollen nicht minder willkommen sein als die benamten. Neugier drängt uns nicht. Nur wo die Mittheilungen einer äuſseren Beglaubigung bedürfen, muſs der Einsender uns, nicht, wenn es ihm unlieb ist, den Lesern, genannt werden. Wir versprechen ihm Stillschweigen und alle Schonung, die wir geben können.

Wer etwas einzuschicken hat, schickt es postfrei an die Verlagshandlung des Hrn. Holäufer in Breslau oder an die Dümmlersche in Berlin. Kennt er einen unserer Freunde, so wird es sich auch durch diesen besorgen lassen. Was wir sonst noch freizustellen oder zu beschränken haben, wird zugleich Freiheit oder Beschränkung für uns selbst sein.

Unsere Zeitschrift hat einen doppelten Zweck; daher gilt auch eine doppelte Form, unter der sich Jeder seine Meinung vortragen kann. Unser Haupt-

zweck ist der wissenschaftliche; reine Urtheile, streng wissenschaftliche Abhandlungen, in denen fremde Meinungen mit möglichster Kürze, fremde Autorität gar nicht berücksichtigt, sondern nur der Gegenstand auf geradem Wege abgehandelt wird, gehören daher für uns. Wir würden das Übrige ausschliefsen; aber der andere Zweck, das Wirken auf die Zeit, nöthigt uns auch die mehr auf fremdes Treiben und Äufseres gerichtete Form der Beurtheilungen nicht zurückzuweisen. Beurtheilungen beliebiger Gegenstände, fremder Meinungen, Schriften, Unternehmungen finden daher bei uns Platz; ja wir werden sogar mehr Beurtheilungen als Abhandlungen liefern, weil sich der Zweck dieser zwar mit der Form jener, aber nicht der Zweck jener mit der Form dieser verbinden läfst. Für die Bücherbeurtheilungen, die Recensionen insbesondere bemerken wir, dafs die Bücher nicht gerade neu zu sein brauchen, wenn nur ihre Beziehung auf die Zeit klar ist. Es können uns Recensionen jedes passenden Buches zugeschickt werden. Zusammentreffen hindert nichts; je mehr Ansichten wir in Umlauf bringen, desto besser ist es. Die Länge der Recensionen bleibt dem Gutdünken des Recensenten überlassen; nach der Bogenzahl des Buches sie zu bestimmen ist lächerlich. Beurtheilungen von Recensionen, Antikritiken gegen Recensionen unserer Zeitschrift, oder auch anderer werden ebenfalls unentgeltlich aufgenommen. Litterarische Anzeigen und Mittheilungen von einiger Bedeutung sind auch willkommen. Jeder Aufsatz erhält den eigenen oder einen angenommenen Namen des Ver-

fassers, einen Wahlspruch oder was sonst dem Leser einen Sinn darbietet, zur Unterschrift. So wird dem Leser verschwiegen, was er nicht zu wissen braucht, die Äufserlichkeit des Verfassers; von dem Inneren, von seiner schriftstellerischen Eigenthümlichkeit wird sich ein reines Bild aus den verschiedenen mit demselben Namen bezeichneten Aufsätzen gestalten. Den Popanz anderer Unterzeichnungen, die oft für den Unterzeichneten, für den Leser gewöhnlich bedeutungslos sind, die Sternchen und Kreuzchen, die Buchstaben aus allen Sprachen oder gar Zahlen müssen wir verbitten.

Die Namenlosigkeit, die wir einem Jeden freistellen, können wir billigerweise für uns selbst in Anspruch nehmen. Wir könnten unsere Namen nennen, indem wir keinen zu scheuen haben. Für die Sache aber sind sie ganz gleichgültig und darum verschweigen wir sie. Erfährt man sie gelegentlich, erräth man sie: immerhin! Uns ist das gleich. Einer müfsigen Neugier aber oder einer gehässigen Leidenschaft mit Nennung unseres Namens zu dienen, darauf werden wir uns nie einlassen. Vielmehr werden wir uns dann vor jeder bejahenden und selbst vor einer *verneinenden* Antwort hüten.

Und so empfehlen wir unser Unternehmen der Theilnahme aller, die es mit der Wissenschaft wohl meinen.

Geschrieben im December 1816.

Die Herausgeber
der philologischen Blätter.

Über

E. F. Poppo's *)

Observationes criticae in Thucydidem

von

Desiderius

mit Anmerkungen

von

Freimund.

Isokrates von der Antidosis 100, 17:

Ἀλλὰ μὴν καὶ τόδε πάντες ἂν ὁμολογήσειαν, ὅτι τούτους τεχνικωτάτους εἶναι νομίζομεν ἐπὶ πασῶν τῶν τεχνῶν καὶ χειρουργιῶν, οἵτινες ἂν τοὺς μαθητὰς ὡς οἷόν θ' ὁμοιοτάτους ἐργάτας ἀλλήλοις ἀποδείξωσι. τῇ τοίνυν φιλολογίᾳ φανήσεται καὶ τοῦτο συμβεβηκός.

Daſs dieses Buch ein Gewinn für unsern Thukydides sei, darf keiner bezweifeln; daſs Hr. Poppo alle seine Vorgänger weit hinter sich zurückläſst, **)

*) *Observationes criticae in Thucydidem. Scripsit Ernestus Frider. Poppo, Phil. Dr. AA. LL. M.* (jetzt Konrektor in Guben). Lipsiae apud Gerhardum Fleischerum. 1815. 264 S. gr. 8. (1 thl. 12 gr.)

**) Wohlverstanden: in Hinsicht auf geschickte Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel zur kritischen Berichtigung des Textes. *Freimund.*

liegt im vorigen Satze und will an sich nicht viel bedeuten. Dergleichen Redensarten wollen wir darum nicht wiederkäuen, sondern uns vielmehr bemühen, durch eine genauere Prüfung des Einzelnen Hrn. Poppo mehr zu genügen, als ein allgemeines, aber eben darum auch schwankendes und zweideutiges Lob seiner Wahrheitsliebe genügen könnte. Deswegen ohne weitere Einleitung gehen wir zur Sache; selbst des Buches Einleitung lassen wir liegen und nehmen sogleich das erste Kapitel vor, welches von den Scholien des Thukydides handelt. Unsere Meinung von diesen ist immer sehr gering gewesen. Für die Erklärung, dachten wir, könnten sie höchstens so viel helfen, als ein jeder schlechter Interpret kann; für die Kritik höchstens so viel als die Stimme eines einzigen Codex, über dessen Werth oder Unwerth wir der wenigen Spuren, die uns etwa die Scholien geben, und der geringen Abweichungen wegen, die sich überhaupt in den Handschriften des Thukydides finden, gar nicht urtheilen könnten. Und auch das Wenige für die Kritik konnten wir nur für mögliche Fälle zugeben; wirkliche Beispiele dafür meinten wir noch nicht gefunden zu haben. Und auch nach Hrn. Ps. Bemerkungen wissen wir nichts davon; denn was er angeführt hat, scheint uns nicht genügend. Wir wollen die Stellen einzeln betrachten. Die erste ist aus Kleons Rede (III. 37) genommen: *Ὅτι ἂν ἢ λόγῳ πεισθέντες ὑπ᾽ αὐτῶν ἁμάρτητε, ἢ οἴκτῳ ἐνδῶτε, οὐκ ἐπικινδύνως ἡγεῖσθε ἐς ὑμᾶς καὶ οὐκ ἐς τὴν τῶν ξυμμάχων χάριν μαλα-*

κίζεσθαι· οὐ σκοποῦντες, ὅτι τυραννίδα ἔχετε τὴν ἀρχὴν καὶ προςεπιβουλεύοντας αὐτοὺς καὶ ἄκοντας ἀρχομένους· οἳ οὐκ, ἐξ ὧν ἂν χαρίζησθε βλαπτόμενοι αὐτοὶ, ἀκροῶνται ὑμῶν, ἀλλ' ἐξ ὧν ἂν ἰσχύϊ μᾶλλον ἢ τῇ ἐκείνων εὐνοίᾳ περιγένησθε. Die Scholien bemerken, der Übergang vom Akkusativ zum Nominativ mache die Stelle undeutlich; βλαπτομένους und ἀκροωμένους habe Thukydides schreiben sollen; man müsse aber das Abweichende auf des Autors Konstruktionen und auf die alte Atthis schieben. Hatte der Scholiast, wie wir, οἳ, so konnte er unmöglich Schwierigkeiten finden; eben seine Verlegenheit ist Beweis, daſs er es nicht las, und dies ist um so wahrscheinlicher, da οἳ auch in vielen Handschriften fehlt. So weit Hr. Poppo und so weit sind wir mit ihm einverstanden. Daraus aber, daſs οἳ in vielen Handschriften fehlt und auch in der des Scholiasten nicht stand, ist es wenigstens noch nicht offenbar, daſs es durch Interpolation in den Text gekommen und mit Vernichtung wieder herauszuwerfen sei. Ja, uns ist noch nicht einmal klar, wie dann ohne anderweitige Änderung der Text bestehen könnte. Vom Particip in das Verbum finitum überzuspringen ist ein bei den Griechischen Prosaikern üblicher, hier aber unstatthafter Gebrauch. Unstatthaft, nicht darum, weil die angeführten Beispiele bloſs Übersprung aus dem Nominativ oder Genitiv des Particips sind; vielmehr scheint uns dies aus jedem Kasus geschehen zu können und nur, wenn Zweideutigkeit zu befürchten wäre, Einschränkung der freien Redeweise zu ent-

stehen. Darum aber, weil die Kopula fehlt; eine Einwendung, welche dem richtigen Gefühle des Hrn. P. nicht entgehen konnte, die er aber, seinem Scholiasten nicht wehe zu thun, allzuschnell beseitigt hat. Zwei Gründe sind es (wiewohl er nur einen zu geben scheint) durch welche er jenen Mangel zu beschönigen sucht. Denn, si participio usus esset Thucydides, nemo copulam desideraret, eadem nescio an omittatur etiam mutata structura. Hier müssen wir sowohl den Vordersatz verwerfen, als auch die Richtigkeit des Schlusses und mithin die Wahrheit des Nachsatzes; vielmehr scheint uns, man könne ziemlich alles umkehren. Beim Particip, denken wir, würde nicht keiner, sondern jeder die Kopula weit eher vermissen, als bei veränderter Rede. Wird Particip an Particip gereiht ohne die Kopula, so meint jeder, es sei das eine nur Apposition zu dem andern; trit ein anderer Modus ein, so verbietet sich eine solche Meinung von selbst. Den Schlufs von Particip und der regelmäfsig fortlaufenden Rede auf die regellos umspringende werden wir mithin abwehren. Aber auch den andern Grund: „certe scriptor noster saepe abruptius loquitur." Wir wüfsten uns nicht zu erinnern, dafs in der Verbindung der Sätze, als worauf es hier ankommt, Thukydides Asyndeta habe, die über den gewöhnlichen Gebrauch andrer Schriftsteller hinausgingen und über die in gewissen Formeln feststehende Freiheit. Nicht hierin sind die *καιναὶ συντάξεις* zu suchen, die sich überhaupt nicht in engern Regeln einzwängen lassen,

wohl aber einem allgemeinen Gesetze unterworfen sind, einer allgemeinen Ursache, die tief im Charakter des Schriftstellers gegründet ist. Ursache sagen wir lieber als Gesetz: die regelrechte Abrundung der Rede muſs dem freien Walten des Gedankens, das Grammatische dem Logischen weichen. Auf solche Weise werden wir alle wunderliche Konstruktionen, alle seltsamen Redewendungen, alle beschrieenen Anakoluthieen des Thukydides rechtfertigen müssen; und auf solche Weise würden wir auch zwei Stellen nehmen, die Hrn. Poppo für die abrupte Rede und das klaffende Asyndeton helfen sollen. Nämlich II, 60 ist von Hermann allerdings richtig erklärt, geschrieben und interpungirt: *πῶς οὐ χρὴ πάντας ἀμύνειν τῇ πόλει, καὶ μὴ* (sc. *δρᾶν*), *ὃ νῦν ὑμεῖς δρᾶτε, ταῖς κατ᾽ οἶκον κακοπραγίαις ἐκπεπληγμένοι, τοῦ κοινοῦ τῆς σωτηρίας ἀφίεσθε, καὶ ἐμέ τε τὸν παραινέσαντα πολεμεῖν — δι᾽ αἰτίας ἔχετε.* Wenn aber Hr. P. wie das übrige, so auch das Komma nach *δρᾶτε* für richtig erkennt, durfte er da ein Asyndeton erkennen, dem in seiner Stelle angenommenen ähnlich, und war da nicht vielmehr ein Umsprung der Rede zu finden, durch einen vorhergehenden Satz für alle nachfolgenden herbeigeführt? Eben so zu fassen war die ebenfalls von ihm behandelte Stelle III. 59: *Αἰτούμεθα ὑμᾶς, θεοὺς τοὺς ὁμοβωμίους καὶ κοινοὺς τῶν Ἑλλήνων ἐπιβοώμενοι, πεῖσαι τάδε, προφερόμενοι ὅρκους, οὓς οἱ πατέρες ὑμῶν ὤμοσαν, μὴ ἀμνημονεῖν, ἱκέται γιγνόμεθα ὑμῶν τῶν πατρῴων τάφων καὶ ἐπικαλούμεθα τοὺς κεκμηῶτας, μὴ γενέ-*

σϑαι ὑπὸ Θηβαίοις etc. Es ist uns unmöglich, die hohe Kraft und gewaltige Bewegung dieser Rede durch Parenthesen zu lähmen; auch glauben wir, daſs Hr. Poppo, der den Sinn im Ganzen nicht verfehlt hat, nur an Erklären und nicht an Einhaken gedacht hat. Offenbar wollte Thukydides die Bitte mit den bewegendsten Gründen in eine Masse zusammengedrängt vorbringen; die Beweggründe wurden am besten in Participien beigeordnet und die gröſsere Anzahl der Gründe veranlaſste leicht den Umsprung der Rede, der hier in dem heftig ausgesprochenen Satze auch kaum auffällt. *) Wir kommen auf die zweite Stelle, die Hrn. P. das Asyndeton unterstützen soll. IV. 10: τοῦ τε γὰρ

*) Wir wünschten, unser Freund hätte sich bestimmter gegen jene Stelle erklärt, in der auch nicht die geringste Spur von Ungebundenheit, oder wie er will, vom Umsprunge der Rede ist; vielmehr sind die Sätze αἰτούμεϑα ὑμᾶς, ἱκέται γιγνόμεϑα ὑμῶν καὶ ἐπικαλούμεϑα auf die allereinfachste Weise aneinander gereiht. Eher hätte auf die Unordnung in Gedanken aufmerksam gemacht werden müssen, die nicht zu vermeiden ist, sobald man wie bisher πεῖσαι auf die Götter bezieht, während das entsprechende μὴ ἀμνημονεῖν auf die Lakedämoner gehen soll. Irren wir nicht, so muſs man πεῖσαι in der Bedeutung von πείσασϑαι folgen oder gehorsamen wie ἀμνημονεῖν auf die Lakedämoner beziehn: ein Sprachgebrauch, der nicht erst mit Stellen erwiesen werden darf, da er allgemein begründet ist in dem Gesetze der hellenischen Sprache, daſs die mediale Bedeutung in ihren beiden Beziehungen, der näheren sowohl als der entferntern, überall durch die aktive Form ausgedrückt werden könne. *Freimund.*

χωρίου τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον νομίζω, ὃ μενόντων ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται, ὑποχωρήσασι δὲ, καίπερ χαλεπὸν ὄν, εὔπορον ἔσται, μηδενὸς κωλύοντος. καὶ τὸν πολέμιον δεινότερον ἕξομεν, μὴ ῥᾳδίας (so schreiben wir noch, so lange uns der zu Hülfe gerufene Matthiä nur solche Adverbia reicht, die neben sich keine Adjektiva haben) αὐτῷ πάλιν οὔσης τῆς ἀναχωρήσεως, ἢν καὶ ὑφ' ἡμῶν βιάζηται. ἐπὶ γὰρ ταῖς ναυσὶ ῥᾷστοί εἰσιν ἀμύνεσθαι· ἀποβάντες δὲ, ἐν τῷ ἴσῳ ἤδη. τό τε πλῆθος αὐτῶν οὐκ ἄγαν δεῖ φοβεῖσθαι. Aber die Stelle nach Hrn. P. festgestellt, bedarf selbst gar sehr der Stütze. Allerdings muſs das Ansehen der meisten Handschriften, in denen ὃ fehlt, uns stutzig machen und entweder an Streichen des Buchstaben oder an eine andre mögliche Verderbniſs denken lassen. Ehe wir aber die Taube nicht haben, wollen wir doch ja den Sperling nicht fahren lassen. Und wir haben jene noch nicht. Denn Hrn. P's. ganzes Verfahren bei dieser Stelle kommt uns wunderlich und sein Resultat gradezu monströs vor. Er hat festgesetzt, den Autoritäten zu liebe müsse ὃ fallen; sein richtiges Gefühl zeigte ihm auch hier abrupte Rede und vielleicht noch mehr. Mit Hermann γίγνεται gegen alle Handschriften wegzuwerfen, weil die meisten das achtmal leichter zu verwischende ὃ auslieſsen, lieſs ihn Tadel der Keckheit von andern und auch wol von sich selbst fürchten. Er zog also γίγνεσθαι vor, eine Lesart, die an sich recht gut ist und besser als die Vulgata. In dieser nämlich ist das fehlende μέν sehr störend; lesen wir aber τὸ δυσέμβατον

ἡμέτερον νομίζω μενόντων ἡμῶν ξύμμαχόν γίγνεσθαι, so fällt das Störende weg. Allein γίγνεσθαι beruht nur auf sehr zweideutigen und fast verdächtigen Autoritäten, dem Codex Graev. Paris. D und der Übersetzung des Valla. Nicht deswegen aber verwirft Hr. P. die Lesart, sondern weil Dionysius ganz sicher γίγνεται las. Diese Autorität ist ihm hinreichend γίγνεσθαι zu verwerfen; war sie ihm das, so wissen wir nicht, warum er der ganzen Lesart des Dionysius nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die Stelle wollte Dionysius doch wol überhaupt genau anführen, wenn er ein einzelnes Wort berücksichtigte: las er das Relativum nicht, so las er etwas anderes, was den Satz nicht sinnlos liefs, und dann hätte er das Relativum nicht gebraucht. Verdorben aber sieht die Stelle des Dionysius nicht aus. So wundern wir uns, dafs Hr. Poppo jene Lesart, welche unter allen die beste ist, nicht mehr berücksichtigt hat: τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον νομίζω ὃ μενόντων μὲν ἡμῶν σύμμαχον γίγνεται. Statt dessen greift er zu dem allerschlechtesten Auswege. Ὃ soll und mufs wegbleiben; der Satz wird schlimm, aber man mufs ihn ertragen; und man kann ihn ertragen, sagt er, wenn μενόντων ἡμῶν — ἐν τῷ ἴσῳ ἤδη zur Parenthese wird. Wie doch? sind denn die behakten Stäbe Zauberstäbe, dafs sie Kohlen in Gold, Nichts in Etwas umzuwandeln vermöchten? Kann denn, was überhaupt der Verbindung ermangelt, dadurch, dafs es etwas enger sich an ein Vorhergegangenes anschliefst, einen schliefsenden Kitt erhalten, wäre es

auch nur für den Augenblick? Gewiſs nicht; und dann gewiſs noch weniger, wenn es sich nicht so eng anschlieſsen will an das Vorherige, als man wol wünschte. Mit νομίζω ist denn doch auch bei Hrn. P. der Satz geschlossen und die Parenthese wird nicht etwa, indem sie ihn unterbricht, ihm einverleibt; vielmehr am Ende desselben und nur zwischen ihm und dem vermeinten Gegensatze eine Scheidewand bildend, wird sie ganz lose hineingeworfen. Unsre Meinung also ist die, auch der möglichst eng eingeschlossenen Parenthese sei etwas Verbindendes nöthig, sobald sie selbst nur als einigermaſsen bedeutend den Namen einer Parenthese, eines Zwischensatzes verdient; hier aber sei nicht einmal enges Einschlieſsen, sondern nur loses Anhängen. Weiter aber fragen wir noch, ob denn der nicht geringe Umfang jener Parenthese durch den Gegenstand enge Verbindung in sich selbst hat. Auch dies müssen wir verneinen und zugleich damit einen Hauptsatz des Hrn. P. zur Erklärung dieser Stelle. Allerdings gehen die Worte μενόντων ἡμῶν — κωλύοντος offenbar auf das δυςέμβατον τοῦ χωρίου: ob aber auch die folgenden, möchten wir stark bezweifeln. Der Feind, heiſst es, wäre er auch besiegt, wird doch furchtsamer sein, wenn er den Rückzug nicht leicht hat. Hierauf hat Zugänglich oder Unzugänglich, ἐμβατόν oder δυςέμβατον gar keinen Bezug; denn gleich darauf folgt die Erklärung, gelandet seien sie furchtbarer als auf den Schiffen. Vielmehr liegt in diesem Satze der gesuchte Gegensatz zu dem mit τε begleiteten vo-

rigen. Die feste Stellung, heifst es dort, schützt uns; und, heifst es hier, im Allgemeinen die Stellung am Ufer, indem wir den Feind nicht landen lassen dürfen. An diesen Satz erst reiht sich wieder ganz lose der folgende an, dessen τε Hr. P. dem früheren τε entsprechend fand. Um also zu der Parenthese zurückzukommen, so verwerfen wir diese ganz und eben so müssen wir das Asyndeton, von welchem sie Hrn. P. helfen soll, als durchaus ungriechisch zurückweisen. Wir wissen für die Stelle keinen andern Ausweg, als entweder auf schlechte Autoritäten zu schreiben: τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον νομίζω μενόντων ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεσθαι, oder auf die des einzigen Dionysius τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον νομίζω, ὃ μενόντων μὲν ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται, oder endlich den Handschriften möglichst treu folgend, von den Ausgaben in der Interpunktion abweichend und einen schwierigen Ausdruck annehmend, eine für den Thukydides weit gültigere Erlaubnifs, als die der unnatürlichen Konstruktionen ist, also zu schreiben: τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον, νομίζω, μενόντων ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται. Den Handschriften ist Genüge geleistet; μέν vermissen wir so nicht; ἡμέτερον ξύμμαχον aber für ἡμῖν ξύμμαχον gesagt zu nehmen, bedarf einiger Fürsprache. Diese wird jedoch bewilligt werden, wenn man bedenkt, dafs der freie Gebrauch der Neutra der Adjektiva und ihre Verdichtung zu Substantiven der Thukydideischen Redeweise nicht fremd ist. So wie ὁ ξύμμαχος nach allgemeinem Gebrauch der Bundesgenosse, der Helfende ist, so ist dem Thukydi-

des *τὸ ξύμμαχον* das Helfende, die Hülfe, nicht als allzugroſse Abweichung von dem Üblichen anzurechnen. Beispiele jenes freien Gebrauchs der Neutra finden sich hin und wieder; auf II. 44 wollen wir uns noch nicht berufen, weil wir uns dort die Anwendung erst erkämpfen müſsten. Zweifelhafter noch ist, was sich doch auf diese Weise vertheidigen lieſse, das aus Thomas Magister von Hr. P. S. 45 angeführte *πρέπον ὑμῶν* für *πρ. ἡμῶν* III. 59. *) — Wir sind Hrn. P. auf seinen Einschaltun-

---

*) Zuerst nehmen wir *ῥαδίως* wieder in Schutz, gestützt auf die Beispiele, die der Beurtheiler verlangt. *Thuk.* 1, 25 *χρημάτων δυνάμει ὄντες κατ᾽ ἐκεῖνον τὸν χρόνον ὅμοια τοῖς Ἑλλήνων πλουσιωτάτοις.* 3, 14 *οὗ ἐν τῷ ἱερῷ ἴσα καὶ ἱκέται ἐσμέν*, insbesondre *Aristoph. Acharner* 440 *δεῖ γάρ με — εἶναι μὲν ὥσπερ εἰμί, φαίνεσθαι δὲ μή*, wo die Leichtigkeit der Ändrung mit Unrecht verführt hat, gegen alle Handschriften *ὅσπερ* zu schreiben; Brief an die Philipper 2, 6 *οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο τὸ εἶναι ἴσα θεῷ.* So Plato in den Gesetzen 1, 8 *ἔοικε χαλεπὸν εἶναι τὰ περὶ τὰς πολιτείας ἀναμφισβητήτως γίγνεσθαι* mit der Bemerkung von Ast; Aeschines gegen den Ktesiphon 565 *πῶς πέφυκε; δεινῶς λέγειν· κακῶς βιῶναι;* Demosthen. gegen den Leptines § 93: *ἀλλ᾽ ἀγαπητῶς ἐπιγράμματος ἐτύγχανον*, bei welcher Gelegenheit wir noch in Demosthen. philipp. Red. I. 42, 8 den alten Text *ἑτοίμως πράττειν ὑπάρξῃ* gegen die Änderung Wolfs in Reiskens *ἕτοιμος* in Schutz nehmen, gestützt auf die Handschriften und auf die Wiederholung 43, 24 *τὰ προσήκοντα ποιεῖν ἐθέλοντας ὑπάρχειν ἅπαντας ἑτοίμως.* Dasselbe thun wir auch in der Rede gegen den Aeschines 380, 13: *οὕτως ἦν ὅλως πρὸς τῷ λήμματι*, und verweisen auf Jensius ad Lucian Hermot. daſs man mit gleichem Rechte *ὅλως* und *ὅλος εἰμὶ ἐν πράγματι* sagen könne. Hierher könnte man vielleicht auch *τὰ πρῶτα εἶναι* (Wesseling ad Herod. 6 100),

gen gefolgt und kommen nun mit ihm wieder auf die zuerst berührte Stelle III. 37 zurück. Gern

---

rechnen, vielleicht auch nicht. — Was aber die Hauptfrage anbetrifft, so ist die Vermuthung *τὸ δυςξύμβατον ἡμέτερον, νομίζω, ξύμμαχον γίγνεται* die unglücklichste, die unser Freund gemacht hat. Einmal kann *νομίζω* nie, wie *οἴομαι* eingeschaltet werden, der Kraft seiner Bedeutung wegen. Dann schaltet Thukydides auch *οἴομαι* nicht ein. Endlich stoſsen wir aus ganz andern Gründen bei *ἡμέτερον ξύμμαχον* an. Nicht darum, weil *ἡμῖν* stehn müſste; ist einmal das Neutrum des Adjektivs substantivisch gebraucht, so liegt ja darin auch schon die Erlaubniſs, es mit einem Adjektiv-Pronomen zu verbinden. Wir finden diese Verbindung mit Genitiven 3, 38 *τὸ εὐπρεπὲς τοῦ λόγου.* 6, 16 *τῷ διαπρεπεῖ τῆς θεωρίας.* 7, 73 *ὑπὸ τοῦ περιχαροῦς τῆς νίκης.* Wir finden sie mit Adjektiven: 6, 55 *τὸ πρότερον ξύνηθες.* 6, 59 *ἐκ τοῦ παραχρῆμα περιδεοῦς.* — Wir finden sie endlich mit solchen Adjektiv-Pronomen 6, 85 *ἐπὶ τῷ ἡμετέρῳ ξυστήσαντες ὑμᾶς ὑπόπτῳ* u. a. m. Doch darum wird *ἡμέτερον ξύμμαχον* allein nie heiſsen können *unsre Hülfe*, weil wo das Neutrum des Adjektivs substantivisch gebraucht werden soll, der Artikel nicht fehlen darf; dieser ist der Stempel, unter dem es allein, seiner adjektivischen Natur entsagend, in die Reihe der Substantive eingeführt wird. Diesen Grundsatz erkannte auch Ast an, wenn er zu Platons Gesetzen 1, 8 *παλαιὸν νόμιμον δοκεῖ τοῦτο τὸ ἐπιτήδευμα*, die Erklärung Heindorfs, daſs *νόμιμον* substantivisch genommen werden soll, verwarf. Unser Freund sage nicht, der Artikel habe darum hier wegbleiben müssen, weil *ἡμέτερον ξύμμαχον* Prädikat sei und dieses bei den Griechen ohne Artikel stehe; diese Behauptung, wenn gleich von groſsen Männern ausgehend, ist doch in ihrer Allgemeinheit falsch, wie es falsch ist, daſs im Lateinischen das Prädikat nothwendig voranstehen müsse, wie im Gegentheile gewiſs nur der Zusammenhang entscheidet ob in dem Satze, Caesar non est Cato, Cäsar Subjekt oder

liessen wir dort den Autoritäten zu liebe das verdächtige *oi* fahren, liesse sich die Stelle noch auf andre Weise festsetzen, als sie durch blosses Streichen des *oi* wird, des nothwendigen Zusammenhangs ermangelnd. Es müsste ein Satz von ungemeiner Kraft und Bedeutung sein, dem so ganz abgerissen aufzutreten erlaubt wäre. Dies ist aber weder der Satz, noch gehört die ganze Rede zu den bewegten und heftigen. Fürs erste werden wir uns mithin bei der Vulgata beruhigen müssen; und dies wollen wir immer lieber, als mit einem Recensenten *) des Popposchen Buchs manches echte

---

Prädikat sein soll. — Was ist demnach mit diesem Satze zu machen? Wir gestehen, nicht die geringste Spur von ungebundener Rede zu finden, es müsste denn alles das ungebundene Rede heissen, wo, wenn ein früherer allgemeiner Satz in seinen besondern Beziehungen durchgeführt und erklärt wird, jene Bindewörter nicht ihren Zauber verrichten. Hier spricht der Deutsche nicht anders: „Zuerst glaube ich, ist die Schwierigkeit des Landens zu unserm Vortheil. Bleiben wir, so hilft sie uns; ziehen wir uns dagegen zurück, so wird sie, wie stark sie auch ist, doch leicht zu überwinden sein, sobald es niemand wehren will.“ F.

*) Wir meinen hier nicht zwei Beurtheilungen von gleich grossem Werthe, welche bald nach Erscheinung des vorliegenden Werkes herauskamen; eine im Gubener Wochenblatt vom 1815 und eine Becksche in der Leipziger Litteraturzeitung Jan. 1816. Es könnte gewagt oder doch etwas halbes scheinen, wollten wir uns jetzt auf diese beziehen, ehe noch Gutsmuths pädagogische Bibliothek und der kritische Anzeiger des Morgenblattes ihr Urtheil vorgebracht haben. Zu unserer Verwunderung halten die letztern zu lange zurück. Hier beziehen wir uns auf eine Recension in

Wort als Glossem herauswerfen. Glosseme nämlich wie hier ἀκροῶνται ὑμῶν, wie III. 59 γιγνόμεθα, IV. 10 γίγνεται wären uns weder überhaupt durchweg erklärbar, noch bei dem Zustand der Handschriften des Thukydides. Nur kurz bemerken wir endlich eine seltsame Meinung, die über das αὐτοὶ hinter βλαπτόμενοι vorgetragen wird. Uns schien es gar nicht zweifelhaft, daſs dies nachdrucksvoll von den Athenern gesagt wurde: „aus dem, wodurch ihr sie mit eignem Schaden begünstigt" mit dem stillschweigenden Gegensatz, eher hätten andre, hätten die Bundsgenossen Schaden leiden dürfen. Auf ἀκροῶνται gezogen und von den Bundsgenossen verstanden, wüſsten wir weder Sinn noch Gegensatz zu finden; oder mit wem im Gegensatz könnte das Gehorchen (ἀκροᾶσθαι) stehen? Hr. P. zieht αὐτοὶ auf ἀκροῶνται, weil das Pronomen von den Bundsgenossen gegolten hätte. Freilich erst eine Zeile vorher nachdrucklos; es scheint indeſs, nicht jeder Satz gleiche dem andern. Damit aber auch hier das Pronomen als nachdrucklos erscheine, bringt er eine bekannte Wendung der Rede herbei, die jedoch immer zwischen zwei durch die Konjunktion getrennten Sätzen Statt findet. Die Hauptsache aber ist die, daſs die Grammatiker lehren, der Nomina-

---

der Jenaischen L. Z. 1816 Jan., welche, da sie ausführlicher ist und dem Buche bald nachfolgte, unter andern Spuren der Eilfertigkeit trägt. *D.* Wie es heiſst, ist der berühmte Hermann Verfasser jener Recension. *F.*

tiv von αὐτὸς stehe immer mit Nachdruck, dies aber in der von Hr. P. angenommenen Beziehung nicht Statt findet. *)

---

*) Wenn wir zuerst tadelnd bemerken müssen, daſs Hr. P., dem die Scholien für eine Quelle der Textesverbesserung galten, nicht die nöthige Scheidung zwischen ältern und neuern Scholien vorgenommen, ja selbst nicht einmal die Grundsätze angegeben hat, wie solche vorzunehmen sei, es müſste denn sein, er hielte, was er S. 84 sagt, die Länge der Scholien als hinreichenden Maaſsstab für ihr Alter, dergestalt, daſs jedes längre neu, jedes kürzere alt sei — ein Punkt, der mehr selbständig abgehandelt, als einer bloſsen Beurtheilung eingeflochten zu werden verdient — wollen wir nur so viel für die erste behandelte Stelle III. 37 erinnern, daſs die groſse Verehrung, in der das Scholion vom Theologos spricht, (καὶ σολοικίζειν τὸν μέγαν οἱ ἀμαθεῖς οἴονται) seine Abfassung nicht über das siebente Jahrhundert hinausrücken lasse. Bauer hat den gröſsen Miſsgriff gethan, bei dem Theologos an den Johannes zu denken und daraus zu folgern, daſs die Apokalypse damals schon in den Kanon aufgenommen war, während doch bei allen Lexikographen (unter andern bei Bekker Anecd. I. p. 134, 142 und öfter) und auch bei Anderen, darunter Gregorius der Nazianzener zu verstehen ist ὁ τὴν θεολογίαν προσηγορίαν δεξάμενος. Was nun aber die Hauptfrage betrifft, ob οἱ aus den Text zu werfen, oder dieses und ein ähnliches Bindewort nöthig sei, so müssen wir zwar im Allgemeinen der Meinung unseres Freundes beitreten, daſs ungebundne Rede auch nur in ungebundnen Gedanken begründet sein könne; es scheint jedoch ein Zeichen von Trägheit, da wo uns ungebundne Partizipien aufstoſsen, deren Ungebundenheit sich nicht im Gedanken begründen lieſse, nicht zweierlei versuchen zu wollen: einmal, ob nicht eines derselben Erklärung, Folge oder Ursache des andren sei, dann ob auch würklich diese verschiedenen Thei-

Lasset uns auf unsern Scholiasten zurückkommen. Bei der ersten Stelle, scheint es, hat er uns ein

---

le zu einander gehören und nicht vielmehr zu verschiedenen Verben. Drei Beispiele mögen genügen, denen jeder leicht die seinigen wird hinzufügen können. *Demosth. gegen den Leptines* §. 33 *οὗτος ἀνὴρ — τοῖς ἁλοῦσι τότε ἐν Σικελίᾳ τῶν πολιτῶν ἐν τοιαύτῃ συμφορᾷ καθεστηκόσιν ἔδωκε μνᾶς ἑκατόν*, wo Hier. Wolf und Taylor ein *καὶ* einflicken wollten, das mit Recht Fr. Aug. Wolf verwarf, indem er die verschiedenen Beziehungen der Partizipien durch das eingeschaltete quo tempore nachwies; leicht könnte einer in *Thuk.* 4, 92 *τὴν γάρ Βοιωτίαν ἐκ τῆς ὁμόρου ἐλθόντες τεῖχος ἐνοικοδομησάμενοι μέλλουσι φθείρειν* aus dem Parises E. das *καὶ* hinzusetzen, was aber bei der offenbar ursächlichen Verbindung — denn alles, was der Zeit nach später ist, kann in der Grammatik als Folge eines frühern angesehn werden — nicht zu rathen sein möchte. Endlich das schwierigste Beispiel ist in *Xenoph. R. L.* 6, 4 (*Λυκοῦργος*) *ἔθηκε — τοὺς δεομένους, ἀνοίξαντας τὰ σήμαντρα, λαβόντας ὅσων ἂν δέωνται, σημηναμένους καταλιπεῖν*, wo der letzte Herausgeber das von Leunclav und Weiske vor *λαβόντας* eingeschaltete *καὶ* wieder heraus warf; mit Recht, aber nicht darum mit Recht, weil sonst auch vor *σημηναμένους* ein solches Flickwort nöthig ist (denn dieses steht ja in weit näherer Verbindung mit *καταλιπεῖν*, als die andern beiden Partizipien), sondern vielmehr, weil eben in ihnen nicht etwas Gleichzeitiges, sondern in Zeit aufeinanderfolgendes ausgedrückt wird, die Aufeinander-Folge in der Zeit aber an sich schon die nöthige Verbindung giebt. — Wenden wir nun das von den Partizipien gesagte auf den Fall an, wo zu einem vorhergegangnen Partizip ein der Bestimmung der Person nicht ermangelnder Satz ohne Verbindung angereiht wird, und insbesondre auf die jetzt besprochene Stelle, so fragen wir, ob denn

ein wenig angeführt; wir wollen sehen, ob er bei der zweiten sich ehrenwerther gezeigt hat. III. 52. Γνοὺς δὲ ὁ Λακεδαιμόνιος ἄρχων τὴν ἀσθένειαν αὐτῶν, βίᾳ μὲν οὐκ ἐβούλετο ἑλεῖν · εἰρημένον γὰρ ἦν αὐτῷ ἐκ Λακεδαίμονος, ὅπως, εἰ σπονδαὶ γίγνοιντό ποτε —, μὴ ἀνάδοτος εἴη ἡ Πλάταια, ὡς αὐτῶν ἑκόντων προσχωρησάντων · προσπέμπει δὲ αὐτοῖς κήρυκα, λέγοντα, εἰ βούλονται παραδοῦναι τὴν πόλιν τοῖς Λακεδαιμονίοις. Alle Handschriften haben ἦν vor αὐτῷ; der Scholiast hatte es nicht, wie seine Erklärung zeigt. Auf diese Autorität wirft Hr. P. es weg; daraus folgt weiter, daſs, um einigen Sinn herbei zu führen, auch δέ nach προσπέμπει gelöscht werden muſs, auf Hermanns Vorschlag. Dieses δέ hat aber nichts gegen sich, auch nicht den Scholiasten, wie der Jenaische Recensent gezeigt hat. Auch wäre der zu ergänzende Satz vor γάρ nicht frei von Schwierigkeiten. Nämlich nach: er wollte nicht Gewalt brauchen, läſst sich leicht ergän-

---

wirklich der Satz οὐκ ἀκροῶνται ὑμῶν beigeordnet sei dem frühern ἄκοντας ἀρχομένους. Wir gestehen, daſs uns dies nicht so scheint. Wäre es, so hälfe uns das hinzugesetzte οὐ allein auch nichts und wir vermiſsten noch immer ein καί. Vielmehr glauben wir, steht οὐκ ἀκροῶνται ὑμῶν unabhängiger von dem frühern: „Ihr bedenkt nicht, daſs eure Herrschaft eine Tyrannis ist, daſs ihr Unterthanen habt, die gegen euch lauern und nur mit Unwillen euer Joch ertragen; nicht darum gehorchen sie euch, weil ihr mit eignem Schaden ihnen Wohlthaten erweist, sondern weil ihr mehr auf eure Macht, als auf jener Wohlwollen eure Herrschaft baut." s. F.

zen: er wollte etwas anderes: schwerer ist es,
gleich den Gedanken der Ausführung zu ergänzen.
Bleibt δέ, wie es wol bleiben muſs, so kennt der
angeführte Recensent drei Wege des Verfahrens.
Zu εἰρημένον soll entweder ἦν in Gedanken ergänzt
werden; oder man soll es als Akkusativ nehmen
und den Satz ergänzen: so durfte er nicht stür-
men: beide Annahmen ermangeln des sehr noth-
wendigen Beweises. Oder der Scholiast hatte eine
fehlerhafte Handschrift. Und dies ist am leichte-
sten anzunehmen. Es kommt wol hin und wieder
einmal vor, daſs irgend ein Abschreiber sich ver-
schreibt und ein kleines Wörtlein übersieht; also
fehlt wol einmal irgendwo ein ἦν, irgendwo ein
δέ, irgendwo ein γάρ. Nur der häufigen Anwen-
dung sind wir entgegen, indem nicht jede Auszeich-
nung für eine Perle gelten darf; auch IV. 11 fehlt
es für uns an zwingenden Gründen und wir treten
nicht nach, zumal da der einzig beitretende Codex
Hrn. P. pessimae notae ist (S. 35).

Flüchtig nur berühren wir II. 22 ἐκ μὲν Λα-
ρίσσης Πολυμήδης καὶ Ἀριστόνους, ἀπὸ τῆς στάσεως
ἑκάτερος, weil es mehr Zeit erfodert die schwieri-
ge Redensart zu erklären, als den Scholiasten her-
abzusetzen, der ἑκατέρα στάσις leicht nur als Er-
klärung haben kann. Wir kommen auf I. 28 Κερ-
κυραῖοι ἀντέλεγον, ἢν καὶ ἐκεῖνοι τοὺς ἐν Ἐπιδάμνῳ
ἀπαγάγωσι, ποιήσειν ταῦτα (sc. ἀπάξειν τὰς ναῦς)
ἑτοῖμοι δὲ εἶναι καὶ ὥστε ἀμφοτέρους μένειν κατὰ χώ-
ραν, σπονδὰς δὲ ποιήσασθαι, ἕως ἂν ἡ δίκη γένηται.
Auch hier haben wir gar nichts dagegen, anzuneh-

men, dafs dem Scholiasten δὲ vor ποιήσασθαι fehlte; allein das ist auch hier alles, was wir zugeben können. Zuvörderst möchten wir ἕτοιμος ὥςτε μένειν nicht verdammen, wenn wir die Menge sehr weit ausgedehnter Fälle bedenken, in denen sowohl der blofse Infinitiv als der Infinitiv mit ὥςτε stehen kann. Uns wenigstens scheint der Umfang desselben so grofs, dafs mit Ausnahme derjenigen Verbindungen, in denen der Infinitiv als Substantiv des Verbum die objektive Kraft des Akkusativ in sich trägt, ziemlich in allen Fällen, allen also, in denen der Infinitiv nicht sowohl eng anschliefst, als locker hinzugefügt wird, um Beschaffenheit, Absicht, Folge und was sonst noch von näheren Bestimmungen zu bezeichnen, ὥςτε, eine Partikel, die aber da ist, um nähere Bestimmungen zu vermitteln, eben so gut stehen könne, als der blofse Infinitiv. Sobald wir also in ψηφισάμενοι ἀμύνειν den Infinitiv nicht in der Bedeutung des Akkusativs nehmen (ψηφίσασθαί τι), sondern nur lose hinzugefügt (sie hatten einen Beschlufs gefafst, insofern der Beschlufs auf den Beistand ging), sobald kann auch stehen ψηφισάμενοι ὥςτε πάσῃ προθυμίᾳ ἀμύνειν, VI, 88. Ähnlich verbinden wir VII, 86: τοὺς γὰρ ἐκ τῆς νήσου ἄνδρας τῶν Λακεδαιμονίων ὁ Νικίας προὐθυμήθη, σπονδὰς πείσας τοὺς Ἀθηναίους ποιήσασθαι, ὥςτε ἀφεθῆναι. Ähnlich scheint VIII. 81 init. ἀεὶ τῆς αὐτοῦ γνώμης ἐχόμενος, ἐπειδὴ μετέστησε τὰ πράγματα, ὥςτε κατάγειν Ἀλκιβιάδην, ähnlich ἕτοιμος ὥςτε μένειν. An dieser Stelle und ähnlich manches bei Matthiä Gr. Gr.

S. 761 ff. Eben so wenig scheint uns *καὶ* eine unpassende Stelle einzunehmen. Hr. P. meint, es müsse entweder heissen *ἔννομοι δὲ καὶ εἶναι* oder *ὥστε καὶ ἀμφοτέρους*. Jenes verneinen wir; denn da *καὶ auch* Nachdruck auf das nächfolgende Wort bringt, so bekäme *εἶναι* hier eine sehr störende Verstärkung. Vor *ἀμφοτέρους* könnte *καὶ* wohl stehen und zwar würde es denn *ἀμφοτέρους μένειν* als einen verbundenen Begriff verstärken; allein da dieser Begriff der Hauptbegriff des Satzes ist, so entsteht kein grosser Unterschied, indem ein jeder weiss, dass die Partikel *ὥστε* für sich die Verstärkung nicht bewirken kann. So finden wir gut, was Hr. P. tadelt; wir tadeln aber auch, was er gut findet, *ὥστε* als abhängig von *σπονδὰς ποιήσασθαι*, da nämlich jeder Infinitiv, der mit *ὥστε* eingeführt das Vorhergehende bestimmt, ein Vorhergehendes haben muss, was er eben bestimmt, so ist es unnatürlich und wol auch sprachwidrig, den billigerweise nachfolgenden Satz vorauszuschicken und zu schreiben *ὥστε ἀμφοτέρους μένειν κατὰ χώραν, σπονδὰς ποιήσασθαι* statt *σπ. ποιήσ. ὥστε ἀ. μ. κ. χ.* Mithin wird wol auch hier der Scholiast nur leeres Stroh gehabt haben. *)

*) So wenig auf der einen Seite der Meinung des Hrn. P. beizutreten ist, dass der Schol. *δέ* nicht gelesen habe — Denn einmal konnte er, wie sich gleich zeigen wird, so erklären, wie er erklärte, wenn er auch *δέ* las, zum andern konnte er ja auch falsch erklären — eben so sehr hat auch der Beurtheiler die Wahrheit ganz verfehlt. Dass man

Hr. Poppo hat den Scholiasten abgethan; er geht zu der Übersetzung des Valla und wir fol-

---

ἕτοιμος ποιεῖν und ἕτοιμος ὥστε ποιεῖν ziemlich gleichbedeutend sagen könne, glauben wir wenigstens um der drei Beispiele willen, in denen nicht ein Adjektiv, sondern ein den Akkusativ regierendes Verbum mit ὥστε und dem Infinitiv verbunden wird, noch nicht. (Denn den Fall wünschten wir nicht hierhergezogen zu sehn, wo einem Adjektiv von allgemeinerem Begriffe ein näher bestimmender Kreis angewiesen wird, in welchem Falle es allerdings vom Schriftsteller abhängt, ob er mit Herod. VI, 109 ὀλίγους γὰρ εἶναι στρατιῇ τῇ Μηδῶν συμβαλέειν, oder mit Xen. Cyr. IV, 5, 15 ὀλίγοι ἐσμέν, ὥστε ἐγκρατεῖς εἶναι sagen will. *Matthiä* hat unbegreiflicher Weise S. 625 an ein Komparationsverhältnifs gedacht.) Bis dieses erwiesen wird, scheint uns jeder nähere Kreis eines Adjektiv - Begriffs durch den blofsen Infinitiv, der entferntere durch ὥςτε mit dem Infinitiv angeknüpft werden zu müssen; bis dahin glauben wir, dafs ἕτοιμός εἰμι ποιεῖν heifse: *ich bin bereit zu thun*, ὥςτε ποιεῖν aber *ich bin bereit, so dafs ich schon thue*. Aber auch zugegeben, dafs man ἕτοιμος ὥςτε μένειν sagen können, so kann man doch in keinem Falle sagen ἕτοιμοι εἶναι ὥςτε ἀμφοτέρους μένειν, darum weil man nicht einmal sagen kann ἕτοιμοι εἶναι ἀμφοτέρους μένειν. So wird denn nothwendig ὥςτε wie das entsprechende ταῦτα hier erklärt werden müssen mit *unter der Bedingung;* freilich nicht, wie Hr. P. will, abhängig von σπονδὰς ποιήσασθαι, denn dann trifft ihn der Einwand unseres Freundes mit Recht, sondern vielmehr unabhängig, ganz wie 3, 34 ὁ δὲ προςκαλεσάμενος ἐς λόγους Ἱππίαν ὥςτε, ἢν μηδὲν ἀρέσκον λέγῃ, πάλιν αὐτὸν καταστήσειν ἐς τὸ τεῖχος σῶν καὶ ὑγιᾶ. Wie hier ὥςτε — ὑγιᾶ nicht der Gegenstand der λόγοι, sondern die Bedingung ist von προςκαλεσάμενος, so glauben wir, sei auch in unsrer Stelle ὥςτε μένειν nicht der Gegenstand von σπονδὰς ποιήσασθαι, sondern

gen ihm. Mit Vergnügen haben wir bemerkt, daſs sein Urtheil über diesen Punkt weniger von dem unsrigen abweicht; vielmehr ermahnt er vorsichtig zu sein und die Übersetzerfreiheit nicht zu vergessen. Auch hier aber möchten wir die Sache noch höher treiben und meinen, es lasse sich auch mit dem Valla gar nichts für die Kritik anfangen. Denn eben jener Freiheit wegen und weil Valla leicht erweislich mehr eine schöne Geschichtserzählung, als eine treue Übersetzung liefern wollte, kann man nie sicher sein, ob seine Abweichungen dem gewöhnlichen Texte der Handschrift gehören, die er vor sich hatte, oder seinen sich selbst gelassenen Vergünstigungen. Wir wollen indeſs nicht in Abrede sein, daſs bei gewissen Schriftstellern, deren Handschriften gröſsere Abweichungen darbieten, sich wol auch die Lesart des freisten Übersetzers oft ausspüren läſst; bei einem Schriftsteller aber, dessen Handschriften im Ganzen einen so gleichmäſsigen Text darbieten, wie die des Thukydides, wird man, fürchten wir, mit dem Suchen und Rathen nicht weit kommen. Um den Nutzen

---

die Bedingung von ἕτοιμος. Wir glauben aber der Sprache keine Gewalt anzuthun, wenn wir das zweite δέ, wie das in ähnlicher Beziehung stehende ἀλλά, mit saltem, quidem erklären. Gern, sagen die Korkyräer, würden sie es sehen, wenn die Korinthier Epidamnus verlieſsen; gern wollten auch sie dann ihren Platz aufgeben: sie seien aber auch unter der Bedingung, daſs beide (in statu quo) in den besetzten Theilen blieben, bereit, wenigstens Waffenstillstand zu schlieſsen, bis der richterliche Ausspruch erfolgen würde. *F.*

des Valla zu zeigen; hat Hr. P. eine einzige Stelle angeführt, IV, 48 οἱ δὲ ἐφυλάσσοντό τε ὡς ἠδύναντο, ἅμα οἱ πολλοὶ σφᾶς αὐτοὺς διέφθειρον, ὀϊστούς τε, οὓς ἀφίεσαν ἐκεῖνοι, ἐς τὰς σφαγὰς καθιέντες, καὶ ἐκ κλινῶν τινῶν, αἳ ἔτυχον αὐτοῖς ἐνοῦσαι, τοῖς σπάρτοις, καὶ ἐκ τῶν ἱματίων παραιρήματα ποιοῦντες, ἀπαγχόμενοι, παντὶ τρόπῳ τὸ πολὺ τῆς νυκτὸς — ἀναδοῦντες σφᾶς αὐτούς, καὶ βαλλόμενοι ὑπὸ τῶν ἄνω διεφθάρησαν. Aus Phavorinus und aus inneren Gründen vermuthete gewiſs sehr richtig, wie auch Hr. P. zeigt, Heilmann ἀναλοῦντες statt ἀναδοῦντες. Stark spricht noch dafür eine sehr ähnliche Stelle unseres Schriftstellers III. 81.: οἱ δὲ πολλοὶ τῶν ἱκετῶν διέφθειραν αὐτοῦ ἐν τῷ ἱερῷ ἀλλήλους, καὶ ἐκ τῶν δένδρων τινὲς ἀπήγχοντο· οἱ δ', ὡς ἕκαστοι ἐδύναντο, ἀνηλοῦντο. Auch Valla übersetzte ἀναλοῦντες; denn er hat sibi manus inferentes. Da aber auch, wenn man die falsche Lesart hat, die Herstellung sich als so leicht und nothwendig ankündigt, so wird, wer wissen will, ob Valla ἀναλοῦντες im Codex hatte, es wol nicht anders erfahren können, als durch Ansicht des Codex, der wol noch in einer italienischen Bibliothek stecken mag. Weniger können wir billigen, was Hr. P. auſserdem mit jener Stelle vornimmt, durch die streitige Bedeutsamkeit des Valla seiner Meinung eine Stütze suchend. Valla übersetzt: Omni denique ratione tum sibi manus inferentes, tum a superne ferientibus absumpti sunt. Man sieht leicht ein, daſs Valla denique zusetzte, bloſs weil es gut lateinisch ist, nicht weil etwas Ähnliches im Griechi-

schen stünde; denique zeigt aber hier nicht eine Unterscheidung an und einen hinzugefügten, von den vorigen verschiedenen Punkt, sondern eine Zusammenfassung des vorhergehenden, wie oft im Lateinischen. Valla konnte so übersetzen, wenn im Griechischen stand παντί τε τρόπῳ, allein es war nicht nothwendig, dafs so im Griechischen stand. Stand es aber, so mufste es, wie Vallas denique, mit dem ganzen folgenden Satz bis διεφθάρησαν eben so gut verbunden werden, als παντί τρόπῳ damit verbunden werden mufs, wenn τε fehlt. Denn die Participe des Satzes nicht mit διεφθάρησαν, *sie kamen um*, verbinden zu wollen, sondern mit σφᾶς αὐτοὺς διέφθειρον, kommt denn doch blofs aus einer grammatischen Subtilität, die nicht viel auf sich hat. Dagegen οἱ δὲ ἐφυλάσσοντο — ἀναλοῦντες σφᾶς αὐτοὺς für einen Satz zu nehmen und die wenigen Worte καὶ βαλλόμενοι ὑπὸ τῶν ἄνω für einen gegenübergestellten Satz, verstöfst gegen die natürlichsten Regeln von Periodenverhältnifs und Concinnität, wegen der ungleicheu Gröfse beider Sätze. Und überdiefs, wenn wir das Einzelne betrachten, mufs die Trennung eben so unnatürlich erscheinen; denn warum sollte sich das letzte Particip so einzeln verlaufen und nicht mit angereiht werden, wo vier bis fünf angereiht werden? Und allein des an sich unnützen Particips wegen sollte dann der schon dagewesene Begriff nochmals wiederholt werden? Vielmehr gehören alle jene Participe eng aneinander; sie sollten erst als nähere Bestimmung erscheinen zu σφᾶς αὐτοὺς διέφθειρον; durch die

Länge des Satzes war das frühere Verbum finitum vergessen und durch eine dem Thukydides sehr gewöhnliche Wendung ward Anfang eines neuen Satzes, was nur Schluſs des alten sein sollte, und das vergessene Verbum finitum ward von neuem vorgeführt. Hauptbegriffe unter jenen Participien enthalten übrigens, unsrer Meinung nach, nur καταδύντες und ἀπαγχόμενοι, welche zusammengefaſst sind in ἀναλοῦντες σφᾶς αὐτούς, und dies ist wieder entgegengesetzt dem Tode durch andre, βαλλόμενοι ὑπὸ τῶν ἄνω. Wegen ποιοῦντες aber wären wir versucht Wolfen selbst — wir wüſsten nicht, an wen sonst man bei dem summus Criticus denken könnte — Einwendungen zu machen, welcher, wenn ihn Hr. P. recht verstanden hat, ἀπαγχόμενοι für ein Glossem erklärte. Nicht zu gedenken, daſs die Grammatiker ἀπαγχόμενοι fanden, wie Hr. P. zeigt, daſs auch die oben angeführte Stelle III, 81 für das Wort spricht, finden wir gar nichts Auffallendes, sobald nur nicht ποιοῦντες als beigeordnet genommen wird. Ἐκ τῶν ἱματίων παραιρήματα ποιοῦντες scheint uns bloſs Gegensatz zu σπάρτοις und also etwa so viel als παραιρήμασι, ἃ ἐκ τῶν ἱματίων ἐποίουν, das Particip aber allen umstehenden ganz untergeordnet.

Zunächst nach dieser Stelle, die für die kritische Wichtigkeit der Übersetzung des Valla zeugen sollte, folgt die Behandlung mehrer Stellen, durch welche Hr. P. vor Miſsbrauch jener Übersetzung, gröſstentheils sehr richtig warnt. So bei III, 63 καίτοι τὰς ὁμοίας χάριτας μὴ ἀντιδιδόναι

Anekdota, von dem wir doch Hrn. Poppo's wegen wünschten, er wäre nicht Hr. Poppo, in der Jen. Lit. Zeit. Th. 2. S. 77 ff. gegeben worden. — Noch ist Einzelnes aus Photius, Moeris, Thomas und Priscianus angeführt und verständig benutzt; zuletzt noch, ebenfalls sehr fleifsig, aus Dionysius. Meist stimmen wir hier mit Hrn. P. überein; über eine gelegentlich von ihm behandelte Stelle aber sind wir noch nicht so entschieden: III, 81 *καὶ ἐκ τῶν νεῶν, ὅσους ἔπεισαν ἐσβῆναι, ἐκβιβάζοντες ἀπεχώρησαν.* Sehr richtig bemerkt Hr. P. dafs *ἀπεχώρησαν* verdorben ist, indem ein Wort erfodert wird, wodurch wir erfahren, was mit den aus den Schiffen genommenen gemacht wurde. Hermann vermuthete *ἀπεχώρισαν*, eine sehr leichte Änderung; es ist indefs nicht angegeben, wie er es verstanden wissen wollte. Liefse sich nämlich nachweisen, *ἀποχωρίζειν* hiefse wie unser *aus dem Wege räumen*, soviel als tödten, so würden wir sehr geneigt sein, jenen Vorschlag anzunehmen; da wir aber von Hrn. P. keine abweichende Erklärung bemerkt finden, so müssen wir glauben, das Wort sei in der gewöhn-

---

an Hrn. Poppo, sich zu nennen, oder zu reinigen, nach Jena an die Behörde und bat, sie in das Intelligenzblatt der Jenaer Litteratur-Zeitung einzurücken. Im Anfang des Octobers erhielt er sie zurück mit dem Bedeuten: einem litterarischen Blatte könne eine solche Aufforderung für Zudringlichkeit ausgelegt werden. Er benutzt daher diesen Ort, um Hrn. Poppo zu der erwähnten Erklärung aufzufordern, und wünscht, dafs die dargebotene Gelegenheit ihm willkommen sein möge.

lichen Bedeutung angenommen, und dann läuft es mit ἐκβιβάζοντες ziemlich auf eins hinaus. Dann ist es mithin aus zwiefachem Grunde zu misbilligen, theils weil es Tautologie ist, theils weil durchaus ein Wort erfodert wird, welches den Mord jener Männer anzeigt. Dies haben wir, wenn wir ἀπεχώρισαν in der vermutheten, nicht so ganz unzuläſslichen, Bedeutung annehmen dürfen; wir haben es auch, wenn wir den Spuren einer andern Lesart folgen, die wol vielleicht neben jener schon zu alter Grammatiker Zeit bestand. Am Rand einiger Handschriften finden wir ἀπεχρῶντο angemerkt, wovon Hr. P. sagt: Haec scriptura, quamvis ad sensum optima, nimis tamen correctionem sapit. Womit wir wieder nicht übereinstimmen können; denn uns scheint ἀπεχρῶντο vielmehr geeignet, selbst Glosse zu sein, als Glossem. Und darauf möchten uns auch die alten Grammatiker führen, bei deren vielen jener oder ein ähnlicher Ausdruck aus dem Thukydides ohne Bezeichnung der Stelle angeführt wird. Eben jenes ἀπεχρῶντο hat Suidas, Zonaras und der Bekkersche Grammatiker p. 425; ἀπεχρήσαντο Hesychius; ἀνεχρήσαντο Hesychius, Suidas, Pollux, Anecd. Bekk. p. 399. Man hat dieses Citat sonst im Thukydides nicht finden können als I, 26 in διεχρήσαντο, und man hat vorgeschlagen, dort ἀπεχρήσαντο oder ἀνεχρήσαντο zu lesen für διεχρήσαντο. Dort ist aber gar keine Spur einer veränderten Lesart und an sich ist es unwahrscheinlich, daſs nur durch Veränderung der Präposition dem Thukydides etwas angefälscht wur-

de; wer διεχρήσαντο vertrug, dem war wol auch ἀνεχρήσαντο nicht schlimm. Und so würden wir jene Citate lieber auf unsre, in Betreff der Lesart so unsichere Stelle, ziehen, als auf die, wie es scheint, ganz unangetastete I, 126. Was aber unter den mehren statthaften Lesarten dem Thukydides gehören möchte, wissen wir nicht zu sagen.

Nach Beseitigung der zweideutigeren Quellen geht Hr. P. zu denen über, die bei jedem Schriftsteller am gültigsten sind und die vorzüglichste Berücksichtigung verdienen, zu den Handschriften. Hier hat Hr. P. sich das unleugbare Verdienst erworben, durch eine genaue Erörterung des jeder einzelnen Handschrift zukommenden Werthes zuerst einen festen Grund für die kritische Herstellung des Thukydides gelegt zu haben; ein Verdienst, welches zu erwerben zwar nicht allzu schwierig ist, welches aber um so mehr dankbare Anerkennung verdient, je weniger wir ein ähnliches Verfahren schon für andre alte Schriftsteller angewandt finden. Im dritten Kapitel des Buches spricht er zuerst von der schlechtesten Klasse der Handschriften. Dies sind zuvörderst drei mit einander sehr nah verwandte, der Cod. Arundel., der Cod. Coll. Corp. Christi und der Cod. Danicus. Entferntere Verwandschaft haben mit jenen der Cod. Mosq. und Paris. E. Ebenso der Cod. Vindob. und der Cod. Graev., dem doch wegen des vielen Eigenthümlichen, welches er darbeut, eine genauere Untersuchung zu wünschen übrig war. Wir bemerken weniges aus Vielem, ἐγκλεισθῇ für περιοικίσῃ I,

125 und *οὐ καλλιεπούμεθα* für *οὐκ ἄλλῳ ἑπόμεθα* VI, 83, eine Lesart, welche sich beim ersten Anblick so einschmeichelt, daſs sie selbst Valckenaer beschmeichelte, Diatr. Eurip. p. 291. Die Menge von Abweichungen, welche in den angeführten Handschriften sich finden, kündigen sich zum Theil durch ihren innern Gehalt als Änderungen unzufriedner und bessernder Leser an, und so gut als diese zu verwerfen sind, muſs natürlich auch verworfen werden, was weniger der offenbaren Korrektion, als des Platzes wegen, den es neben jenen behauptet, verdächtig ist. Diese Bemerkung hat Hr. P. durch hinlängliche Beispiele erwiesen und sofort für manche Stelle des Thukydides angewandt. Wir wüſsten diesem dritten Kapitel nicht viel zu entgegnen und bemerken nur einige Kleinigkeiten, die nicht den Hauptgedanken des Kapitels, sondern nur einzelne Stellen betreffen, hauptsächlich aber in Bezug auf seine Addenda. So günstig nämlich Hrn. P. sein Genius bei der Abfassung des dritten Kapitels gewesen sein mag, so ein ganz anderer scheint er ihm am Ende mitgespielt und die zweiten Bemühungen, statt daſs sie recht weise sein sollten, zu unweiseren gewandelt zu haben. Er spricht vorn S. 56 über III, 44: *) *Ἦν τε γὰρ ἀπο-*

---

*) Nach genauer Erwägung alles dessen, was von verschiedenen Seiten über diese Stelle erinnert worden, scheint es mir nöthig, die alte Lesart gegen jede Ändrung zu vertheidigen. Über Hrn. P. Versuch ist bereits abgeurtheilt, es bleibt uns also nur noch übrig, die Meinung des Beurthei-

φήσω πάνυ ἀδικοῦντας αὐτούς, οὐ διὰ τοῦτο καὶ ἀποκτεῖναι κελεύσω· ἤν τε καὶ ἔχοντές τι καὶ ξυγγνώμης εἶεν

lers zu beleuchten. Und hier fragen wir, wollen wir den Thuk. überall lieber *gesucht* als *ungrammatisch* sprechen lassen? Wir müssen gestehn, dafs bei der so höchst ruhigen einfachen Natur des Sprechenden und besonders bei dem schlichten Charakter dieser Rede, wodurch sie so schön jener stürmischen des Kleon gegenüber steht, nichts so sehr misfällt und stört als eine poetische Licenz, und dafür müssen wir dieses halten; es müfste denn sein, man hielte Stellen für unverdorben als Didym. Comment. ad Demosth. ap. Harpocr. s. v. ἐπιδιετὲς ἡβῆσαι: ἀντὶ τοῦ ἐὰν ἑκκαίδεκα ἐτῶν γενόμενοι; (F. εἶναι ἐτ.) wohl aber können selbst dem trefflichsten Schriftsteller, dem gewandtesten Redner grammatische Fehler entwischen, soll es denn in Griechenland anders gehn als bei uns? Warum also nicht hier den Magister folgen, der dieses grammatischen Schnitzers ausdrücklich gedenkt? Werden wir doch den Thuk. schwerlich von andern Misgriffen retten können — wir erinnern an das bekannte τῇ αὐτονόμῳ οἰκήσει μετεῖχον, 2. 16. — warum will man sich hier scheuen? Lexic. Seguer. p. 144, 31 ἐὰν] τοῦτο ὥσπερ τὸ εἰ ὁριστικοῖς ἀντὶ τῶν ὑποτακτικοῖς συντάσσεται, σὺ δὲ ὦ φιλολόγε, ἀνάλογον φυλάττων, ὑποτακτικοῖς ἀεὶ σύνταττε, erkennt doch wenigstens die Möglichkeit dieser Verbindung an. Wenn demnach die Hermannsche Erklärung richtig sein sollte, müfste nothwendig ἔχοντας geschrieben werden; nun aber läfst sich gegen εἶεν in der Bedeutung von esto, aufser was Hr. P. recht gut bemerkt und der Beurtheiler zu leicht nimmt, noch wohl das erinnern, dafs diese Wendung, wie häufig auch bei Plato und einigen Rednern doch gewifs *nicht Thukydideisch ist*, dann ist εἶεν abschliessend ein schon gesagtes und pafst also hier nicht, wo es von einem noch nicht gesagten gebraucht werden soll. Lex. rhetor. 243, 24: εἶεν ταῦτα μὲν

εἶεν, εἰ τῇ πόλει μὴ ἀγαθὸν φαίνοιτο. Recht gut setzt er die Schwierigkeiten der Stelle auseinander, wie ἦν den Subjunktiv erfodere und die Apodosis nicht verschwiegen werden dürfe; findet aber auch nichts Genügendes und gesteht, was ihm keiner verargen wird, er sei noch unschlüſsig wegen der Stelle; ob quodammodo oder durchaus, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Hinten aber S. 251 glaubt er heller zu sehen. Er hatte zwar früher von Misi-

---

δὴ οὕτως· ἔστι γὰρ ἐπίῤῥημα ἀφοριστικόν· ἐπὶ γὰρ τοῖς ἤδη εἰρημένοις ἐπιλεγόμενον ἀφορίζει αὐτά. Daher kommt es endlich, daſs man auf ein vorhergegangenes εἶεν einen andern Satz wohl durch ἀλλά, καί angeschlossen sieht, aber nie, wie es hier sein sollte, durch εἰ; denn jene Partikeln hindern nicht, daſs der Abschluſs, der im vorhergegangenen εἶεν liegt, vollständig sei, was aber nicht zu erreichen ist, sobald der Abschluſs erst begrenzt wird durch εἰ; der mangelnde Nachsatz aber soll uns zu nichts zwingen: verstehn wir doch alle was Diodotos sagen will, und grade in solchen Fällen, wo *ein Nachsatz sich von selbst versteht*, ist die Verschweigung (Aposiopese) an ihrer Stelle: die Grammatiker nennen diese Figur auch ἀνανταπόδοτον, z. B. Aristoph. Plut. 469 κἂν μὲν ἀποφήνω Μόνην ἀγαθῶν ἁπάντων οὖσαν αἰτίαν ἐμὲ Ὑμῖν, δι' ἐμέ τε ζῶντας ὑμᾶς — εἰ δὲ μὴ ποιεῖτον ἤδη τοῦτ' ὅτι γ' ἂν ὑμῖν δοκῇ, wo der Schol. an die ähnliche Stelle unseres Schriftstellers erinnert 3, 3 καὶ ἢν μὲν ξυμβῇ ἡ πεῖρα, — εἰ δὲ μή, Μυτιληναίοις εἰπεῖν, der ich nur noch 5, 115 hinzufüge ἐκήρυξαν δέ, εἴτις βούλεται παρὰ σφῶν Ἀθηναίους λῄζεσθαι. Selbst vor Hermann glauben wir diese Annahme vertheidigen zu können, der im Viger p. 870 als den letzten Grund der Aposiopese anführt, quum omittimus, quae alterum scimus ipsum additurum. *F.*

brauch des Valla gewarnt, sich indessen den Rücken insofern frei gehalten, als er ihn für zwar nur mit Vorsicht brauchbar, aber doch für brauchbar erkannte. Bei schwierigeren Stellen übersetzt Valla freier, wie noch heute Übersetzer pflegen; daher er denn auch an unsrer Stelle nicht genau an die Worte des Grundtextes sich gehalten hat. Es heifst bei ihm: neque si qui venia dignos (asserere volo), idcirco veniam dari iubebo, nisi constiterit idem civitati conducere. Dies führt Hrn. P. zur Änderung der Stelle. Sofort schreibt er ἔχοντας und streicht εἶεν. Woher aber die starke Korruption in allen Handschriften? Ein Histörchen mufs das erklären, wie manches bei den Kritikern auch unsrer Zeit. Zu alten Zeiten einmal mochte ἔχοντας in ἔχοντες übergegangen sein; ein Abschreiber kam darüber. Statt nun, wie er bald hätte sehen sollen, an das obige ἀποφήνωσι zu denken und ἔχοντας wiederherzustellen, fing der Mann Grillen und wollte ἔχοντες erklären; und statt dafs er nun ergänzte, was jeder andre ergänzt haben würde, den Subjunktiv ὦσι, setzte der Wunderliche den Optativ εἶεν dazu. Und endlich nachher erst merkte das einer, der dann statt εἶεν zu ändern, ἦν änderte und εἰ schrieb. Wir wollen durchaus nicht ungläubig thun bei der Glaubhaftigkeit der Historie; zumal da einer von Hrn. Ps. Zunftgenossen, Hr. Karl Reisig Coniect. in Aristoph. I. p. 278 mit einer andern Historie zu demselben Ergebnifs, nämlich zu dem Herausschieben des εἶεν gekommen ist; bedenkend jedoch, dafs eine Korruptel, wie ἔχοντας ist, in ἔχοντες εἶεν ver-

wandelt und zumal noch durch drei Worte getrennt, da doch ein Glossem wohl beisammen geblieben wäre, sehr unwahrscheinlich ist, sind wir versucht, Hülfe bei den verabschiedeten Vorschlägen der Vorgänger zu suchen, namentlich bei Hermanns letzter Erklärungsweise. Hermann schreibt nämlich *ἤν τε καὶ ἔχοντές τι ξυγγνώμης, εἶεν.* Schwer ist es allerdings anzunehmen, daſs Thukydides, wie in wenigen Stellen einige kühnere Dichter, die Konjunktion mit dem Particip verbunden habe. Indeſs lieſse sich doch darin einige Entschuldigung der Freiheit finden, daſs die Auslassung in den letzten der beiden Gegensätze ist; in diesen aber wird das Speciellere des Verbums, Tempus, Modus und Numerus, leicht aus dem vorigen Verbum *ἀποφῆναι* ergänzt; der allgemeine Begriff aber des Neutrums *εἶναι* wird bekanntlich überall sehr leicht ergänzt, indem es bloſs der leicht hinzugefügte der Existenz ist. Gesetzt aber, man wolle unsre Vertheidigung nicht gelten lassen, so würden wir *ἔχοντας* schreiben und übrigens dem Hermannischen Verfahren treu bleiben. *Εἶεν* sagt Hr. P. ist esto, und könnte hier nur heiſsen „habeant illam veniam". Er meint also, man könne es bloſs auf die zunächst vorhergegangnen Worte beziehen; warum aber nicht vielmehr, was sogar natürlicher scheint, den Nachsatz des einen Gegensatzes auf den Nachsatz des andern? Warum läſst sich nicht der Begriff des Tödtens aus dem vorigen Nachsatz herausnehmen, und warum kann also nicht *εἶεν* heiſsen: gut, es sei, so mögen sie sterben? Und der ganze Satz al-

so; und wenn sie auch einige Verzeihung finden, so sollen sie sterben, wenn es (das Verzeihung finden) nicht gut für die Stadt scheint? — Eben so unglücklich ist es Hrn. P. bei einer andern Stelle gegangen IV. 25: *νικηθέντες ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων, διὰ τάχους ἀπέπλευσαν, ὡς ἕκαστοι ἔτυχον, ἐς τὰ οἰκεῖα στρατόπεδα τότε, ἐν τῇ Μεσσήνῃ καὶ ἐν τῷ Ῥηγίῳ μίαν ναῦν ἀπολέσαντες.* Sehr richtig bemerkt Hr. B. S. 64, dafs *τότε* ganz unstatthaft und vielmehr mit veränderter Interpunktion zu lesen sei *τό, τε ἐν τῇ Μ.* etc. Von einem Freunde gewarnt, läfst er das S. 251 fahren. Fürs erste sei es unklug gewesen, besiegt und in der Nähe der Feinde sich zu zerstreuen. Freilich wohl; es war aber auch unklug, dafs sie sich besiegen liefsen und dann fliehen mufsten, *ὡς ἕκαστοι ἔτυχον*. Und zweitens seien zwar lokrische Schiffe bei den Syrakusern gewesen, schwerlich aber bei den Fufstruppen der Lokrer, da Thukydides nichts davon sage. Es ist aber höchst wahrscheinlich, dafs sobald die Fufstruppen Rhegium hart bedrängten, auch einige Schiffe davor lagen. Da keine grofse Unternehmung gegen Rhegium statt fand, konnte Thukydides leicht das zu erwähnen vergessen, und eben darum holt er es in der Nebenbestimmung nach (*τὰ οἰκεῖα στρατόπεδα τό, τε ἐν τῇ Μεσσήνῃ καὶ ἐν τῷ Ῥηγίῳ*); damit scheinen uns die Gründe sehr schwach, die Hrn. P. bewogen von seiner guten Konjektur abzugehen und Sinn und Sprache statt dessen gleich stark zu beleidigen. Nun verbindet er nämlich *τότε ἐν τῇ Μεσσήνῃ καὶ ἐν τῷ Ῥηγίῳ μίαν ναῦν ἀπο-*

λέσαντες. Hier ist zuerst τότε mit dem letzten Satz verbunden höchst lästig und durch keinen ähnlichen Gebrauch unterstützt. Sprachwidrig aber ist es, wenn jemand sich einfallen läſst, ἐν τῇ Μεσσήνῃ καὶ ἐν τῷ Ῥηγίῳ könne so viel heiſsen als ἐν τῷ μεταξὺ Μεσσήνης καὶ Ῥηγίου, wogegen die beidemal hingesetzte Präposition schreit (μεταξύ hat der Erklärer zweimal anzuführen vergessen, ein Anzeichen der erschlichenen Erklärung) und die Bedeutung von ἐν. Vielmehr könnte der Satz nur heiſsen: nachdem sie in Messene ein Schiff verloren hatten und in Rhegium auch eins. — S. 66 sucht Hr. P., für uns sehr wunderbar, die Vulgata festzuhalten II, 37: Ὄνομα μὲν, διὰ τὸ μὴ ἐς ὀλίγους, ἀλλ' ἐς πλείονας οἰκεῖν, δημοκρατία κέκληται. Οἰκεῖν sei nämlich so viel als administrari; doch nur in Fällen wie πόλις καλῶς οἰκοῦσα, und wie diese hieher gehören, sehen wir so wenig ein, als wie sich ἐς ὀλίγους an den Begriff administrari anreihen wollte. Hr. P. wird aber auch nicht den schlechten Codices allein folgen, wenn er ἥκειν behält, denn auch in besseren findet sich diese Lesart im Cod. Clar. im Texte, im Cod. Bas. am Rande, und, wenn uns Gail nicht irre führt, in allen Parisern, E. und G. ausgenommen.

Im vierten Kapitel spricht Hr. P. von den übrigen Handschriften des Thukydides. Er nimmt noch zwei Klassen an. Die eine enthält den Codex August. Cassel. Basil. Clarend. Paris. A. C., worunter besonders der August. und Cassel. bedeutend sind. In die andre Klasse setzt er die Pariser G. und H.

Beide Klassen sind gut; welche vorzuziehen sei, darüber ist Hr. P. noch nicht entschieden und unsere Kenntnifs über diesen Punkt geht auch noch nicht weiter. Interpolirt sind die Pariser D. F. J. Über den Codex B. weifs Hr. P. auch nichts zu sagen; was am Rande alter Ausgaben bemerkt ist, erklärt er für unbedeutend. Alle diese Behauptungen, wenigstens die von den bedeutenderen Handschriften belegt er mit Beispielen. Da wir auch hier gegen das Ganze nichts einzuwenden haben, wollen wir nur Einiges über das Einzelne bemerken. Denn hier, bei der kritischen Behandlung der einzelnen Stellen, haben wir uns wieder oft über das Endresultat wundern müssen, und, wenn nicht darüber, doch über so manches gegen allen griechischen Sprachgebrauch verstofsende, sowohl im Gange der Behandlung, als auch im Urtheil über das nebenbei angeführte. Aufgefallen ist uns schon, dafs Hrn. P. nichts auffiel IV, 78: οἱ δὲ Περαιβοὶ, αὐτῶν ὑπήκοοι ὄντες Θεσσαλῶν, κατέστησαν αὐτὸν ἐς Δῖον τῆς Περδίκκου ἀρχῆς. Hier schreibt er nämlich mit Aug. Cassel. οἱ δὲ Περαιβοὶ αὐτόν, ὑπήκοοι ὄντες Θεσσαλῶν, κατέστησαν ἐς Δῖον, mit Recht, auch nach unsrer Meinung. Aber leicht könnten hier Einwendungen gemacht werden der Wortstellung wegen. Hinlänglich sie zu unterstützen, waren schon Stellen wie III, 90: ἐπελθόντων οἱ Μεσσήνιοι τῶν τε Ἀθηναίων καὶ τῶν ξυμμάχων προσεχώρησαν καὶ αὐτοί. IV, 135 init. Ἀπεπείρασε δὲ τοῦ αὐτοῦ χειμῶνος καὶ ὁ Βρασίδας τελευτῶντος καὶ πρὸς ἔαρ ἤδη Ποτιδαίας und für manchen doch noch

nicht hinlänglich. *) Darum wunderte es uns bei der obigen Stelle diese Schwierigkeit weder gelöst noch selbst berührt zu sehn. Dergleichen sind aber Kleinigkeiten gegen das Verfehlen der Hauptsache. Ein solches Verfehlen glauben wir in der zunächst behandelten Stelle zu finden, IV. 98. extr. τοὺς νεκροὺς πολὺ μειζόνως ἐκείνους ἀντὶ ἱερῶν ἀξιοῦντας ἀποδιδόναι ἀσεβεῖν, ἢ τοὺς μὴ ἐθέλοντας ἱεροῖς τὰ πρέποντα κομίζεσθαι. Sehr richtig bemerkt Herr P. ἱεροῖς τὰ πρέποντα κομίζεσθαι könne nicht heissen: gegen den Tempel alle Gebühr beobachten; und zwar wegen der reflexiven Bedeutung, die κομίζεσθαι als Medium hat. Wir setzen hinzu: auch des Sinnes wegen. Denn es konnte wol nicht für sündhafter gelten, dafs man für die Todten Räumung des Tempels foderte, als den Tempeln die schuldige Ehrfurcht verweigern. **) Woraus auch her-

*) Verstehen wir den Beurtheiler recht, so fällt ihm das durch ein eingeschaltetes αὐτὸν gestörte Appositonsverhältnifs auf. So wenig auch dieser Fall bei Thukyd. und dem ihm an Darstellungsform und Wendungen meist treuen Plutarch zu den Seltenheiten gehört, so wenig zeugen doch die beigebrachten Stellen dafür. Ganz möchte wohl 1, 47 passen ἐπὶ τῇ Λευκίμνῃ αὐτοῖς τῷ ἀκρωτηρίῳ ὁ πεζὸς ἦν. 5, 30. οἱ δὲ ἐς τὸν ὕστερον ξύλλογον αὐτοῖς τὸν παρὰ σφίσι προεῖπον ἥκειν. 7, 37. τὸν μὲν πεζὸν ὀλίγῳ πρότερον τὸν ἐκ τῆς πόλεως Γύλιππος προὐξαγαγών. F.

**) In der That, wenn Hr. P. versichert dadurch zu seinem μὴ gekommen zu sein, weil ihm sonst die Athener als gar wunderliche schlechte Leute erscheinen müfsten, wenn sie, die die Bestattung ihrer Leichname nicht um den klei-

vorgeht, wieviel das von Bauer und neuerdings von Hr. Göller zu Dionys. de comp. verb. p. 149. vorgeschlagene νομίζεσθαι etwa werth sein möchte. Ganz richtig ist Portus Uebersetzung: qui nollent templis (restituendis) recuperare ea quae deceret; eben so richtig aber hätte Hr. P. den Sinn derselben getadelt, wenn damit gemeint wäre, was er daraus macht, nämlich: quae deceret templo reddendo recipere. Dies liegt im Griechischen wol nicht, sondern schlechtweg: was sich ziemt, was sich gebührt, τὰ προσήκοντα, wie das Glossem heifst, das in den Text des Cod. Mosq. kam; also liegt wol auch darin, was Kistemaker sagt: quae absque

---

nen Preis, die Tempel zu verlassen, erkaufen wollten, sich für minder gottlos hielten, als die Thebaner ihre Gegner, die die Bestattung nicht ohne jene Bedingung zugeben wollten: so scheint Hr. P. zu sehr Thebaner und zu wenig Athener zu sein. Tempel zu besetzen, von ihnen aus sich zu vertheidigen und dabei manches zu thun, was die Würde des Tempels verletzt, das liefs sich noch durch den Drang der Umstände entschuldigen, wie der Athener auch sagt, und er konnte sich dabei auf das Beispiel der Vorfahren in den Perserkriegen berufen; aber selbst feindliche Leichname nicht bestatten zu lassen, waren es nicht Tempelräuber und Vaterlandsverräther, konnte wol jedem Griechen, mufste dem Athener, dessen Vorfahren in den mythischen Zeiten gegen eben jenes Theben gekämpft hatten, um die Bestattung der gefallenen Argiver von ihm zu erzwingen, als der höchste Grad von Gottlosigkeit erscheinen. Wurde es ihm ja fast jährlich in den Leichenreden und Tragödieen so dargestellt, und war die Stoa Poikile höchst wahrscheinlich an hierauf bezüglichen Gemählden und Statuen reich. F.

templi traditione reddere diceret. Hr. P. aber zieht aus dem Cod. Cass. (er konnte nach des Mosq. μὴ προσήκοντα anführen) τὰ μή πρέποντα vor, ohne weitere Erklärung. Wahrscheinlich hiefs es ihn: quae non deceret templo reddendo recipere; und es kann so heifsen, wenn man in πρέποντα die Beziehung auf ἱερά annimmt, und nicht die des allgemein Schicklichen. Unsre Erklärung scheint aber eben so gut, wo nicht natürlicher, und die gröfsere Autorität begünstigt sie. — IV. 4. ὡς δὲ οὐκ ἔπειθεν —, ἡσύχαζεν ὑπὸ ἀπλοίας μέχρι αὐτοῖς τοῖς στρατιώταις σχολάζουσιν ὁρμὴ ἐπίπεσε περὶ στάσιν ἐκτειχίσαι τὸ χωρίον. Sehr richtig ist hier die Hauptbemerkung, dafs nämlich περιστᾶσιν mit Heilmann zu schreiben ist aus Cod. Cass. Im Übrigen aber möchten wir ἐπέπεσε gar nicht so unbedingt dem ἐσέπεσε vorziehen, geradezu aber verwerfen wir die veränderte Interpunktion. Hr. P. schreibt nämlich ἡσύχαζεν, ὑπὸ ἀπλοίας μέχρι statt ἡσύχαζεν ὑπὸ ἀπλοίας, μέχρι. Was in der Verbindung von ἡσύχαζεν und ὑπὸ ἀπλοίας anstöfsig sein konnte, sehen wir nicht ein; μέχρι aber nach dem zweiten Wort wird nicht ein jeder verdauen können.

Um vor dem Cod. Vindob. zu warnen, nimmt hierauf Hr. P. Gelegenheit, von jener schwierigen Stelle II. 7. zu sprechen. Καὶ Λακεδαιμόνιοι μὲν πρὸς ταῖς αὐτοῦ ὑπαρχούσαις ἐξ Ἰταλίας καὶ Σικελίας, τοῖς τἀκείνων ἑλομένοις ναῦς ἐπετάχθησαν ποιεῖσθαι κατὰ μέγεθος τῶν πόλεων. Gottleber hatte gemeint, ἐπετάχθησαν stehe für ἐπέταξαν (nicht für ἐπετάξαντο sagt Herr P.; das wäre sibi imperarunt. War-

um konnte es das aber nicht heifsen, so lange sibi noch heifst *für sich?*). Dies giebt Hrn. P. Gelegenheit in einer kleinen Episode meist richtige, doch etwas unordentliche und unvollständige Bemerkungen über die möglichen Fälle vorzutragen, in denen Verwechselung der Genera des Verbums statt findet. Ein dem *ἐπετάχθησαν* ähnlicher Fall kommt darunter nicht vor; er sucht also sich auf andre Weise zu helfen. Der Nominativ *Λακεδαιμόνιοι* ist nur aus schlechten Handschriften statt des alten *Λακεδαιμονίοις* eingewandert; Hr. P. ruft ihn zurück. Nun fehlt aber ein Subjekt zu *ἐπετάχθησαν*, indem *ναῦς* nicht Nominativ sein kann und *ἐπετάχθη* im Cod. Vindob. nur hinein korrigirt scheint. Nach diesem Subjekt hat man lange gesucht; endlich hat es Hermann gefunden. Nämlich aus dem Vorhergehenden irgendwo, wo *οἱ Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι* Subjekt ist, sollen wir das einzige *ξύμμαχοι* zum Subjekt herausnehmen, dann *Λακεδαιμονίοις* übersetzen a Lacedaemoniis und endlich denken, dafs die Lakedämonier ihren Bundesgenossen befehlen, für die zukünftigen Bundesgenossen fünfhundert Schiffe zu bauen. Kaum können wir hier etwas entgegnen, weil des zu Entgegnenden gar zu viel ist. Zuerst nämlich, was auch dem Erfinder hart angekommen zu sein scheint, *ξύμμαχοι* allein herauszunehmen, liefse sich (obwohl man wie Hr. P. bei einem ähnlichen Falle S. 125. sagen möchte: hoc est, ex arbitrio vocabulorum sensum constituere) noch am ersten rechtfertigen, da der andere Theil des vorigen Subjekts,

die Lakedämonier, nebenan in demselben Satze steht und die Ergänzung also einen Grad leichter machen würde. Allein sowohl die Lakedämonier als die Bundesgenossen sind längst vergessen durch die späteren Sätze, indem doch keiner, was von *πρεσβείας τε μέλλοντες* bis *τῆς ἑαυτῶν δυνάμεως* folgt, etwa bloſs auf die eine Partei ziehen und *ἑκάτεροι* von den Lakedämoniern und Bundsgenossen verstehen darf, sondern es geht vielmehr auf Athener und Lakedämonier: ferner können wir *Λακεδαιμονίοις* durch a Lacedaemoniis übersetzt durchaus nicht zugeben. Dieser im Griechischen übliche Gebrauch hat doch auch seine Beschränkungen, zumal bei Verben, die auch einen Objektsdativ haben; und wegfallen muſs er, wenn wie hier dieser Dativ neben jenem steht. Endlich ist der Sinn durchaus unstatthaft. Es ist recht wunderlich, daſs die Lakedämonier, indem sie sich zum Kriege rüsten, für neu hinzugekommene Bundesgenossen, von denen jedoch kein Mensch etwas weiſs — denn wie sollten sie heiſsen? — oder, wenn wir es mit dem Tempus in *ἑλομένοις* so genau nicht nehmen wollten, für die, so noch kommen sollten, von denen aber auch zur Zeit noch keiner weiſs, noch erwartet, ohne alle besondre Veranlassung den Bundsgenossen Schiffe zu bauen befehlen, und zwar fünfhundert, eine zumal für jene ungeheure Anzahl; gut ist es, daſs die Spartaner nicht von unsern Kritikern ihre Kriegspläne erhielten. Was läſst sich aber sonst anfangen? Die Stelle ist schwierig; ein Subjekt wird verlangt und, was mehr ist, ein

vernünftiger Sinn. Man hat schon viel nach einem Subjekt gesucht, und was man endlich fand, konnten wir nicht gebrauchen; wir suchen nicht glücklicher, und am Ende fürchten wir, müssen wir das ekele Wesen fahren lassen und uns wieder nach *Λακεδαιμόνιοι* umsehen. Nehmen wir dies, so wollen wir es nicht auf der Handschriften Gewicht, sondern als Konjektur gelten lassen. Auch dann aber wissen wir uns nicht zu helfen als wenn wir zu der beschrieenen und, wie es scheint, auch beschreibaren Aktiverklärung von *ἐπεκάχθησαν* zurückkehren, sollte sie sich auch nicht in Hrn. Poppos Verzeichnisse finden. Eine Lücke ist auf alle Fälle in dem Verzeichniſs. Der Grund der Verwechselung muſs in der Form oder in der Bedeutung liegen. In jenem Punkte ist Hr. P. zu dürftig. Aktive Form steht in passiver Bedeutung wie in *ἑάλωκα*, passive Form für aktive Bedeutung wie in den Medien; aber auch passive Form in der medialen Bedeutung wie in den Aoristformen der Neutralia und Deponentia wie in *ἐδεήθην*, *ἐπεμελήθην*, *διενοήθη*, *προὐθυμήθην* und manchen andern. Aus Thukydides III. 3. führen unsre Grammatiker *ἐπειχθέντες* an, und in einem Schriftsteller, der gerade in einzelnen Wortformen soviel Seltnes hat als Thukydides, wären wir nicht abgeneigt, auch eine ganz einzeln stehende Seltenheit zu dulden, wenn uns kein andrer Ausweg übrig bleibt.

Am Ende des Kapitels kommt, wir wissen nicht auf welche Weise, Hr. P. noch einmal auf die Gegenstände der frühern Kapitel zurück, auf den

Werth der Scholien und des Valla. Dies giebt Gelegenheit zu einer sehr guten Untersuchung über II. 44. Diese konnte aber so selbstständig für sich und ohne den Valla gehen, als die zunächst behandelte III, 79, wo ebenfalls wenn πάλαι sich gar nicht beschönigen läfst, wir πάλιν nur als Konjektur nehmen müssen und darum nicht um das Geringste lieber, weil dieselbe Konjektur dem Valla vorschwebte und in die interpolirten Handschriften flofs. *)

---

*) Zwar meint Hr. Poppo S. 67.: Sunt tamen loci, sed ii admodum pauci, in quibus corrector genuinam scriptoris manum restituisse videatur. Aber auch die wenigen Stellen, wo dieser das Rechte hat, sind von der Art, dafs man es auch ohne ihn finden und zugeben konnte.

(Der Beschlufs dieser Beurtheilung folgt im nächsten Hefte.)

Über
J. G. Huschke *)
zu Tibull
von
Verus.

„Durch unpartheiisches Wiederlesen seines Buchs kann der Autor „es selbst läutern. Bei Fremden geht gewöhnlich das Eigen„thümliche mit verloren, weil die Gabe so selten ist, völlig „in eine fremde Jdee hineinzugehn, oft selbst beim Autor. „Es ist kein Merkmal gröſserer Bildung und gröſserer Kräfte, „wenn man ein Buch richtig tadelt; durch die Neuheit des „Eindrucks ist die gröſsere Schärfe des Sinns ganz natür„lich." —

Novalis.

In dieser Schrift, welche des ersten Buchs erste, dritte und siebente Elegie behandelt, sind drei Programme vereinigt, welche Hr. Huschke in den Jahren 1813. u. 14. als Professor der Beredsamkeit an der Universität Rostock verfaſste. Wir müssen sie als eine Probe ansehen des kritischen Verfahrens, das dieser Gelehrte bei der vollständigen Ausgabe

*) Albii Tibulli Elegiae tres diversitatem lectionis Vossianae suasque animadversiones adiecit Immanuel F. Huschke Rostochii ex officina Adleriana 1814. IV. u. 72. S. kl. 8. 16 gr.

des Dichters oder auch nur bei der Bearbeitung der vierten Auflage des heynischen Tibulls beobachten wird, und in sofern lohnt sichs der Mühe einige Augenblicke länger dabei zu verweilen. *) Man überzeugt sich durch einen einzigen Blick auf die zwischen die Urschrift und die Anmerkungen gesetzte Diversitas lectionis Vossianae, daſs die von Voſs aufgenommenen Lesarten, von denen Herr Huschke kaum eine beibehält, meistens von groſser Bedeutung sind, und hinlänglichen Stoff geben, bei Beurtheilung derselben Schärfe des Urtheils und gründliche Kenntniſs der Sprache zu zeigen. Es müſste jemand durchaus nicht sehen wollen (und einem solchen ist schwer beizukommen) wenn er das Verdienst leugnete, das sich Voſs um den Dichter erworben hat. So wie aber Voſs bei der Beurtheilung des Einzelnen von dem groſsen Zusammenhange jedes Gedichts in sich und mit gleichartigen ausging, eben so geistreich und scharfsinnig hat er auch das Übrige behandelt. Bei vielen Gedichten ist

*) Gegenwärtige Beurtheilung steht in genauer Verbindung mit der, welche F. Passow in der J. L. Z. Nov. 1815. St. 203. u. 4. geliefert hat. Wahrscheinlich, um sich mit Hr. H. nicht ganz zu verfeinden, sucht er den gegründeten Tadel durch das auf Kosten der Wahrheit reichlich gespendete Lob in Schatten zu stellen; was freilich nicht recht gelingen will. Statt mit Dank diese Schonung anzuerkennen, rügt Hr. H. in den eben bei Nauck herausgekommenen *Litterar. Analekten von F. A. Wolf* St. 1. S. 134. den insignem censoris cuiusdam stuporem bei einer unbedeutenden Uebereilung.

es nothwendig, vorher auf den richtigen Standort gestellt zu werden, von wo aus man sie betrachten mufs, oder, mit andern Worten, man mufs die Verhältnisse erkannt haben, unter welchen der Dichter schrieb, damit wir Spätlinge den Eindruck, den er auf die Zeitgenossen machte, selber empfinden.

Einem Mann, wie Vofs, der mit den Musen vertraut ist, konnten die feinen Beziehungen nicht entgehen. Mit festen Zügen sucht er überall die Lage zu zeichnen, in welcher sich der Dichter befand, und verhilft uns bei mehren Elegieen zuerst zur richtigen Ansicht. Die gewöhnlichen Inhalte (Summaria oder unrichtig Argumenta benannt), die man den Büchern vordruckt, sind reines Gewäsch, weil man endlich vergafs, wozu sie eigentlich bestimmt wären. Es läfst sich von Vossens erläuternden Anmerkungen, die der Uebersetzung beigefügt sind, im Allgemeinen sagen, dafs sie, eben so wie der frühere Kommentar zu Virgil, ohne jedoch, was der Zweck diesmal nicht verlangte, gleich weitläuftig zu sein, allen Philologen zum Vorbild dienen können, wie man mit Geschmack den gewählten Schriftsteller behandeln müsse, mag man immerhin noch eine gröfsere Gelehrsamkeit entfalten und Vieles näher und richtiger zu bestimmen sich aufgefodert fühlen. Welcher Unpartheiische wird endlich die prüfende Sorgfalt und die Strenge der Schlufsfolgen verkennen, wodurch der Bearbeiter die Zeit, in welcher Tibull lebte, festgestellt und das Ergebnifs gefunden hat, dafs das 3te Buch der Elegieen nicht diesen, sondern einen unbekannten Lygdamus

zum

zum Verfasser haben müsse. Um die hergebrachte Meinung zu behaupten, die auch an Hrn. Huschke einen Vertheidiger finden wird, scheinen triftige Gründe nothwendig, die den vossischen das Gleichgewicht halten können; denn gegen schale Ausflüchte, dafs Tibull unter dem Namen Lygdamus die sechs Elegieen verfafst habe, auf eine ähnliche Weise, wie die Sulpicischen Episteln, hat sich Vofs wol hinlänglich gesichert.

Wenn nun Vofs auf der einen Seite in allem, was historische Entwickelung heifst, ungemeinen Scharfsinn bekundet, und seine Erörterungen auf eine geistreiche Weise vorzutragen weifs, so verleitet ihn auf der andern Seite der Mangel an hinlänglicher Sprachkenntnifs und sein poetisches Gefühl, dem er gewaltig vertraut, häufig zu den ärgsten Mifsgriffen in der Wortkritik, dafs er mit beispielloser Keckheit die Urschrift ändert. Nirgends duldet er einen entstellten Vers; jede Verderbnifs glättet er hinweg; überall strebt er nach der höchsten Schönheit des Ausdrucks. Die Lesart ist die beste, welche hiezu verhilft, gleichviel woher sie stamme. Indefs kann man selbst bei diesem Verfahren, ihm in gewisser Hinsicht das Lob nicht versagen. Lernt man doch einsehen, was er an der alten Lesart anstöfsig fand. Denn nur bei unbedeutenden Lesarten unterstützt er seine Wahl nicht mit Gründen; höchst selten ein diktatorischer Machtspruch oder ein Vornehmthun, womit viele unterlassen Rechenschaft von den Neuerungen zu geben, die sie in den Lesarten machen, gleichsam

als sei die Richtigkeit sonnenklar. Es hat also ein neuer Herausgeber in der That die schönste Gelegenheit, sich durch Zerstreuung der vielfachen Truggründe eine Palme zu erwerben. Freilich muſs er einem solchen Vorgänger nicht allein in den Eigenschaften, die ihn erheben, gleichkommen, sondern ihn auch in einer umfassenden Kenntniſs der Sprache, worunter hier nicht bloſs die schlichte Grammatik verstanden wird, übertreffen. Läſst sich bei einer Überarbeitung des heynischen Tibulls denken, daſs etwas ordentliches könne geleistet werden, eines Buches, das von Anfang bis Ende die gröſste Nachlässigkeit und einen höchst unkritischen Kopf verräth? Weit ersprieſslicher wär es, wenn Hr. Huschke seinem ursprünglichen Vorsatz getreu blieb und durch eine neue Ausgabe die heynische auf immer auſser Umlauf bringen möchte. Das könnte er unstreitig, wenn er gleich nach den gegebenen Proben zu urtheilen, die sich allein mit der Kritik beschäftigen, nicht der Mann zu seyn scheint, der den billigsten Wünschen Genüge zu leisten verspricht. Er besitzt gröſsere Sprachkenntniſs; das ist wahr; deshalb rettet er mehrere alte Lesarten glücklich; er besitzt Belesenheit, aber meistens schlecht angewandt, nicht die, welche sich nur da zeigt, wo es nothwendig ist, sondern die, welche auf gut Glück ausschüttet, wie der Wurf fällt, ohne zu erwägen, ob der Leser irgend einen Nutzen daraus ziehen kann. Sie muſs häufig die Stelle der Gründe vertreten und soll vielleicht für

das feine Urtheil entschädigen, das man bei der Wahl der Lesarten fast durchweg vermifst.

Es ist ein eigenes Ding mit der Belesenheit, und wenn man dem gewöhnlichen Treiben unbefangen zusieht, ein recht lustiges. Da beweist einer durch viele Stellen, die Farbe der Liebenden sind häufig blafs, ein anderer, die Alten haben zuweilen Kopfschmerzen vorgeschützt, um sich entfernen zu können oder nicht sprechen zu dürfen; ein dritter, dafs man im Kriege oft aus dem Helm statt aus anderem Geschirr Wasser getrunken habe, und ein vierter, fünfter, sechster Ähnliches und noch zehnmal Merkwürdigeres, was sich nämlich der Natur der Sache gemäfs, in der Welt alle Tage zuträgt, und wofür man aus allen Sprachen, nicht blofs aus einer der beiden alten, eine Menge Beispiele mit gleichem Rechte und gleicher Beweiskraft anführen könnte. Dadurch sucht indefs mancher einen gewissen Schein von grofser Belesenheit zu verbreiten, in Ermanglung gründlicher Kenntnisse, und es kann ihm nicht schwer fallen die Masse zu berücken, wenn der eigentliche Gelehrte diese Bemühungen mitleidig belächelt. Man kann nicht laut genug gegen solches Unwesen eifern, das noch immerfort sein Spiel treibt; man kann nicht oft genug wiederholen, nur das durch Beispiele zu sichern, was in Denk- Sprech- und Handelsweise einem Volke eigenthümlich sei. Was sollen z. B. Beweise zu I, 62: dafs man tristes lacrimae und ähnliche Ausdrücke gebraucht habe? Ist denn tristes wirklich ein Ueberflufs? Oder liegt es

nicht vielmehr in der gemeinsamen menschlichen Natur auch freudige Thränen zu vergiefsen? Müssen es immer traurige sein? Ein angenehmer Schmerz, eine süfse Trauer, hört man in allen Zungen, und aus diesem Gegensatze entspringt auch der ausgedehntere Gebrauch solcher Beiwörter, wie traurig u. a., die den Begriff des Schmerzes, der Leiden, der Thränen erhöhen sollen, wenn gleich die Umgebung zeigt, dafs nur an den traurigen Schmerz u. s. w. gedacht werden könne. Ein anderes Beispiel sei VII, 55. At tibi succrescat proles, quae facta parentis Augeat, et *circa stet* veneranda *senem*. Pindar wird verglichen Olymp. V, 48. σέ τ', Ὀλυμπιόνικε — φέρειν γῆρας εὔθυμον ἐς τελευτάν, υἱῶν, Ψαῦμι, παρισταμένων. Wozu denn? Warum nicht der Anfang der Gellertschen Fabel vom Esel und von den drei Söhnen: ein alter Bauer wollte sterben. Drei Söhne standen um ihm her u. s. w. Welche Sonderbarkeit hat denn Tibull mit Pindar gemein? Eben so unnütz sind die Beispiele zu I, 19. über die Zusammenstellung von quondam-nunc ποτέ νυν, und ähnl. (das man eine Sprachbemerkung nennen wird). Etwas wär' es, wenn sich ergäbe, dafs diese Stellung allein vorkäme; es findet sich aber, wie jeder weifs, mehr als hundertmal, das Gegentheil. Die allgemeine Regel für diese und ähnliche Fälle ist folgende: man stellt abstechende Wörter (und nicht blofs im Lateinischen und Griechischen) gern nebeneinander, wohl zu merken, wenn man dadurch keine höhere Schön-

heit aufopfert. *) Hr. Huschke hat aber einmal eine unglückliche Liebe zum Sammeln von Beispielen; er vergleicht, selbst wenn sich in der verglichenen Stelle nur ein Wort findet, was mit dem tibullischen einerlei ist, oder ein Gedanke, der nur in der gröſst-möglichsten Ferne eine Ähnlichkeit hat. So führt er zu I, 11. stipes desertus aus Moschus III, 21. an ἐρημαίῃσιν ὑπὸ δρυσίν. Spricht sonst kein Volk in der weiten Welt von einsamen Bäumen? Zu III, 3. Me tenet *ignotis* aegrum Phaeacia *terris* wollte Broukh. lesen *tectis*, wogegen bereits Heyne in den Observat. ein Wort gesprochen. Der Verf. vergleicht Virgils *ignota arena*, und glaubt damit, eben so wie vorhin, genug gethan zu haben. Es ist schwer zu begreifen, wie Tibull aus Virgil irgend einen Nutzen ziehen kann. Warum nicht lieber ignotis terris V, 43. verglichen? obgleich auch dies ohne Gewinn sein würde. III, 46. Non acies, non ira fuit, non bella, nec ensem — duxerat arte faber. Nach trockner Anführung einiger Muthmaſsungen über die erste Hälfte des Hexameters fügt er hinzu: omnes coniecturas evertit Empedocles — — ἔνθα φόνος τε κότος τε καὶ ἄλλων ἔθνεα κηρῶν. Das ist zugleich eine Probe, wie leicht sich Hr. Huschke das Geschäft des Kritikers und Auslegers zu machen pflegt. Auf welche Weise wirft denn Empedokles alle Muthmaſsungen übern

---

*) In dem angeführten Verse aus den Priap. Ep. 85. haben mehre Handschriften quondam nunc ungetrennt, nebst mannigfaltiger Verschiedenheit der Lesart.

Haufen? Dort wird φόνος und κότος verbunden, hier acies und ira. Hr. H. scheint durch jene Stelle anzudeuten, er verstehe unter acies Mord. Was ist denn nun aber acies an und für sich selbst? Wie unterscheidet es sich von dem nachfolgenden ensis? Beides kann doch nur die Ursach zum Morde sein. Kein Ausleger würde bezweifeln, daſs man eben so gut schreiben könne non caedes non ira fuit, als non ira, non caedes; der Sinn des Wortes acies setzte in Verlegenheit und die sonderbare Stellung. Unstreitig ist acies dem Schwerte (ensis) so entgegengesetzt, daſs jenes schneidende Werkzeuge überhaupt bezeichnet, die gar nicht den bestimmten Zweck, wie das förmliche Schwert haben. Warum blieb Voſs unbeachtet? Auffallend ist die Stellung immer, und es lieſsen sich weit bessere Muthmaſsungen vorbringen als die bekannten, wenn man nur im Tibull so eilfertig die Lesart der Handschriften verlassen dürfte! So wunderte sich ein Freund, und nicht ganz ohne Recht, wie der Dichter bei der Schilderung des Goldalters durchaus nicht die beständige Gesundheit des damaligen Geschlechtes erwähnte, besonders da er selbst krank war, und schlug vor: non *macies* non ira fuit, non bella, nec ensem. Ein neues Buchstabenspiel! — Untauglich ist auch die Vergleichung des Pindar Pyth. V, 117 zu III, 36. *)

---

*) Die berührten Stellen I, 11. 62. III, 46. gehören zu denen, in welchen man, nach Passow, *des Herausgebers seltenes Talent für Dichtererklärung* erkennen soll.

Nicht glücklicher als bei einzeln Wörtern und Redensarten geht es bei den meisten Gedanken, die Hr. H. für ähnlich hält und denen er auch wol Beweiskraft zutraut. Viele Beläge dazu wird die nähere Beleuchtung dieser Probeschrift weiter unten gewähren, für jetzt mögen zwei Beispiele aus der Elegie genügen. Tibull endete diese: Despiciam dites despiciamque famem. Vulpius, heifst es, comparat similem sententiam Isocratis: περὶ μὲν τὴν τροφὴν τὴν καθ' ἡμέραν, οὔτ' ἐν ἐνδείαις οὔτ' ἐν ὑπερβολαῖς ἔσομαι. Mit dieser nutzlosen Stelle begnügt sich Hr. H. nicht, nein, er weist noch eine lange Stelle aus dem Komiker Alexis nach, in welcher das μέτριον gepriesen wird, und die mit den Worten schliefst, dafs man immer fliehen müsse τὰς ὑπερβολάς. Was soll man bei einer solchen gelehrten Behandlung Tibulls denken? Zu V. 71. wird eben so seltsam Menander Thesauro apud Clericum p. 84. verglichen. Man mag den Menander nachsehen: die Stelle abzuschreiben, verengt nur den Raum.

Die Aehnlichkeit der Ausdrücke und Gedanken ist wiederum unterschieden von den Nachahmungen, die er anerkennt, und die sich so weit erstrecken, dafs es sogar von den zwei Worten veniam subito III, 89, heifst: exprimit graecam locutionem ἔρχεσθαι ἐξαπίνης, wobei Toup angeführt und Ovid verglichen wird. Wer also in Zukunft ein deutsches Gedicht erklärt, in dem sich *plötzlich kommen* findet, mufs ja nicht vergessen den Zuhörern zu sagen: dieser Ausdruck komme aus

dem Griechischen. Vermuthlich steht es in einer Sammlung von Sprichwörtern als sprichwörtliche Redensart! — III, 58. *Ipsa Venus campos ducet in Elysios.* Vofs hatte die auch von Heyne gebilligte Lesart *ad* durch sechs Handschriften bestätigt gefunden, durch welche, sagt er, wie mehrmals, nicht, weil ihm alle Handschriften gleichen Werth haben. Zurückgewiesen wird er folgendermafsen: Receptae lectioni (*in*) favet, quem imitatur Tibullus, *locus Homeri*, a nemine, quod sciam, comparatus, Od. δ. 563. ἀλλά σ' ἐς Ἠλύσιον πέδιον — ἀθάνατοι πέμψουσιν. Und das nennt man eine Nachahmung! Diese Vergleichung soll fähig sein, die Gründe für die Lesart *ad* zu Boden zu werfen! Noch nicht genug. Im 63 V. soll durch dieselbe Homer. Stelle, die bis zum 569. V. vollständig hingesetzt wird, die alte Lesart hic statt der neuen, aber ebenfalls aus Handschriften aufgenommenen *at* „quodam modo" bestätigt werden. Vielleicht sind die Leser glücklicher oder scharfsichtiger den Grund dieses quodam modo zu entdecken. — Dafs Tibull bei den Händen des Todes (III, 4) grade an die χεῖρας θανάτοιο des Homer Jl. φ. 548 gedacht, wo Wolf aus dem Eustathius κῆρας aufgenommen hat, oder die ganze Redensart (abstineas — manus) aus Homer entlehnt habe, gehört auch unter die wunderbaren Dinge. Dem Tode, als wirkliches Wesen gedacht, Hände zu ertheilen, ist überdies der einfachste, kindlichste Gedanke, den jedes Volk gar frühzeitig und selbstständig fafst. Die Homer. Stelle führt den Her-

Ausgeber zu mehren andern, die eine sogenannte Erläuterung erhalten. In dem vorhergehenden dritten Vers und in den folgenden scheint Tibull wieder den Soph. Elekt. 1136—41 vor Augen zu haben, wozu die meisten den Kopf schütteln mögen; und keine andere Bewandtniss hat es mit andern Nachahmungen. Die misslichste ist wol die Menandrische, (s. Victor. Var. Lect. IX. c. 15.) um nicht zu sagen die lächerlichste, (Tibull III, 83—88.) *) Absichtlich sind die Beispiele zur Bestäti-

---

*) Da Passow die Nachahmung anerkennt, wie es sich jetzt bei nachmaliger Ueberlesung seiner Beurtheilung zeigt, so müssen wol einige Worte erinnert werden. — Mit der Ächtheit der Menandrischen Verse sieht es windig aus. Politian hatte zu Terenz a. a. O. drei griechische Verse beigeschrieben, welche Victorius bekannt gemacht hat, den ersten, nach Hrn. H. (denn Victor. Lect. sind nicht zur Hand), trägt *Victor.* kein Bedenken dem *Menander selbst* zu ertheilen, von den beiden andern *meint Hr. H.*, wie es vermuthlich auch dem *Victor. geschienen habe*, dass sie vom *Politian. herrühren.* Wir haben also nur einen Vers, der zu einem alten und zwar obenein zu einem Menandrischen, man weiss nicht, mit welcher Wahrscheinlichkeit, von Victor. gestempelt ist, dieser eine, auf dem zuletzt der ganze Spuk von einer Nachahmung beruht, und den Politian recht gut verfertigt haben kann, befremdet noch durch den Gebrauch des Wortes ἱστάριον, das, wenn gleich sprachrichtig gebildet, nirgends selbst vorkommt. Er heisst:

ἐξ ἱσταρίου γὰρ ἐχρῆματο φιλοπόνως πάνυ.

Tibull zieht aus ihm nicht den geringsten Vortheil:

Haec (sedula anus) — — —
Deducat plena stamina longa colo.

Nun soll Terenz helfen, auf den Volpi hinwiess, und man

gung des Urtheils über das Verfahren des Hrn. H. lediglich aus den Anmerkungen zur dritten Elegie genommen und hoffentlich sind sie hinreichend.

Wenn schon dieser Unfug, der mit Vergleichungen getrieben wird, an und für sich Tadel verdiente, hätte er auch nicht die Seichtigkeit in der ganzen kritischen Behandlung zur unmittelbaren Folge, indem man gar leicht verleitet wird, statt mit Gründen zu kämpfen, eine und die andere Stelle, die,

---

macht demnach folgende Schlüsse. Jener (nämlich so sehr verdächtige Vers) *ist* aus Menanders Heaut. vom Terenz in sein Stück übergetragen; texentem telam studiose ipsam offendimus, aber in das ganze Stück; der Terenz und Tibull haben Ähnlichkeit; folglich hat Tibull aus Menander geschöpft. Hr. H. bedient sich indeſs des bescheidenen videtur, Passow spricht von dem Huschkischen Beweise, daſs der Stoff zu dieser schönen Stelle aus Menanders Heaut. genommen sei. Die Ähnlichkeit gründet sich auf eine zufällige Übereinstimmung der Lage; eine Nachahmung erkannte weder Volpi, noch Broukhuys. Im Terenz überrascht ein Sklave die Geliebte seines Herrn und findet sie webend und ebenfalls die zwei einzigen weiblichen Umgebungen, eine Alte und eine Magd, mit Spinnen und Weben beschäftigt. Tibull wünscht die seinige unvermuthet zu überfallen, während sie die Mährchen der beim Lämpchen spinnenden Mutter (anus) anhöre und die Magd bei der schweren Wollarbeit eingeschlafen sei. Delia soll ihm entgegenlaufen, wie sie sein wird, im ungeordneten Haar und mit bloſsen Füſsen. Antiphile ist wegen des Todes der Mutter im Trauerkleide ihr Haar ist sparsus, promissus, circum caput reiectus negligenter. — Ohe, iam satis est. Hr. H. fügt noch hinzu: Locum Terentii disertius expressit Propertius III. 5. 9—18. Beim Properz ist gar keine Spur.

genau besehen, nichts oder etwas anderes beweist, als man wollte, zur vermeintlichen Entscheidung anzuführen, wie Hr. H. durch sein Beispiel hinlänglich bekundet; um wieviel heftiger wird man es rügen müssen, wenn man im Allgemeinen in dieser Probeschrift grosse Oberflächlichkeit gewahret! Bald ist die eigentliche Schwierigkeit, die Voss oder andere erregt hatten, übergangen und auf Nebendinge geachtet, bald sucht man nach einem Grunde für die gebilligte Lesart, denn ein adhuc satis placet scriptura vulgata u. a. sagt nichts; häufig werden blos die Verschiedenheiten der Lesart angeführt und die Vossische, die durch irgend einen Grund unterstützt war, etwa mit den Redensarten verworfen: Diese Lesart war bisher niemand verdächtig — keinen fand bisher Anstoss — ich sehe keinen Grund zur Veränderung — u. s. w. Man sehe nur I, 28. wo Voss ad rivum für ad rivos gegeben. 50. Hyadas für pluvias. 61. mea Delia für me. 74. rixas conseruisse für inseruisse. III, 2. tuque für ipse. 55. At lapis inscriptis stet super ossa notis für Fac lapis his scriptus. VII, 3. frangere für fundere. 47. dulci tibia cantu für dulcis. Es fällt in die Augen, dass unter diesen schnöde abgefertigten Lesarten die meisten eine genaue Erwägung verdienen, und man wundert sich um so mehr diese völlig zu vermissen, da der Herausgeber als Vossens offenbarer Gegner auftritt. Man würde viel zur Entschuldigung eines solchen Verfahrens sagen können, wenn es bloss bei aufgenommenen Muthmassungen hervorträte; man würde

in dem Herausgeber einen Mann sehen, der sich für jetzt lediglich mit den Lesarten der Handschriften beschäftigen und den Versuch machen wollte, wie weit sich mit diesen auskommen lieſse. Allein es erstreckt sich schlechtweg über sämmtliche Lesarten, sie mögen aus der einen oder der anderen Quelle flieſsen.

Ein tüchtiger Kritiker hätte unstreitig von vorn herein einen anderen Weg zur Berichtigung der Urschrift eingeschlagen. Gewiſs ist die Wahl zwischen den handschriftlichen Verschiedenheiten nicht selten schwierig; von gleicher Wahrscheinlichkeit können zwei Lesarten sein, aber eine doch nur vom Dichter. Hier würde er vor allen Dingen die Handschriften einer sorgfältigen Prüfung unterworfen und sich durch diese Würdigung eine Stütze gebildet haben, an die er sich mit Sicherheit lehnen könnte. Daran hat indeſs Hr. H. eben so wenig gedacht als sein verdienstvoller Vorgänger; beide unterscheiden sich von einander bei Aufnahme der Lesarten am meisten dadurch, daſs der eine sich nach der Zahl der Handschriften richtet, der andere jeder Handschrift ohne Unterschied traut und gleichen Werth beilegt. Wie kann nur auf diese Weise ein Text entstehen, der sich dem ursprünglichen nähert? Muſs sich nicht gar bald das ernste Geschäft des Kritikers in ein leichtsinniges Spiel umwandeln? Heyne's Ansichten von den tibullischen Handschriften erkennet jeder, der sich mit dem Dichter beschäftigt, für nichtig, ohne von Voſs geleitet zu werden. Mit ihnen ist es derselbe

Fall, wie mit den propersischen. Durchweg sind sie mehr oder weniger mit fremder Zuthat ausgeschmückt, besonders haben sich die Italiener in dieser Hinsicht ausgezeichnet. Manche Handschrift hat von Anfang bis Ende die verschiedenartigsten Änderungen erfahren und darf daher unter keiner Bedingung auf Glauben Anspruch machen. Eine solche ist die neuerdings verglichene hamburgische. Freilich, um die Handschriften gehörig zu würdigen, muſs man nicht nur eine ausdauernde Geduld und Sorgsamkeit besitzen, sondern auch von der feinen kritischen Beurtheilungsgabe nicht verlassen sein. Auf diesem Wege gelang es dem jüngsten Herausgeber des Properz, alle zu übertreffen, wie viele vor ihm sich mit dem Dichter beschäftigt hatten. Das Versäumte nachzuholen, ist die dringendste Pflicht, welche Hrn. H. obliegt, um durch die wirkliche Ausgabe gegenwärtige Probeschrift, die ohne vorhergegangene Prüfung der Handschriften einer sichern Grundlage entbehrt, in völlige Vergessenheit zu bringen.

Was im Allgemeinen über das kritische Verfahren des Herausgebers erinnert wurde, wird durch den getreusten Auszug seiner Anmerkungen zur ersten Elegie die rechte Beleuchtung erhalten.

Zu Anfang belehrt er uns, daſs Tibull nach dem Beispiele der ältesten Dichter richtig verbunden habe aurum und agros, „tamquam duo praestantiora divitiarum genera, quae per excellentiam *κτήματα* dicuntur." Homer und Pindar müssen Zeugen sein. Schade um die Gelahrtheit! V. 2. ruft

et iugera multa statt magna zurück mit Anführung der gewöhnlichen Gründe und spricht darüber noch einmal zur V. 70. Die Stelle ist eine von den berüchtigsten, in welchen der eine Gelehrte diese, der andere jene Lesart verwirft. Ovid's und, wie es auch hier heifst, Albinovan's ähnlicher Vers, worin pauca steht, (eben so Martial's 1, 117, 2. et culti iugera pauca soli. Vgl. Anth. lat. T. II. p. 84. Epigr. CCXLV. und Burmann), beweisen nicht vielmehr, als der noch ähnlichere, der eine Erwähnung verdient hätte, Ovid IV. ex Pont 9, 86. et teneat glacies iugera multa freti. Solche Nachahmungen sind mifslich zu gebrauchen. Mufste Ovid grade magna schreiben, auch wenn er sich der tibullischen Worte genau erinnerte? Konnte er nicht absichtlich das gewöhnliche multa dem gewählteren magna vorziehen, das als solches auch an Passow einen Vertheidiger findet? Wer will hierauf antworten? Da, wo Diomedes den Pentameter anführt, haben die alten nach Handschriften besorgten Ausgaben magna; nach Heinse's Aussage liest eine alte Handschrift auch hier multa. Ein künftiger Bearbeiter des Grammatikers wird entscheiden, welche Schreibart aus Änderung entstanden; für Tibull läfst sich unmöglich aus dieser Verschiedenheit Gewinn ziehen. Und doch meint es Hr. Huschke! Nur einige Tibullische Handschriften; deren etwanige Stimmfähigkeit doch ja genau zu untersuchen ist, weil auf den Handschriften die Entscheidung fast allein beruhen möchte — haben multa. Aus Ovid's nachahmenden Stellen ist, wahr-

scheinlich durch Beischreibung an den Rand der Tibullischen Verse, in diesen die Lesart mehrmals verwirrt worden, wie I, 6, 16. 2, 50. 3, 24. u. a. Auch I, 1, 58 (s. Vossens Anmerk.) gehört hieher. Diesmal möchte auch noch der ähnliche Ausgang des V. 22. zum Verderbniss beigetragen haben und die Verschiedenheit der Lesart, die wir dort antreffen, in vollkommenem Einklange mit der Änderung des 2ten Verses stehn. Die meisten Handschriften haben hostia parva soli statt magna soli; in der lateinischen Anthologia T. I. p. 488. Ep. XLVIII. (einer bisher unbeachteten Stelle) heisst es: *parvula* subcinctis ornavit *iugera* Baiis etc. Zu ändern paucula ist leicht, doch kann die Vorsicht in solchen Fällen niemals zu gross sein. Burmann hatte wohl ähnliche Stellen im Sinne, denn er sagt (T. II. p. 185. b.): *pauca iugera* frequentius quam *parva*. — Zur Erklärung des 3ten und vierten Verses führt er den Homer Il. κ. 97—101. an mit den Worten: hanc sententiam egregie illustrat Homerus. Dort muntert nämlich Nestor auf, nach den Wachen zu sehen *μὴ τοὶ μὲν καμάτῳ ἀδδηκότες ἠδὲ καὶ ὕπνῳ κοιμήσωνται — — δυσμενέες δ' ἄνδρες σχεδὸν εἵαται.* Wie erläutert denn diese Stelle? Soll etwa labor assiduus auf das nächtliche Muntersein der Wachen hindeuten? Das könnte jemand nur im Scherze behaupten. Statt terreat, was Eichstädt und Wunderlich hinlänglich erläutert haben und Voss richtig verstand (vergl. auch Passow), wollte einstmals Hr. Huschke deterat, was ihm jetzt weniger gefällt, wobei er aber Gelegenheit

hat lateinische und griechische Beispiele anzuhäufen, denn haec verbi *terere* potestas e graeco fonte fluxit; trita und tritissima, möchte man zu dieser Bemerkung hinzusetzen. Cui für quoi wird zurückgerufen V. 3.; auch quum für quem und stillschweigend in der 3ten Eleg. quoties und toties für quotiens und totiens. Auf die Form des Akk. is statt es und die Schreibart vo statt vu (volnus u. a.) hat auch Hr. H. keine Aufmerksamkeit gewandt; beides ist im Tibull so nothwendig, wie quotiens und totiens. Eine Erklärung des schwierigen Distichons findet nicht Statt. Um classica pulsa zu erläutern, führt er drei nichts sagende Stellen an, s. Passow. Wiederum sieht man nichts über den Sinn des 5ten V. erinnert, noch über den Sprachgebrauch (vitae traducat inerti). Görenz in seinem Programm über Tibull 1806 hielt die Lesart einiger Handschriften vita durchaus für die richtigere und erklärte: me paupertas mea traducat (per vitam, tempus) vita inerti; Hr. Huschke begnügt sich, aus dem Anfange des Terenz. Prologs zum Phormio zu vergleichen transdere hominem in otium. Hier war reichlicher Anlafs eine wohlgeordnete Gelehrsamkeit zu entfalten. Der weit sich erstrekkende Gebrauch des Dativs statt der Präposition in oder ad bei Zeitwörtern, einfachen und zusammengesetzten, welche den Begriff einer langsamern oder schnellern Bewegung nach einem Orte hin ausdrücken, mufste erläutert werden (die Lachmannschen Beispiele zu Properz S. 405. sind nicht alle tauglich); von dem einfachen ducere, das ebenfalls auch

auch mit dem dritten Endfalle verbunden wird, war der Übergang zu dem zusammengesetzten traducere leicht und endlich jeder Anstofs gehoben durch Vergleich anderer mit trans gebildeten Zeitwörtern, welche die doppelte Fügung haben. Auf letzteres scheint der Herausgeber durch das angeführte Beispiel hindeuten zu wollen. — Viele unnöthige Belege sind zum 6ten Verse beigebracht, wo übrigens richtig dem durch keine Handschrift von Werth beglaubigtem exigue das allgemein herrschende assiduo vorgezogen wird, was lediglich wegen V. 3. geändert wurde. Dieses bestätigen auch Victoria und Fortunatian, und mehrmals findet es sich in dem Fragmente eines Unbekannten de metris, das Hr. Hanoch unter Censorin's Namen anführt. Carrio bemerkt, dafs eine alte Handschrift sowol im 14ten als auch im 15ten Abschnitt assiduus habe. Im 9ten Vers nach Darlegung des Zusammenhanges nimmt er *nec Spes destituat sed* — nicht als Bitte oder Wunsch, sondern vielmehr in dem Sinne: *nec Spes facile destituerit*, sed —. Cuius fiduciae causam adferens Tibullus continuo scribit: *Nam venere* etc. Prior ratio omnem haec inter se conciliandi spem praecidit. Welcher Zwang in dieser Erklärung sei, fällt in die Augen, und ein Wunsch bleibt immer, wie auch die nächstfolgenden Worte lehren. Görenz a. a. O. vermuthet *neu*. besonders wegen 2, 1, 19. neu seges eludat messem fallacibus herbis. Der Subjunktiv destituat schliefst sich an den im 3ten Verse traducat an, mit welchem Verse der Wunsch des Dichters beginnt, das dazwischen ein-

geschaltete Distichon stört nicht den Zusammenhang der Gedanken: es muſste sogleich bestimmt werden, von welcher Art die vita iners sein sollte, die der Dichter genieſsen will; ein *neu* unterbricht die enge Verbindung mit dem frühern. Leicht verknüpft sich der 11te Vers. Der ausgelassene Mittelgedanke, den jeder von selbst hinzudenkt, ist: daſs es anders werden wird, als ich wünsche, daſs die Hoffnung von mir scheiden wird, darf ich nicht fürchten, denn ich verehre. — Das kleine s in spes ist dem groſsen S vorzuziehn, obgleich die Göttin Spes dem Gemüthe der Römer vorgaukeln möchte. — V. 14. Über agricolae Deus wird nichts gesagt; bloſs die von Broukh. verglichene Horazische Stelle (Serm. II, 5, 12.) angeführt, weshalb man vermeinen möchte, Hr. H. verstehe den Lar, wogegen Vers 19. und 20. spricht. Die richtige Auslegung s. bei Voſs. Beiläufig: primum für pomum wollte auch Bouhier in den Remarq. Tuscul. l. i, 23. Die Lesart der Exc. Lips. pauperis horti ist aufgenommen in der Dousaschen Ausgabe (Lgd. Bat. 592.), am Rande agri. Früher bei Natal. Com. (Ed. Venet. 581.) l. V. 4. extr.: Alii *agrorum* custodes esse Lares censuerunt, ut ait Tibull. in I. libr. Eleg. — nunc pauperis *horti*. Des vorhergehenden agrorum wegen sollte man eine Irrung muthmaſsen, wenn nicht aus der umfassenderen Bedeutung von hortus die custodes agrorum entnommen sein könnten. Wie dem auch sei, horti ist keinesweges aus Virg. Ekl. VII. 34. custos es pauperis horti geflossen, sondern durch eine Abirrung vom vorigen Hexa-

meter (hortis) oder aus der gewöhnlichen Verwechselung beider Wörter. Virgil., Moret. 3: Simylus exigui cultor cum rusticus *horti*. Andere, auch eine unbenutzte Handschrift, *agri*. Ebenfalls liest man in einer Handschrift der Priap., die überschrieben ist: *Excerpta ex Priapeia*, wiewohl sie alle bekannten Gedichte enthält, carm. 24: hic me custodem fecundi villicus *agri* statt hortis und so an m. St. — V. 20. Bei Gelegenheit des fertis munera vestra geschieht des griechischen Gebrauchs von φέρειν und φέρεσθαι einige Erwähnung. V. 21. Tunc für Tum zurückgerufen. Das Vossische tum ist unstreitig richtig, wie die aufgestellte Regel über den Gebrauch desselben, die auch der behutsame Lachmann im Propez beobachtet hat. Man sehe die Anmerk. zu I. 7, 21. Der genaue Vergleich der Handschriften wird die Regel bei den älteren Dichtern immer bestätigen. Dafs die früheren Herausgeber der röm. Schriftsteller aus einer vorgefafsten Meinung vom Sinn-Unterschiede beider Wörtchen häufig gegen die Handschriften geändert haben, wird man zugleich lernen. Der Gebrauch bei Cicero, Livius u. a. erfodert noch genaue Aufmerksamkeit. So fand sich in der trefflichen, nunmehr verlornen gegangenen Glogauer Handschriften des Cic. de inib. nur einmal tunc: in viele Ciceronische Reden, die bereits untersucht sind, hat es sich erst durch spätere Herausgeber eingeschlichen. Gleich in der ersten pro Quint. kommt tunc einmal vor c. 5, wo aber die ed. Venet. (s. Garaton.) tum appellat ultro bietet. — Der viel besprochene und bekrittelte

V. 25. ist durch einen Absatz von den früheren getrennt. In der von Voſs aus Handschriften gewählten Lesart Jam modo, iam possum ist modo allerdings ein unlateinisches Flickwort, weit besser Jam, modo iam possum. Hr. Huschke schlägt unglücklich vor: (s. Passow) iam volo, nam possum, und erläutert durch Belege, daſs velle und posse „eleganter" verbunden wird. Ja freilich! viele wollen in der Welt und können, andere können nicht. Görenz schützt die gewöhnliche Lesart iam modo non possum, nur ändert er iam in nam: „Denn nur nicht mit wenigem kann ich zufrieden leben; Haufen von Früchten und mit Most gefüllte Kufen wünsche ich (s. V. 9.)". Müſste dann nicht wenigstens parvo, gesetzt auch, daſs der Sinn bestehe, die Stelle von possum annehmen? Zu V. 27. werden wieder viele Stellen aus Griechen ohne Wahl gesammelt. Es giebt indeſs sehr zweckmäſsige, z. B. Oppian. Cyneg. III. 322—26. καὶ κῦμα [illegible] [illegible] καὶ ἀντέκλυσε φοβεῖται. Vgl. Anth. lat. T. 2. p. 341. V. 38. — V. 28. hatte Hr. H. ohne Voſs zu widerlegen, ad rivos statt ad rivum hergestellt; Passow sucht die Vertheidigung nachzuholen. Allein in den Beispielen, durch die er beweisen will, daſs die Mehrzahl rivi in der Bedeutung der einfachen könne genommen werden, hat rivi wirklich den ursprünglichen Sinn: Bäche, und diesen wollten die angeführten Dichter ausdrücklich: z. B. Virgil: sanguinis ille vomens rivos cadit, nicht in Einem fort speit er Blut, sondern nach kleinen Zwischenräumen immer aufs Neue: und wahrscheinlich

nicht immer in einer und derselben Richtung. So entstehen Bäche von Blut. Den einen Bach, den die Quelle bildet, die nur von Zeit zu Zeit Wasser ergiefst, kann der Dichter füglich durch die Mehrzahl (rivos) bezeichnen; unmöglich aber ist's, dafs blofs der Gedanke an das schnelle Hinströmen der Flüssigkeit jemand, der nicht bacchantisch begeistert ist, zum Gebrauch der Mehrzahl statt der einfachen auffodern könne. An dieser Stelle aber ist selbst die vorige Erklärung unstatthaft, und die vielleicht allein möglich ist, zu der das Ungewöhnliche des Ausdrucks zwingt. Denn es entsteht nun die Frage: warum wollte uns Tibull auf einen so künstlichen Nebengedanken hinleiten? Wie konnte er ihn erregen wollen, ohne die Verletzung der Einfachheit zu befürchten? Der Dichter hat wundersame Launen! Er hegt nicht den allgemeinen Wunsch, der hier erfodert wird, an einem Bache zu liegen, um den Wirkungen des Hundsgestirns zu entgehen, nein, es soll grade ein Bach seyn, den eine zuweilen stockende Quelle bildet. Zu dem Ende mufs er wohl, eh' er sich niederlegt, die Eigenschaft der Quelle jedesmal auskundschaften, der arme! Doch getrost! Tibull denkt nicht einmal an eine Quelle, an welcher er ruhen will: es ist ein Bach gradezu; und nicht ersehnt er sich in ihm ein schnelles Hinströmen des Wassers, woraus man den wunderbaren Plural erläutern will, sondern ein rivus praetereuntis aquae kann nach lateinischem Sprachgebrauche, wenn nicht eine nähere Bestimmung hinzutritt, nichts anders heifsen

als ein Bach mit rinnendem Wasser; denn am stockenden Wasser wünscht niemand zu verweilen. Wie jener entstehe, kommt in keinen Betracht. Das Verderbniſs des richtigen rivum entstand vielleicht aus der Schreibart rivom. An den vielen dichterischen Stellen die den Tibullischen ähnlich sind, liest man natürlich den vernünftigen Singular. — V. 34. hatte Voſs, wie an andern Stellen, est herausgeworfen „sic censens orationem evadere *ποιητικωτέραν*, v. c. I, 4, 4. „Nicht immer deshalb: Hr. H. beschuldigt fälschlich. Bei I. 4, 4. gab Voſs keinen albernen Grund an:" fehlt est, so können die beiden Hälften des Pentameters nicht umgestellt werden, welches, wie Statius bemerkt, Tibull vermeidet. „Über die Stellung des est bei den Dichtern scheint Hr. H. durchaus noch nicht im Klaren zu sein. Er stellt es, wie gewöhnlich, nach *magno*. Broukh., dessen Bemerkung der Herausgeber anführt, sagt ausdrücklich: valde placet scriptura unius Heinsiani, — *grege est.* Warum fand er keine Aufmerksamkeit? So gestellt traf es Görenz, der zuerst über die Stellung mehre leitende Bemerkungen vorgetragen hat, die im nächsten Stücke der *Philologischrn Blätter* weitere Ausführung erhalten sollen, in einer Zwickauer Handschrift und billigte es, wie es sein muſste. El. III. 9. hat Voſs gegeben: Delia non usquam. Hr. H. behält dies, ohne die gewöhnliche Lesart usquam *est* anzumerken; wahrscheinlich durch bloſsen Zufall. — V. 36. bei Voſs Palen und VII, 27. Osirin statt Palem — Osirim.

Trefflich erinnert Hr. H. nach Santen's und Bentley's Vorgange, dafs die besten Schriftsteller die griechischen Endungen nur in griechischen Namen gebrauchen. Jene fehlerhafte Form Palen findet sich übrigens bei einem Poeten in der lateinischen Anthologie B. 2. S. 373. V. 4. Pastorumque Palen et curam tradit equorum. In Calpurn. Ekl. IV, 106 hat sie, täuscht das Gedächtnifs nicht, erst der jüngste Herausgeber, Beck, eingeschwärzt. — V. 37. Wegen dona de mensa, und e fictilibus vergleicht Herr H. aus Terenz dona a Phaedria, aus Properz spolia ex illo, ex humeris. Für e fictilibus bedarf es zuversichtlich keiner Belege; man kann *Geschenke aus Thongeschirren* empfangen, auch im Deutschen eben so gut als aus niedlichen Körbchen, ohne alle Zweideutigkeit. Im Lateinischen ist ein solches e das gewöhnliche. Soll ferner dona de mensa durch dona a Phaedria geschützt werden? Wie wär' es möglich? In dem de liegt der Begriff: *vom Tisch entnehmen*, nur in der deutschen Übersetzung kommt *Geschenke von Phädria* und *vom Tische* (*her*) mit einander überein. Das a zeiget blofs die Richtung an, von woher; wer die Geschenke schickt, mag sie immerhin weder gesehen noch besessen haben; das de verlangt eine Unterlage, auf welcher die Gabe bisher ruhte, und von wo sie entnommen wird. Letzteres nur konnte Tibull schreiben. Parvis fictilibus für puris ist reiner Schreibfehler, der oft vorkommt, wie in der ähnlichen Stelle Ovid's Fast. VI. 310. Fert missos Vestae pura patella ci-

bos. Zu den von Broukh. gesammelten lateinischen Beispielen, über Thongeschirre, als die ältesten und einfachsten, woraus man opferte, fügt Hr. H. griechische hinzu und behandelt das schon von ihm behandelte Bruchstück des Sophron bei Athenäus noch einmal. Wieder eine schwierige Stelle ist V. 43. und 44, und leider wiederum über das Knie gebrochen. Voſs hatte ausführlich und mit Gründlichkeit über die vorgezogene Lesart referre toro statt levare toro gesprochen. Hr. H. läſst sich auf keine Widerlegung ein; er begnügt sich mit der Heynischen Meinung: hier sei eine sehr gewöhnliche Tautologie, führt unbegreiflich Il. κ, 2. η, 482. an und schlieſst: nihil recepta lectione verius est, nihil sanius. Auf Vossens Seite ist Passow, nur will er noch si licet *) in si libet umändern. Allein die Sprache würde in dieser Verbindung quum libet verlangen. Dann erklärt er toro vom Nachtlager und lecto von jedem Sitz; wozu er in seinem libet Veranlassung finden mochte. Voſs deutete toro mit Volpi, vom Polster im Eſszimmer (*kehren bei Tische zu dem gewöhnlichen Pfühl*), welche bestimmte Bedeutung das Wort, ohne eine nähere Bezeichnung niemals haben kann; richtiger verstehen andere toro überhaupt von dem gewohnten behaglichen Ruhesitze, zu dem Tibull immer

---

*) Beiläufig gesagt: si licet, das neuerdings erst vier Handschriften bestätigen, ist zuverlässig Murets, nicht Scaligers Lesart. Wer Augen hat, darf sie nur öffnen.

zurückzukehren wünscht. Ein Wunsch, den mehre Dichter ausgedruckt haben. Der Nachdruck im Hexameter liegt auf lecto, im Pentameter auf solito. Zum Setzen und Liegen für einige Augenblicke, um sich von Müdigkeit zu erholen, kann Tibull überall wol noch Platz und Gelegenheit finden, aber seinen gewöhnlichen durch die Zeit ihm lieb gewordenen Sitz unmöglich auf den Feldzügen mit sich schleppen. Mir genügt es, ruft er, kann ich diesen, wie er auch sein mag, immer einnehmen, mir, wenn es nur erlaubt ist, im Bette auszuruhen, nicht wie der Krieger auf hartem Boden schlafen zu müssen. Dieser deutliche Sinn muſs in referre eben so gut als in levare liegen. Jenes treffliche Wort erregt nicht deshalb Bedenklichkeit, „*daſs der Dativ toro für in mit dem Acc. immer nur die Richtung nach etwas hin, nie das Erreichen des Zieles ausdrückt.*" Denn das *immer* ist nur grammatisch richtig. In einer Stelle, wie in der gegenwärtigen, versteht es sich von selbst, daſs man es nicht wird dabei bewenden lassen vor dem Polster zu stehen und es anzugaffen. Ganz etwas anders verdient Beherzigung. Nur in ein paar Handschriften, denen wenig zu trauen ist, liest man referre, das vieldeutige levare herrscht überall. Maximian, ein fleiſsiger Leser Tibulls ahmt ihm vielleicht auch diesmal nach Eleg. I. 39. Quamvis exiguo poteram requiescere somno, et quamvis modico membra fovere cibo. Er hätte dann toro wie Volpi gefaſst. Ob er aber levare oder referre oder

eine dritte Lesart vorfand, müfste unentschieden bleiben. Fehlt es der lateinischen Sprache etwa an Wörtern, die den verlangten Begriff einfach und klar bezeichnen? Leicht bietet sich unter andern dar novare, das Valer. Flacc. III, 423. gebraucht. Eben so Ovid Heroid. IV, 90. Haec reparat vires fessaque membra novat, wo in andern Handschriften levat gelesen wird. Und dieselbe Verwechselung ist bei Ovid. Am. I. 5, 2. apposui medio membra levanda toro. Die Bemerkung solcher ähnlicher Stellen aus dem vielgelesenen Ovid, in welchen jedoch levare wegen der vorhergehenden Worte keine Zweideutigkeit enthält, konnte die Verdrängung der ächtern Lesart veranlassen. Welche es sei, werden Handschriften oder vielmehr die alten Scholien und Glossen in der Zukunft lehren. — V. 46. übergeht Hr. H. die Lesart continuisse, die neulich an Hand zu Gronov. Diatr. in Statii silv. T. I, p. 445. einen Vertheidiger gefunden hat, da er doch auf die Zusätze in dieser Ausgabe sonst Rücksicht nimmt. — V. 50. stellt er die handschriftliche Lesart pluvias wiederum her; sonst sagt er über sie nichts. Läfst sich nicht aus andern Dichtern darthun, dafs pluvias mit hyadas gleichbedeutend und also nach unserer Sitte mit einem grofsen Anfangsbuchstaben zu schreiben sei? Über die Versetzung des que (V. 51.) wird der hundertmal angeführte kallimachische Vers Hym. Del. 324. verglichen, wo eben so καὶ steht. Genügend ist Broukh. zu III. 6, 48. womit zu vergleichen Vofs I, 11, 51. S.

272. Die Schreibart smaragdi im 5. V. wird aus Priscianus richtig vertheidigt. Ob aber auch in prosaischen Schriften zu befolgen? Es scheint, dafs man in den Prosaikern, bei denen doch keine Positio in Betracht kommt, immer zmaragdus schreiben müfse, was auch aus den Inschriften erhellt: Nonnus gebraucht allein die Form μάραγδος, die Falkenburg, der Handschrift zum Trotz, verdrängt hat. — Denn bei ihm gilt nicht, was Priscianus sagt: *S in metro saepe vim consonantis amittit.* V. 55. wird vinctum vincla durch das homerische δῆσαν ἐνὶ δεσμῷ erläutert. Diese Vergleichung rechnet Passow zu H.'s *oft beneidenswerthem Reichthum an Beweisstellen.* Solche Redensarten werden beinah zu Ironie, wenn sie sogar auf Noten, wie zu El. III. 75. angewandt werden. V. 57. Vofs: Non ego laudari curo! Mea Delia, tecum etc. und V. 61. mit Beck mea Delia. Der gewöhnlichen Lesart, curo mea Delia: und me Delia, folgt Hr. H. Da Jenes mea Delia in der Mitte schwebet, so ist das Colon nach Delia viel zu stark; das me, Delia, ist nur der Handschriften wegen zu dulden. Dafs es matt und schleppend sei, fühlt jeder. — V. 64. zur Erklärung von stat wird gegen Heyne und Vofs gut angeführt Virgil. Aen. VI, 471. und Tibull selbst II, 4, 7. — Über Vers 70 hat Passow gründlich gesprochen. Dafs cano capite bei Plautus und andern vorkomme, nicht capiti (Abl.), lehren die Beispiele zu V. 72. — In V. 74. ruft Hr. H. stillschweigend inseruisse zurück, wofür Vofs aus zwei Handschriften conseruisse gege-

ben hatte. Passow ergänzt zu der alten Lesart Veneri, aus dem Verse vorher. Äusserst gezwungen! Warum sollen wir nicht aus postes ergänzen posti? Warum soll man nicht durch die Spalte der Thüre oder durch das Schlüsselloch mit dem Liebchen zanken? Wäre denn das eine so seltene Erscheinung in der römischen Welt gewesen? Propert. II, 17, 6: aut per rimosas mittere verba fores. Ovid. Rem. Am. 31. Effice nocturna frangatur janua rixa und 56. Et modo blanditias, rigido modo iurgia posti dicat. V. 503. nec dic blanditias nec fac convicia posti. Metam. 14, 709. posuitque in limine duro Molle latus: tristique serae convicia fecit. Aber, wozu Beispiele in einer bekannten Sache? Auch während des Thürsprengens kann Tibull zanken, und das Zeitwort darauf hindeuten. Sagt man portis juvat oscula clausis Inserere, warum soll man nicht rixas statt oscula setzen können? Ein Sprachgrund wenigstens scheint gegen inseruisse nicht vorhanden zu sein.

Der treue und gewissenhafte Auszug der Huschkischen Anmerkungen zum ersten Gedichte und die genaue und ausführliche Prüfung derselben, welche in dem Plan dieser Zeitschrift liegt, erlaubt die beiden andern bearbeiteten flüchtig zu berühren. Der Herausgeber ist in der Behandlungsweise, von welcher der Leser bereits ein klares Bild haben muſs, sich völlig gleich geblieben. Das können auch die schwierigen Stellen der dritten und siebenten Elegie bekräftigen, welche Passow in der angeführten

Beurtheilung' besprochen hat, und zum Theil sogar genügen; wie es nämlich in litt. Zeitungen möglich ist, in denen es immer am Raume fehlt. Nur nicht gehört hierher III, 13. Wunderlich ist's, wenn er zu den *sehr schätzbaren Sprachbemerkungen*, auch die abgedroschene zu III, 1. zählt über die Verbindung eines Zeitwortes in der Mehrzahl mit einem Hauptworte in der einfachen bei Anreden, welche eigentlich an mehre Personen gerichtet sind, wie bei Tibull: Ibitis, Messala etc. Eben so wenig ist neu, was über die Auswerfung des Pronomens zu III, 27. erinnert wird. Eine neue Sprachbemerkung läſst sich schwerlich in der ganzen Schrift nachweisen, wenn gleich viele Dinge, der Anfänger wegen, nicht oft genug wiederholt werden können. Gründlich ist in der dritten Elegie allein die von Passow erwähnte Anmerkung zu III, 69—72. und die Vertheidigung der aërio zu VII, 15. Eine bloſse Höflichkeit nennt die Vertheidigung des ganzen Einganges (VII, 1.) nach der Lesart der Handschrift scharfsinnig und gelehrt. Ungeachtet dieses Scharfsinnes und dieser Gelehrsamkeit, hält Lachman zu Properz eine Änderung der Lesart (fore in dare) für nothwendig. Über VII, 27. hat sich eigentlich Volpi das dem Herausgeber beigelegte Verdienst erworben. Zu VII, 53. möchte kaum einer und der andere viel Gutes und Neues finden.

Neuerdings hat Hr. H. in Wolf's litterar. Analekten St. 1. S. 164. ff. die Tibullische Stelle I. 9. V. 23—26. gegen die Vossische Lesart in Schutz



DISTICHEN. *)

Erstes Dutzend.

1.

Zueignung.

Litteraturzeitungenregent, groſsmächtigster Eichstädt,
Sei mir am Anfange stets, sei mir am Ende gegrüſst.

Hipponax.

2.

Dodona.

Hier Dodona und hier ist die Eich'! O jauchset Besorgte!
Weihet des Goldes ihr viel, tönt das Orakulum schön.

Hipponax.

*) Die, denen wir diese Distichen verdanken, werden es uns verzeihen, wenn wir zuweilen theils eine Überschrift ergänzt, theils mitten unter ihre Beiträge einige *fremde* gesetzt haben. Die namenlosen sind uns durch einen günstigen Zufall zugekommen und rühren von Verfassern her, die wir um ihre Theilnahme für die Zukunft bitten, ohne schon dersel-

3.

Der Schütze.

Kennt ihr den Schütz, der selten noch traf und nimmer gezielet,
Sondern der Zufall treibt Gutes und Böses ihm zu?

Justus.

4.

Für junge Handelsleute.

Wer dich nicht neckt, den hinderst du nicht. Heil, handelnde Leipzig!
Wenn er Kredit nur hat, jüdelt der Ärmste sich durch.

Archilochus.

5.

Niedriger Kurs.

Wiener Papiere.

Sagt mir, wie steht es in Wien mit den Zeitungen, nämlich gelehrten?
Just, wie mit anderm Papier; niedrig ist immer der Kurs.

Hipponax.

---

ben gewiss zu sein. In diesem Falle hört der Zweck unserer Unterzeichnungen, das Nebeneinanderstellen verschiedener Aufsätze durch gleichnamige Unterschrift auf, und mit dem Zwecke zugleich das Verfahren, das sich auf denselben gründet.

Die Herausg.

6.

Gelehrte Anzeigen.

Nachricht gebt ihr uns fleissig von Anderer Kunst
und Gelahrtheit;
Über die eurige nur giebt man uns nirgends
Bericht.

Hipponax.

7.

Jahrbücher der Litteratur.

Wo viel Köche, verdirbet der Brei. Hier kochet
nur Einer,
Schlimm als Küchengesell, schlimm, wenn er
selber der Koch.

Archilochus.

8.

Resumé.

Seid, Redaktoren, uns hold! Hier brennet für jeden
ein Opfer,
Eins für jeden, doch zwei Dir, o Dodonischer
Gott!

Justus.

9.

Godofredus.

Wer dich in Demuth bittet, den recensirst du in
Gnaden;
Aber du schickst die Kritik uns ungebeten wohl
auch.

Justus.

10.

Franciscus.

Ehrt mir den pfiffigen Mann. Wahrhaftige Recensionen
Machten ihn einstens berühmt, jetzo die falschen beliebt.

Hipponax.

11.

An X. Y. Z.

Höchlich ergrimmt er dem trefflichen Werk. Wie der Bär in der Fibel,
Welcher vom Honigbaum kommet am grimmigsten her.

Hipponax.

12.

An Trinklustige.

Englands kritische Blätter und Frankreichs lob' ich in Zukunft
Hier ist Champagner und dort brauet man Porter zum Trunk.

Hipponax.

Zweites Dutzend.

1.

Einleitung.

Höret! ich nenne verderblichen Dings giftbringende Dreizahl:
Franzmann, Israels Kind, Leipzigs Philisterge-schmeifs.

Archilochus.

2.

Nähere Bestimmung.

Frankreich lächelt der Wissenschaft Hohn; Hebräer verkauft sie,
Aber das sächsische Gift zehret das Leben ihr aus.

Archilochus.

3.

Venerabilis.

Vielerlei Bücher von ihm: mehr drohen die Mesꝛkataloge.
Glücklich gepriesen die Welt, bleibts bei der Drohung nur noch.

Hipponax.

4.

Der neue Arminius.

Ähnlich fürwahr bist du dem Cheruskischen Fürsten in etwas:
Kühnheit hast du genug, nur die Besonnenheit fehlt.

Hipponax.

5.

Ad Godofredum, Equitem illustrem.

Eques nennet man dich; ob's Ritter bedeutet, ob Reiter?
Fehlt doch zu jenem der Sinn, fehlt doch zu diesem die Tracht.

Archilochus.

6.

Impertinenz.

„Impertinenz in der höchsten Potenz! Hast du sie denn gar nicht?
Hast du sie, glaubst du denn nicht höher in allem zu sein?

Archilochus.

7.

Pietät.

Weiht dir ein kriechender Jünger ein Buch von geringer Bedeutung,
Nimmst du es liebreich auf, lobest, wie immer du kannst.

Dionysius Cato.

8.

Klugheit.

Wer stets allen gefällt, der hat auch selber von allen
Irgend ein Theilchen und so auch von dem Pöbel ein Stück.

Hipponax.

9.

Die Jaherren.

Meinst du? Es scheint, oft hat er auch nichts; doch passet vortrefflich
Ja zu des Andern Besitz, Ja zu des Andern Nichts.

Archilochus.

10.

Bescheidenheit.

O preiswürdiger Mann! Wie bist du bescheiden! Du willst dir
Leugnen nicht bloss das Verdienst. Nein! Du verdienest nicht erst.

Beck u. Archilochus.

11.

Leo in asinum.

Freilich beschimpft's auf Löwengebein als Esel zu treten;
Schimpflicher aber doch: ist ein Löwe dem Esel zu sein.

Justus.

12.

Ordinär.

Professor Ordinarius.

Ordinär? Da komm ich und komme mit gutem Gewissen.
Ausserordentlich Gut findet in Leipzig sich nicht.

Justus.

Drittes Dutzend.

1.

Fortschritt.

Wen von den übrigen gar [illegible] Gelehrten erzielt ihr
Distichen? Weiter im Werk! Dutzend an Dutzend gereiht!

Justus.

2.

Quantitates Syllabarum.

Längst schon hat Voſs sein Jahrhundert gekürzt!
Jetzt gar noch zweihundert!
Vierzehn meinthalben dazu! Alterthum, Vaterland horcht!

Ungenannter.

3.

Spitz und Stumpf.

Spitzen wir nicht, o Spitzer, dir die spitzigen Verse
Lieber Stumpfer: vor dir stumpfte der spitzigste sich.

Archilochus.

4.

Der Wächter an die Georgia Augusta.

Schlaft ihr Herren des Tags und des Nachts! Denn gesorgt ist für Alles!
Aus ist das Feuer und Licht! Ei, wie schläft es sich süſs!

Hipponax.

5.

An einen Schneider.

Gut ist, Schneider, das Zeug, und du wählst es mit redlicher Sorgfalt;
Doch du verschneidest das Zeug, Schneider, das trefflichste du.

Archilochus.

6.

Querelae Niedrigae.

Schneider den Alten, den sind wir nun los. Doch, Freunde, was seh' ich?
Wieder ein Schneider! Es hört Schneidern und Flicken nicht auf.

Archilochus.

7.

Griechisch-deutsches Handwörterbuch.

Griechisch-deutsch ist das Buch; denn es spricht in dem Deutsch der Studenten:
Weil's mit der Hand ist gemacht, wurd' es benennt von der Hand.

Hipponax.

8.

Noch Eins.

Bist du gleich ein Filister und schreibst für Filister filistrisch
Spukt doch der hallische Bursch immer noch kräftig in dir.

Hipponax.

9.

Athenäum.

Was Athenäum ihr nennt, weis nichts von Athen noch Athene.
Hätten vorher sie's verpönt, pönte sich selber es nicht.

Archilochus.

10.

An einen Grammatiker.

Weil du das Alphabet mit dem Stigma bereichert, so sei dir
Auf der belorberten Stirn mitten ein Stigma zu schaun.

Hipponax.

11.

Entschuldigung.

Warum verschweigt ihr, Distichen, uns manch' häufige Namen?
Schlechtes verflieget im Wind, Würdiges ehren wir still.

Justus.

12.

Abschied.

Prosit, ihr Herrn! Lebt alle mir wohl! viel Segen zum Neujahr!
Ehe der Kukuk ruft, höret man wieder von euch.

Justus.

VOM DEUTSCHEN ARISTOPHANES.

I.

Gespräch zwischen Vater, Mutter, und Sohn.

Ein Lumpenrock

für die heidelberger Bearbeiter des Aristophanes aus dem verdeutschten Tibullus zusammengeflickt.

Der Alte (nach Lesung der neuesten Übersetzung von Aristophanes Wolken. Für sich.)

Dafs doch jene Gesäng' in verzehrender Lohe Vulkanus,
Äschere, dafs sie dahin spüle der wogende Strom! I. 10, 50.
Traun! Voll seltener Kunst! Ein anderer erntet die Liebe! Pseudo-Tibull IV. 37. Tib. I. 6, 17.
Wie nun denk' ich mein und der Kamönen mit Scham! I. 10. 48.

(An die Muse.)

Nun, nun rette mich, Göttin, dafs ich kein lästerlich Mährlein I. 4, 27.
Werd' ob meiner in Luft schwindender Weisheit verlacht! I. 5. extr.

(An den heidelberger Recensenten obigen Buches)

Elender, ach! Was hilft mir die Kunst! Nicht sonderlich nüchtern. I. 10, 3. 8. 61. 11, 51.
Hast du verborgen den Grund bei der gemeinsamen Wut. I. 8, 24. 6, 8.

Nun ist bitter der Tag, noch bitterer nächtliches Dunkel,
Jegliche Stund' hat schon finstere Galle getränkt! II. 5, 12.

Der Sohn.

Vater, geschont! Nicht war Ausdauer den schwächlichen Kräften. I. 4, 50. Messal, 2,
Meine Natur ist noch lautere Jugendlichkeit. Pseudo-Tibull II. 6, Tib. II. 6, 63.

Der Alte.

Gar nicht üb' ich an dir Barmherzigkeit! Hab' ich indess schon I. 7, 57. 4, 53.
Dich, wie bekannt, nicht ohn' häufige Schläge belehrt. I. 6, 9. 9, 6.

Die Mutter.

Dennoch geschont! Bei dem Bunde des heimlichen Bettes beschwör' ich! I. 6, 7.
Finstere Thaten verfolgt Cypris mit rächendem Zorn. I. 9, 27.

Der Sohn.

Alles bedacht' ich zu thun, rastlos am Geweb' arbeitend, I, 6, 17. II, 1, 65.
Alles bedacht' ich, den Troz niederzubeugen dem Mann! II, 1, 72.

Der Alte.

Du kopflosester, Du, fern hebe dich. Aber die Mutter I. 10, 65. 51.
Rührt mein Herz, und den Zorn dämpfet das goldene Weib I. 7, 57. 58.

Der Sohn (zur Mutter.)

Lebe du lange mir noch, mein Mütterchen! Eigene Jahre
Wollt' ich dir, wenn's das Geschick duldete, gerne verleihen. I. 7, 63.

Der Alte (für sich) an den Übersetzer.

Zwanglos liebten Sie immer die Treu? Gebrochene Treue II, 3, 43. I. 6, 58.
Wenig geziemt! Grimmvoll töne die Eule vom Dach! II, 1, 74. I. 6, 52.

Besser — gehalten die Treu! Und ohne sie findet der Vers mir
Weder ein Wort noch wohlfügende Maſse des Tons. I. 11, 19. II. 6, 111.

Jedem sein eigener Ruhm!! Mich kann, weſs Messung verhöhnt wird,
Fragen um Rath; frei ist allen die Thüre; herein! I. 5, 77. (2, 1, 63.)

Der Sohn (nach Lesung der deutschen Acharner) an den Übersetzer.

Ha! Wie mich Armen du quälst, wie mich, mir Gräfsliches wünschen,
Wie ausrufen in Wuth schaudrichte Worte du zwingst! II. 7, 17.
Oft versucht' ich die Sorge mit edelem Wein zu verbannen;
Aber zu Thränen verschuf jeglichen Tropfen der Gram. I, 6, 37.
Weiche du, Sorgengeschlecht, scheuseliges! Weicht o Beschwerden! Pseudo. Tib. 6, 11.
Ach dies Wehe gebar mir der geschwätzige Mund! Ep. 12, 20.

Der Alte.

Theurer Knab', o hemme die Angst, fern hebe die Sorgnis! Pseudo Tib. 6, 4. Tib. Ep. 3. 15, El. II. 1, 82. Pseudo Tib. 3, 21.
Nicht vor des Wolf's Ansturz bebe in zitternder Furcht! II. 1, 26. I. 7, 57.
Hab' er verspottet — wohlan! Auf! Hurtige Pfeile beheuder E. 9, 73. Ad Mess. 89.
Schleudern! Folter und Glut zähme das störrische Wort. I. 6, 5.

Der Sohn.

Dir auf dem Wink werd' Alles ich thun: dein bleib' ich auf ewig. Epist. 12, 21.
Hauche mir Kraft zu bestehn mutig das saure Geschäft. II. 1, 35; Mess. 135; El. 2, 16.

Der Lauscher.

Nun wird steigen mein Mut! Dem Schwarm ein
rührendes Schauspiel! — Ep. 12, 19.
Eleg. II, 6, 119.

Hast du es zierlich gemacht, klatsche der Vater dem Sohn! II. 1, 60. 6, 120.

Das Publikum.

Nicht sei bemüht, so zu wetzen die trotzigen Hauer
zum Angriff; Tib. Ep. II, 3.
Nichtig erscheinet die Kunst, nichtig auch jegliche List! I. 5, 82.

Hipponax.

II.

An F. A. Wolf.

Θρεφθεὶς ἐκ Χαρίτων ὁ Λύκος ποτέ, θρέπτρ᾽ ἀποτίσας,
Αὐτὰς αὖ λαλέειν ἐξεδίδαξεθεάς.

Ἀδέσποτον.

Optimus interpres verborum quisque suorum,
Nunc ut Aristophanem pandit Aristophanes.

Incerti auctoris.

Suppositum quis non dedit? At precor, optime Wolfi,
Tu dato, pro vero qui sit, Aristophanem.

Incerti auctoris.

Ad Vulpeculam. *)

Ergo Lupum fortem, Vulpecula parvola, terres,
Atque fero avertis pessima magnanimum?
Nempe ita vivendum est! praedas quascunque videbis
Vi captas, facies calliditate tuas,
Quando nihil fers ipsa, miserrima! Sed quid habebis,
Si venatores otia semper agent?
Scilicet in silva tuta, licet usque fatiges
Omnia gannitu, rupta jacebis hians.

Incerti auctoris.

*) Dem Verfasser wäre eine gröſsere Leichtigkeit in Versmachen zu wünschen. Weil ihm diese gebricht, ist der Ausdruck hin und wieder unbestimmt, ja auch dunkel geworden. Das verkürzte o in ergo ist ohne sicheres Beispiel aus guten Dichtern; die späteren und schlechteren dürfen wir uns in solchen Dingen nicht zur Richtschnur nehmen.

VON

VON DEUTSCHEN POETEN.

Kholiambe.

Die Dichterschaar in unserm lieben Deutschlande
Bekümmert eben nicht die wahre Zeitmessung.
Die Reimerei ist ihnen stets die Hauptsache.
Dieweil sie nämlich meinen ziemlich einstimmig:
Um einz'le Silben sorg' ein hoher Geist niemals.
Ist Euch, o Musen, solches Völkchen willkommen:
Ach, dürften dann nur alle Menschen sein ohrlos!

Über den Dichter der Corona.

„So lafst doch ab zu klagen gar zu kümmerlich,
„Der Menschen Jammer scheint mir etwas dümmerlich."

Motto aus der Corona.

Des tapfern Freiherrn Verse sind die klingenden,
Man kann sie nennen auch die viel einbringenden,
Doch, Freunde, selten nur die recht gelingenden!

Hipponax.

Vermischtes.

1.

Man sollte in kritischen Noten nicht so oft schreiben: *forsan* legendum est cet. Der prosaische Sprachgebrauch besserer Zeiten kennt nur fortasse und forsitan für *vielleicht*. Zwar kann man noch eine ziemliche Anzahl Stellen aus Prosaikern für forsan anführen, aber nähere Ansicht der Varianten wird lehren, daſs es durchweg in forsitan verwandelt werden muſs. (Nur Liv. 3, 47. könnte zweifelhaft scheinen) Charisius Instit. Grammat. lib. 2. erklärt sich bestimmt für fortasse und setzt hinzu: *forsan et forsitan* poetis relinquemus. Doch irrt er in forsitan, welches die beste Autorität hat.

2.

Eine Lücke in der lateinischen Formenlehre, welche, wie es scheint, alle unsere Grammatiker, auch Grotefend, der sonst manches Gute hat, unausgefüllt lassen, ist die genaue Angabe der Deklination der Adjektiva. Wer lehrt z. B. ob ich *ingente* oder *ingenti* sagen soll? Und doch ist letzteres allein richtig. Kommt wohl irgendwo ancipite, praecipite vor? Wie verhält es sich mit audace, fallace, simplice und duplice, die uns noch nicht vorgekommen sind? Doch wiederum sollten wir uns mehr an die Ablative maiore, prudentiore und von anderen Comparativen gewöhnen.

3.

Brunck hat in seinen Analekten das Epigramm, welches überschrieben ist *ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ ΑΘΛΟΙ* (II. p. 475.) mit dem

Namen des Quintus Smyrnäus gestempelt. In der vatikanischen Handschrift findet es sich nicht, in der planudischen Sammlung ohne Namen des Verfassers. Aber dieser ist aus Joh. Tzetzes bekannt, sagt Brunck. Die Stelle ist Chil. II. c. 38. V. 489.

> *ὁ Κόϊντος δὲ γέγραφεν, οἶμαι, τοὺς ἄθλους τούτου,*
> *συντετμημένως ἔπεσι, Κόϊντος ὁ Σμυρναῖος.*
> *οὕτω τὰ ἔπη δ᾽ ἔχουσιν, ὅπερ ἰσχύσω φράσαι.*

Und nun folgt das Epigramm. Man sieht aus dem durch den Druck ausgezeichneten Worte *οἶμαι*, dafs Tzetzes nur meint, nicht aber bestimmt sagt: der bekannte Epiker habe die Verse verfertigt; und gesezt auch, er hätte es bestimmt ausgesprochen, so dürften wir ihm, dem eitlen unzuverlässigen Menschen, keinen Glauben beimessen, wenn andere Gründe dagegen wären. Diesmal hat er sich wahrscheinlich durch sein verwirrendes Gedächtnifs teuschen lassen, was aber das *οἶμαι* völlig entschuldigt; oder eine blofse Handschrift hat ihn verführt. Eine pariser Handschrift ist wirklich überschrieben *εἰς τὸ αὐτὸ Κοΐντου Σμυρναίου, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ.* Der Sinn dieser etwas dunkeln Worte ist der: denselben Gegenstand hat Quintus S. behandelt, wie mich däucht. Ganz richtig. Auf Eurypylus Schilde, den Quintus ausführlich beschreibt (Bosthom. VI. 200—291) waren die Thaten des Herkules dargestellt. Dafs diese Beschreibung etwa jener Pseudo-Quintus nachgeahmt habe, glaube man ja nicht; es ist völlige Verschiedenheit in der Erzählung, ja, wer den Versbau beider vergleicht und Sinn für Beurtheilungen dieser Art einigermafsen hat, wird ohne grofse Kühnheit zu behaupten wagen, dafs Quintus unmöglich der Verfasser sein könne, dafs es vor seinem Epos wahrscheinlich geschrieben sei, und zwar von irgend einem geistlosen Versmacher. Nur ändere man vor allen Dingen den elften Vers:

> *ἑνδέκατον, κύνα Κέρβερον | ἤγαγεν ἐξ Ἀΐδαο*

Einen solchen konnte schwerlich, aufser Tzetzes, dem Brunckischen Gewährsmann, ein Grieche verfertigen. Wir

würden die gewöhnliche Lesart Κέρβερον ἐνδέκατον, κύν' ἀνήγαγεν ε. Ἀ. beibehalten, wenn nicht eine mediceische Handschrift böte: ἐνδέκατον δ' ἀνάγει κύνα Κέρβερον ἐξ Ἀΐδαο. Es gibt noch einige Fehler im Gedichte, die uns hier nicht weiter kümmern sollen: denn sie sind gering; ein gröſseres ist vielleicht im vorletzten Verse. Der Verf. lebte in einer Zeit, wo noch nicht die hüpfenden Verse an der Tagesordnung waren. Mit welcher Eile stürzen die Hexameter des Quintus dahin! Die trochäische Zäsur im dritten Fuſse ist bei ihm schon die gewöhnliche, nicht so bei dem Unbekannten. Seine Verse bewegen sich mit Ernst, statt der weiblichen Zäsur ist, mit Ausname des vorletzten Verses, in den übrigen zwölf die männliche. Der vorletzte wird aber auch wegen der anderen Lesart bei Planudes verdächtig. Wenn man nicht einen Eigensinn des Verf. annehmen will, der in einer Zeit, wo man die alte feierliche Schwere des Hexameters nicht mehr ertragen konnte, dennoch nach dieser strebte, so kann das Epigramm nicht nach Quintus verfertigt sein. Vor ihm wurden die attischen Verkürzungen, die später ausgestoſsen wurden, in den epischen Hexameter aufgenommen. Zweimal hat sie sich der Unbekannte erlaubt, V. 7. κόπρον und V. 23. (welcher vielleicht von fremder Hand ist) θυγατρῶν. Nach dem Charakter des Ganzen zu urtheilen möchten wir endlich die Entstehung des Epigramms zu Anfang des vierten oder in die letzte Hälfte des dritten Jahrhunderts setzen. Ausonius hat entweder diese Verse selbst oder ähnliche vor Augen gehabt. Die Folge der herkulischen Thaten ist in seinem Gedicht (Aerumnae Herculis) ganz dieselbe. In der lateinischen Behandlung ist aber Leben.

Das griechische Vorbild hat noch andere griechische Nachahmungen veranlaſst. Brunck führt eine solche an, die sich bei Reines. Inscr. p. 344. findet; ich theile eine andere aus einer vatikan. Handschrift mit, ohne einen Buchstaben zu ändern:

Διάστιχοι ιβ ἆγοι τοῦ Ἡρακλέους.

τὸν ἐν νεμέᾳ λέοντα, ὕδραν, ἔλαφον, κάπρον,
κόπρου Αὐγείου κάθαρσιν, ὄρνιθας στυμφαλίδας,
ταῦρον τὸν Κρήτηθεν, ἵππους θρακικὰς Διομήδους,
ζωστῆρα Ἱππολύτης τε βόας τε Γηρυόνου,
μῆλα τὰ Ἑσπερίδων τε, κέρβερόν τε τὸν κύνα,
ὁ Ἡρακλῆς τετέλεκε δύο καὶ δέκα ἄθλους.

Nun folgen weitläuftige Erörterungen. *Τέλος τῶν ιβ ἀγώνων τοῦ Ἡρακλέους.* Die Arbeiten des Herkules folgen hier in dieser Ordnung: α) *τοῦ ἐν Νεμέᾳ λέοντος.* β) *τῆς Λερναίας ὕδρας.* γ) *τῆς χρυσόκερω* (sic) *ἐλάφου.* δ) *τοῦ Ἐρυμανθίου κάπρου.* ε) *τῆς Αὐγείου κόπρου.* ς) *τῶν στυμφαλίδων ὀρνίθων.* ζ) *τοῦ Μίνωος ταύρου.* η) *τῶν Διομήδους ἵππων.* θ) *τοῦ Ἱππολύτης ζωστῆρος.* ι) *περὶ τῶν βοῶν Γηρυόνου.* ια) *περὶ τῶν μήλων τῶν Ἑσπερίδων.* ιϛ) *περὶ Κερβέρου.*

Verus.

4.

Daſs der Ausdruck *Θεσμοθέτης* bei spätern und ungenauern Schriftstellern, oder auch bei früheren, wenn auf die Genauigkeit des Ausdruckes nichts ankam, schlechthin für *Ἄρχων* vorkomme, davon wird man sich leicht überzeugen, wenn man folgende Thatsachen bedenkt. Von dem Eide, den nach Platon Phädrus §. 45. ed. Heind. jeder der neun Archonten leistet, wornach er sich anheischig macht *χρυσῆν εἰκόνα ἰσομέτρητον εἰς Δελφοὺς ἀναθήσειν,* in dem Falle nämlich, daſs er eins von den Gesetzen des Staates übertreten sollte, heiſst es bei Plutarch Sol. 25. *κοινὸν μὲν οὖν ὤμνυεν ὅρκον ἡ βουλή, τοὺς Σόλωνος νόμους ἐμπεδώσειν, ἴδιον δ' ἕκαστος τῶν θεσμοθετῶν ἐν ἀγορᾷ πρὸς τῷ λίθῳ, καταφατίζων εἴ τι παραβαίη τῶν θεσμῶν, ἀνδριάντα χρυσοῦν ἰσομέτρητον ἀναθήσειν ἐν Δελφοῖς.* Anzunehmen aber, daſs der zu Solons Zeiten nur von den Thesmotheten abgelegte Eid erst in der Folge auch von den übrigen Archonten gefodert wurde, zu einer solchen Annahme lieſse sich wohl kein historischer Grund den-

ken. — Bekanntlich müssen alle neun Archonten sich einer Prüfung *ἀνάκρισις* vor dem Antritte ihres Amtes unterwerfen, worin sie nachweisen, dafs sie bis auf den dritten Grad von beiden Seiten, von echten Athenäern abstammen, dafs ihnen Apollon *πατρῷος* und Zeus *ἕρκιος* sei u. s. w. Diese Prüfung heifst schlechthin *θεσμοθετῶν ἀνάκρισις* Pollux 8, 86. und Demosthenes gegen den Eubulides 13, 9. 20, sagt nicht, *ὥσπερ τοὺς ἄρχοντας* sondern *ὥσπερ τοὺς θεσμοθέτας ἀνακρίνετε, ἐγὼ τὸν αὐτὸν τρόπον ἐμαυτὸν ὑμῖν ἀνακρίνω: ὦ ἄνθρωπε τίς ἦν σοι πατήρ* u. s. w. — Nicht minder gewifs ist es, dafs alle Neun Archonten, je nachdem sie ihr Amt gut verwaltet hatten, in den Areopagus aufgenommen wurden; gleichwohl lehrt uns das zweite Summarium zu der Rede des Demosthenes gegen den Androtion p. 588, 24. dafs die alten Redner bald sagen, alle Neun Archonten, bald blofs die Sechs Thesmotheten wären in denselben aufgenommen worden: ein Widerspruch, der sich nicht anders lösen läfst, als wenn wir annehmen, in den letztern Stellen hätten die Schriftsteller blofs *θεσμοθέται* gesagt, unter diesem Namen aber alle Neun Archonten begriffen; der Grammatikus aber, oder Rhetor habe, weil er sich nur der Sechs Thesmoth. bewufst war die Zahl Sechs hinzugefügt. Diese Annahme möchte das Lex Rhet. 311, 9. *περὶ Ἀρείου πάγου· εἰς ταύτην* (nämlich *τὴν βουλὴν*) *ἀναβαίνουσιν οἱ καλῶς ἄρξαντες θεσμοθέται ἀνυπεύθυνοι γενόμενοι* wohl nur bestätigen. Endlich gehört zu dem *gemeinschaftlichen* Wirkungskreise *aller* Archonten nach Pollux 8, 87. die Wahl der Richter *τὸ κληροῦν δικάστας*, der Schol zu Arist. Plut. 277. spricht in einer höchst verdorbenen Stelle, deren ausführliche Behandlung uns der Umfang dieser Nachrichten nicht gestattet, *οἱ θεσμοθέται κατὰ φυλὴν ἕκαστος καὶ ἑνδέκατος ὁ γραμματεὺς ἐκλήρουν τὰ γράμματα.* Entweder sind die Worte κ. ἑ. ὁ γ. aus einigen Zeilen vorher durch die Schuld des Abschreibers wiederholt, und dann möchte *καὶ δέκατος ὁ γρ.* zu lesen sein, oder der Verfasser hat gedacht, es gebe würklich zehn Archonten; dies scheint die sicherste Annahme bei den übrigen Be-

weisen von Unwissenheit, welche der Scholiast giebt. So viel geht doch hervor, dafs ihm ϑεσμοϑέτης mit ἄρχων gleichbedeutend sei. Auch in Spohn Reisen B. 3. Th. 2. S. 129. kommt, wärend in den übrigen Inschriften die Thesmotheten von den andern Archonten geschieden werden eine vor, wo es heifst *ΑΡΞΑΝΤΟΣΤΗΝΤΟΥΒΑΣΙΛΕΩΣΕΝ ΘΕΣΜΟΘΕΤΑΙΣΑΡΧΗΝ.*

Freimund.

5.

Vavassor im Antibarbarus (ed. Kapp. p. 585.) macht die Bemerkung, dafs Cicero *kaum* geschrieben habe *imiteris*, sondern *imitere*. Das ist durchaus richtig; so auch *fateare*, *sequare*, *inveniare* und im Imperf. aller Coniugationen, sogar *mererere*. Nur eine Stelle kennen wir, Divin. in Q. Caecil. c. 19. wo *fatearis* necesse est, ohne Correction gelesen werden mufs. Vavassor hätte aber auch hinzusetzen sollen, dafs Quintilian. Inst. Orat. 1, c. 5. p. 63. Burm. die Endung auf e mit dem Zusatz *ut apud veteres* anführte u. s. w.

6.

R ü g e.

Auf jeder Universität müfste der Prof. der Beredsamkeit von Rechts wegen die lateinisch abgefafsten Anzeigen, von wem sie auch herrührten, zur Durchsicht erhalten, ehe sie an das schwarze Brett angeschlagen würden. Es bringt einer Universität wahrlich keine Ehre, wenn eins ihrer Mitglieder von lectiones spricht, quas tenebit, oder von horas pro lubitu auditorum humaniorum adhuc constituendas, oder eine ganze Fakultät auf einem öffentlichen Diplome des examen rigorosum oder gar rigorosissimum erwähnt, welches der Kandidat mit dem gröfsten Lobe bestanden habe. Eines sochen unlateinischen, echt barbarischen Wortes sollte man sich doch enthalten, wenn man auch viele andere Wörter und Redens-

arten als akademische Kunstwörter erträgt, wie den Rectorem pro tempore, den man freilich meistentheils im echt lateinischen Sinne zu verstehen hat!

Severus.

7.

Anfrage.

In der vatikanischen Bibliothek befand sich sonst aus der Bibl. Palatin. (n. 139.) eine griechische Handschrift auf Papier, die vielerlei enthält. Zuerst die orphischen Hymnen, dann viere von Proklus, u. a. m. Auch die orphische Argonautik war in diesem Bande, und auf dem Titelblatte stand: negat Aristoteles Argonauticorum opus Orphei esse. Eine seltsame Bemerkung! Ist die Handschrift nach Heidelberg gekommen? Alle die verschiedenen Stücke sind von verschiedenen Händen geschrieben etwa im XIV Jahrhunderte. Eine Hand ist besser als die andere, doch durchgehends ist die Schrift deutlich. Kommentare oder Scholien sind bei keinem der darin enthaltenen Dichtern, aber wol von neuerer Hand einige Interlinear- und Rand-Glossen bald lateinisch bald griechisch von nicht vieler Bedeutung.

Varus.

Berichtigungen.

Die Herausgeber, die den Druck des verspäteten ersten Heftes nicht selbst leiten konnten, müssen um Verbesserung folgender Fehler dringend bitten:

S. 11, 9. ἡμῖν. 19, 16. die eben da ist. 30. μένειν an dieser Stelle. 20, 15. ποιήσασθαι. Da u. s. w. 28, 15. ἀπεχώρισαν. 34, 29. Herausstieben. 46, unten: Kl. 4. — 47, 17. von dem ganzen Z. i. G. mit sich selbst und mit den übrigen ausging, — — auch das Erforschte dargestellt. Bei. 51, 7. sei. 56, 6 aus der ersten Elegie. 57, 12. nochmaliger. 26. noch Hrn. H. durch — — gebildet, sonst nirgends vorkomme. (?). 58, 13. offendimus, wie ja das g. St.; T. u. T. 58, 32. I. III, 5. — 65, 22. veneror. 77, 2. genügend.

In den Distichen ist zu lesen:

I, 1. Anfang. I, 8. brennt. II, 9. Anderen Nichts. III, 2. Quantitates syllabarum.

III, 3. Sp. wir nicht, o | Spitzer dir die | sp. V. 2 Lieber St. III, 5. das treffliche dir.

S. 93, 10. verleihn. 94, 16. Theuerer. 26. den. —

Zu streichen ist:

S. 81, 17. diese. I, 5. in der Überschrift Wiener Papiere. II, 12. in derselben Ordinär.

Jg. 2. Hefte

Inhalt.

Philologische Blätter

Μαθόντες ἄκραντα γαρύετον.

Pindaros.

Zweites Heft.

Breslau,
bei Wilibald August Holäufer.
1817.

Über

Poppo's Observationes in Thucydidem.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Rezension.)

Im fünften Kapitel fängt Hr. P. an, seine Ansichten über die Handschriften des Thukydides für die Kritik der Glosseme, die man mit Recht und mit Unrecht vielfach im Thukydides gefunden hat, zu benutzen. Der leitende Gedanke war bald gegeben, indem das Schwerere fester zu halten war, als leicht entbehrliche Zusätze; durch die Kenntniſs der einzelnen Handschriften war der Untersuchung ein fester Grund gelegt, und so kommt es, daſs wir auch hier mit Vergnügen die meisten Urtheile für richtig anerkennen, und nur im Einzelnen einige abweichende Meinungen vortragen. Wir übergehen III 57. *) wo es wohl nicht viel Überre-

*) Meines Dafürhaltens gehört diese Stelle zu den verfehltesten des ganzen Buches. Zur gröſseren Deutlichkeit setzen wir die Stelle, wie weit es zu unserm Zwecke nöthig ist, hierher: Ἐς τοῦτο γὰρ δὴ ξυμφορᾶς προκεχωρήκαμεν, οἵτινες Μήδων τε κρατησάντων ἀπολλύμεθα, καὶ νῦν ἐν ὑμῖν τοῖς πρὶν φιλτάτοις Θηβαίων ἡσσώμεθα, καὶ δύο ἀγῶνας τοὺς

dung kosten dürfte, Hrn. P. für ἀπωλλύμεθα zu gewinnen und betrachten kürzlich sein Verfahren

---

μεγίστους ὑπέστημεν, τότε μὲν τὴν πόλιν εἰ μὴ παρέδομεν, λιμῷ διαφθαρῆναι, νῦν δὲ θανάτου δίκην κρίνεσθαι. Ohne lange mit ihm wegen ἀπολλύμεθα zu rechten, welches nach der Meinung des Hrn. Doederlein die Bedeutung eines Präteritums haben soll, wogegen ich doch gleich so viel erinnere, daſs wo Verba wie ἥκειν u. a. Bedeutung eines Präteritums haben, sie doch vermöge ihrer präsentischen Natur nur Perfekta sein können: ein Perfektum aber hier völlig unstatthaft ist; ohne auch sonst seinen mühsamen Gang mühsam zu verfolgen, fasse ich nur sein auf der 89 S. gefundnes Ergebniſs auf: Plataeensium igitur hanc oportet esse mentem (d. h. bei jedem andern als Hrn. P. d. Plat. müssen eine solche Gesinnung haben, Hr. P. versteht aber damit: in der Rede der Platäer muſs der Sinn sein) sibi quum Xerxes appropinquaret, urbem deserendam fuisse (unde se dicunt periisse) in qua, si remansissent, a Persis obsidione clausi et quum auxilii spes nulla esset, deficiente commeatu expugnati essent. — Bisher hatte man so ziemlich allgemein den Satz τότε μὲν, τὴν πόλιν εἰ μὴ παρέδομεν λιμῷ διαφθαρῆναι auf die kurz vorher erfolgte Übergabe von Platäae an die Lakedämonier bezogen: der Genauigkeit des Hrn. Poppo war es aufbewahrt, zuerst hier anzustoſsen: es schien ihm nämlich der ganze Satz in zwei Theile zu zerfallen, von denen jeder wieder zwei sich in beiden wechselseitig entsprechende Unterabtheilungen hätte: er glaubte, daſs das Sätzchen νῦν δὲ θανάτου δίκην κρίνεσθαι dem 2ten Theil des früheren Satzes (οἵτινες νῦν – ἠρανιζόμεθα entspreche, darum, glaubte er weiter, müsse auch τότε μὲν – διαφθαρῆναι dem ersten Theil des früheren Satzes, οἵτινες Μήδων τε κρατησάντων ἀπωλλύμεθα entsprechen: so daſs wie das νῦν, das in beiden Sätzen, wenn gleich in dem früheren dunkler steht, auf die Gegenwart des gegenwärtigen Krieges, so das τότε

bei der Stelle I, 15. κατὰ γῆν πόλεμος, ὅθεν τις καὶ δύναμις παρεγένετο, οὐδεὶς ξυνέστη· πάντες δὲ

---

auf die Vergangenheit des medischen Kriegs sich beziehe. Nun hatte er aber wahrscheinlich nichts gehört und gelesen, wie auch ich nichts gehört und gelesen habe, von einer zur Zeit der Perserkriege den Platäern bevor gestandnen Hungersnoth: er nimmt seine Zuflucht zu einem Geschichtchen, und zwar hier zu einem politischen und Belagerungs-Geschichtchen, wie wir ihn oben dergleichen kritische Geschichten haben machen sehn. — Aber glaubt denn Hr. P. würklich, dafs τὴν πόλιν εἰ μὴ παρέδομεν heifsen könne: wenn wir nicht die Stadt verlassen hätten? Wahrlich die Sprache mufs wohl noch erfunden werden, in der von denen, die freiwillig die Stadt verlassen, die dann natürlich der später hinzukommende Feind besetzt, gesagt werden darf, sie hätten die Stadt dem Feinde übergeben: uns wird vielmehr bange, si earum rerum, quae apud nos geruntur, notitia ad beatorum sedes pervenerit (Worte des Hrn. Poppo in der Dedikation) und mit diesem Postboten die Platäer die Nachricht bekämen ein homuncio da unten lasse sie sagen παρέδομεν τὴν πόλιν τοῖς Μήδοις, sie möchten umgehend diesem, wenn nicht eine Ausfoderung, eine Sitte, die die Griechen wenigstens als Ehrenerklärung nicht kannten, aber doch den Rath zuschicken, er möge hinführo nicht mehr bestimmen quam Plataeensium mentem esse oporteat. — Und noch einmal fragen wir, glaubt denn Hr. P. würklich, dafs die Platäer zur Zeit des Perserkrieges darum ihre Stadt verlassen haben, weil sie zu erhungern fürchteten? Dafs es bis zum Hungertode nicht kommen sollte, dafür hätten wohl die Perser gesorgt: vielmehr darum verliefsen sie ihre Stadt und liefsen sie von den Barbaren abbrennen, weil sie vollkommen unfähig waren sich allein zu vertheidigen, sie noch mehr, wenn selbst Athen nicht im Stande war allein, seine Mauern zu be-

ἦσαν, ὅσοι καὶ ἐγένοντο, πρὸς ὁμόρους τοὺς σφετέρους ἑκάστοις· καὶ ἐκδήμους στρατείας πολὺ ἀπὸ (nicht ἄπο) τῆς ἑαυτῶν ἐπ' ἄλλων καταστροφῇ οὐκ ἐξῄεσαν οἱ Ἕλληνες. Richtig bemerkt Hr. P. daſs nicht der ganze Satz πολὺ ἀπὸ τῆς ἑαυτῶν ἐπ' ἄλλων καταστροφῇ darum wegzustreichen ist, weil er im Codex A fehlt. Ganz unkritisch aber will er, wenn nicht das Ganze, doch die Hälfte wegwerfen, nämlich die Worte πολὺ ἀπὸ τῆς ἑαυτῶν. Sie enthalten, sagt er, nichts, was nicht in ἐκδήμους στρατείας läge; *) die Gröſse der Entfernung liegt nicht darin, die Worte sind umgestellt (ἀπὸ τῆς

---

schützen. Für alle vorwärts gelegenen griechische Staaten gab es nur zwei Wege der Erhaltung entweder verrätherisch gegen Hellas Wohl sich den Barbaren zu unterwerfen, oder in das Innere des Landes zurückgehend mit den Brüdern zu fechten. — Wenn nun erwiesen ist, daſs τότε nicht auf die Mederzeit gehen könne, sondern dieses damals eben das Damals ist, wo sie die Stadt, um nicht Hungers, zu sterben übergaben (vergleiche c 52 οἱ Πλαταιεῖς οὐκέτι ἔχοντες σῖτον ξυνέβησαν τοῖς Πελοποννησίοις so hätte Hr. P. umgekehrt schlieſsen müssen, würde wohl auch das zweite νῦν nicht dasselbe sein, als das erste νῦν. Jene Gegenwart nämlich steht im Gegensatz gegen den Perserkrieg und meint den ganzen gegenwärtigen Krieg des Peloponnes gegen Platäae — denn nur dann konnten die Plat. sagen νῦν ἐν ὑμῖν τοῖς πρὶν φιλτάτοις Θηβαίων ἡσσώμεθα, — diese Gegenwart aber ist die des gegenwärtigen Gerichts im Gegensatz gegen die frühere Übergabe. — *Fr.*

*) Sagt ja Aristoteles Politic. II, 6, 8: ἔξω γὰρ τῆς οἰκείας διὰ τὰς στρατείας ἀπεξενοῦντο πολὺν χρόνον, wo man sich eher über eine gewisse Breite zu beklagen hätte. *Fr.*

ἑαυτῶν πολύ) in einigen guten Handschriften; daſs dies nicht viel beweise, wird gegen Bredow S. 97. geltend gemacht. Und πολύ endlich fehlt in Cass.; es fehlt aber mehr in dieser sonst guten Handschrift, was nicht fehlen sollte. Dann spricht Hr. P. von den Worten πάντες δὲ ἦσαν ὅσοι καὶ ἐγένοντο. In nicht wenigen, aber in lauter verderbten Handschriften steht ὅσοι ἦσαν καὶ ἐγένοντο. Diese Umstellung läſst sich rechtfertigen auch bei der gewöhnlichen Interpunktion. So Herodotus VIII. 86. καίτοι ἦσάν γε καὶ ἐγένοντο ταύτην τὴν ἡμέρην μακρῷ ἀμείνονες αὐτοὶ ἑωϋτῶν. Nur scheuen wir uns die pleonastische Redeweise gerade dem Thukydides aufzudringen; *) und aufdringen müſsten wir sie, da nur schlechte Handschriften sie begünstigen. Darum geben wir auf diese Umstellung nicht viel; Hrn. P. aber ist sie bedeutend genug, um ἦσαν für ein Glossem zu erklären. — I, 39. Οὓς (τοὺς Κερκυραίους) χρῆν, ὅτε ἀσφαλέστατοι ἦσαν, τότε προσιέναι, καὶ μὴ ἐν ᾧ ἡμεῖς μὲν ἠδικήμεθα, οὗτοι δὲ κινδυνεύουσι, μηδ' ἐν ᾧ ὑμεῖς — τῶν ἁμαρτημάτων ἀπογενόμενοι, τῆς ἀφ' ἡμῶν αἰτίας τὸ ἴσον

---

*) Hätte der Beurtheiler die herodotsche Stelle nur ganz angeführt, αὐτοὶ ἑωϋτῶν ἢ πρὸς Εὐβοίῃ so würde er gefunden haben, daſs dort dem Herodotus schon der doppelten Vergleichung wegen zweierlei vorschweben muſste: einmal ἦσαν ἀμείνονες αὐτοὶ ἑωϋτῶν das ist sie waren absolut brav, dann ἐγένοντο ἀμείνονες ἢ πρὸς Εὐβοίῃ d. i. ihre (relative) bezügliche Bravheit. Was demnach bei Herodotos nicht pleonastisch ist, wäre unerträglich bei Thuk. *Fr.*

ἔξετε, πάλαι δὲ κοινώσαντας τὴν δύναμιν κοινὰ καὶ τὰ ἀποβαίνοντα ἔχειν. ἐγκλημάτων δὲ μόνων ἀμετόχους, οὕτω τῶν μετὰ τὰς πράξεις τούτων μὴ κοινωνεῖν. Das letzte Glied fehlt in den meisten guten Handschriften, innere Gründe aber verbieten allen Gedanken an Interpolation. Richtig hat dies Hr. P. bemerkt; seine Erklärung aber scheint er sich bei einer an sich schweren Stelle ohne Noth noch mehr erschwert zu haben. Es mifsfällt, sagt er, im letzten Gliede Beziehung auf die Athener zu finden, da alles vorhergehende bis τὰ ἀποβαίνοντα ἔχειν auf die Korcyräer ging. Mithin wird auch der zunächst vorhergehende Satz πάλαι δὲ κοινώσαντας τὴν δύναμιν, κοινὰ καὶ τὰ ἀποβαίνοντα ἔχειν auf die Korcyräer bezogen. Wäre dies richtig, so würden wir den plötzlichen, durch kein Wort angedeuteten Umsprung des Subjekts nicht blofs mifsfällig, sondern durchaus unmöglich finden. Sinn und Verbindung der Sätze aber gebietet an die Athener zu denken und zu übersetzen: „Hatten die Athener schon lange die Macht getheilt, so mufsten sie auch den Ausgang in Gemeinschaft haben. Hatten sie aber an allem andern Theil als an den Verbrechen, so mufsten sie auch die Folgen von jenen Thaten nicht mit ihnen theilen." Auf die Athener ging, nur freilich direkt, das vorher Gesagte (ὑμεῖς – ἔξετε); daher es nicht so gar viel Mühe macht, sie weiterhin zum Subjekt zu nehmen. Wir haben übrigens keine Future in die Übersetzung gebracht. Allerdings liegen die besprochnen Hauptpunkte in der Zukunft; dadurch aber, dafs von ih-

nen in Bezug auf den Willen und auf die Zumuthung geredet wird, werden sie in die Vergangenheit und Gegenwart hinüber gespielt — I, 134. *Καὶ αὐτὸν ἐμέλλησαν μὲν ἐς τὸν Καιάδαν, οὗπερ τοὺς κακούργους ἐμβάλλειν εἰώθεσαν.* Hier wird Bredows Zumuthung, *εἰώθεσαν* als Glossem zu streichen, gut zurückgewiesen. Alsdann wird *εἰώθασιν* vorgezogen aus schlechten Handschriften. Wahrscheinlich hatte der Interpolator denselben Grund für sich, den Hrn. Poppo: quoniam Thucydidis aevo instituta Spartanorum adhuc vigebant; indeſs brauchte Thukydides daran nicht zu denken, sondern bloſs daran, quod Pausaniae aevo instituta Spartanorum vigebant. Auſserdem stellt Hr. P. die Worte also: *οὗπερ τοὺς κακούργους εἰωθ. ἐμβάλλειν.* nach einigen guten Handschriften. Freilich wird die Stelle solchergestalt leichter; auch wir aber lassen uns das gern gefallen, so lange nicht bewiesen ist, daſs sie schwerer bestehen könnte. So unvollständiger Rede wüſsten wir uns aus dem Thukydides nicht zu erinnern. Und Hrn. P. Beispiele sind theils, wie er selbst sagt, allesammt jener nicht ganz entsprechend (non prorsus respondent, aber ob selbst similia?) theils haben sie überhaupt nichts von unvollständiger Rede. Warum sollte man nicht sagen können *διανοοῦμαι εἴξων*? Warum nicht *ἐπίμενον, ὅσα ἐκ τοῦ πόντου ἔδει, ἀφικέσθαι*? Bei den übrigen Stellen *) verstehen wir entweder Hrn. P's.

---

*) Demosth. Olynth. I, 15, 8. Demosth. fodert die Athenäer auf zu bedenken *τὰ πράγματα ἐν ᾧ καθέστηκε νυνὶ τὰ*

Absicht nicht, oder könnten manches dagegen einwenden. — I. 144. Ὅταν κἀκεῖνοι ταῖς ἑαυτῶν ἀποδῶσι πόλεσι, μὴ σφίσι τοῖς Λακεδαιμονίοις ἐπιτηδείως αὐτονομεῖσθαι. So sehr wir mit Hrn. P. in dem Grundsatze übereinstimmen, alles Überflüssige soviel als möglich aus dem Thukydides zu verbannen, so wenig können wir es doch auch dem Thukydides verwehren, daſs er, wie jeder Schriftsteller in jeder Sprache Beziehungen, die er durch das Pronomen undeutlich bezeichnet glaubt, durch erklärende Beisetzung des Substantivs deutlicher zu machen sucht. Daher wir nicht mit dem Vf. hier gegen alle Handschriften τοῖς Λακεδαιμονίοις αὐτο-

---

τοῦ Φιλίππου· οὔτε γὰρ, ὡς δοκεῖ καὶ φήσειέ τις ἂν μὴ σκοπῶν ἀκριβῶς, εὐπρεπῶς οὐδ' ὡς ἂν κάλλιστ' αὐτῷ τὰ παρόντ' ἔχῃ. Daſs Hr. P. etwas unvernünftig zwischen dieser und der besprochnen Stelle eine Spur von Ähnlichkeit findet, hat der Beurtheiler bemerkt: aber daſs Hr. P. hier aus schlechten Handschriften, deren Werth er freilich nicht bestimmen konnte, ἔχοι verbessert haben will, und daſs dieses nun so verstanden werden soll οὐδ' οὕτως ἔχει ὡς ἂν κάλλιστ' ἔχοι dürfen wir nicht verschweigen; der Indikativ ἔχει ist allein sprachgemäſs, da, wie die Worte jetzt gestellt sind, der Optativ sowohl dem Gedanken widerstrebt und dazu ἂν sich nicht leicht mit ἔχοι verbinden läſst. Hr. P. hätte sich hier daran erinnern sollen, was freilich Hermann zum Viger auch nicht hat, daſs bei den Superlativen ὡς μάλιστα, ὡς μέγιστα sich häufig ein ἂν findet ὡς ἂν μάλιστα, ὡς ἂν μέγιστα welches mit gar keinem Modus verbunden ist. Thucyd. 6, 57 καὶ ὡς ἂν μάλιστα δι' ὀργῆς, ὁ μὲν ἐρωτικῆς, ὁ δὲ ὑβρισμένος, ἔτυπτον καὶ ἀπέκτεινουσιν αὐτόν. und so öfter. *Fr.*

chen möchten, selbst um Valckenärs Autorität unbekümmert, noch τῶν Λακεδαιμονίων, wie er ebenfalls will, IV, 114, noch in einer S. 123 aus II 19 *) von ihm angeführten Stelle ὁ Τηρεύς, noch Anderes anderswo.

II, 78 (welche Stelle Hr. P. nicht, nach sonstiger sehr löblicher Gewohnheit vollständig hingeschrieben hat) heifst es: οἱ δὲ Πελοποννήσιοι, ἐπειδὴ καὶ τούτου διήμαρτον, μέρος μέν τι καταλιπόντες τοῦ στρατοῦ, τὸ δὲ λοιπὸν ἀφέντες, περιετείχιζον τὴν πόλιν κύκλῳ, διελόμενοι κατὰ πόλεις τὸ χωρίον· τάφρος δὲ ἐντός τε ἦν καὶ ἔξωθεν, ἐξ ἧς ἐπλινθεύσαντο καὶ ἐπειδὴ πᾶν ἐξείργαστο περὶ ἀρκτούρου ἐπι-

*) Die Stelle II, 29, in der Hr. P. ein Glossem gefunden zu haben glaubt, lautet also: ὁ μὲν γὰρ ἐν Δαυλίᾳ τῆς Φωκίδος νῦν καλουμένης γῆς ὁ Τηρεὺς ᾤκει: hier soll denn nun ὁ Τηρεύς Glosse sein; Wolf warnte schon in einem ähnlichen Falle Leptin § 11 τῶν μέν τοὺς δανεισαμένους ἀποδοῦναι κελευόντων τοὺς ἐξ ἄστεος und setzte hinzu: talia perspicuitatis ergo addita non abhorrent ab optimorum auctorum consuetudine; wir wollen Hr. P. warnen, wenn er nächstens anfangen sollte locos e libris V—VIII diligentius enotare, uns z. B. in VIII, 44 οἱ δὲ χρήματα μὲν ἐξέλεξαν ἐς δύο καὶ τριάκοντα τάλαντα οἱ Πελοποννήσιοι παρὰ τῶν Ῥοδίων bei οἱ Πελοποννήσιοι nichts böses zu sehn: und wenn ihn seine Bestrebungen einst auch auf Euripides und die Redner führen sollten, so bitten wir ihn z. B. in Eurip. Or. 18 γαμεῖ δ' ὁ μὲν δὴ τὴν θεοῖς στυγουμένην Μενέλαος Ἑλένην ὁ δὲ Κλυταιμνήστρας λέχος — Ἀγαμέμνων ἄναξ noch auch Lys. c. Agor. 478. οὗτοι ἀπέθανον, ὁ μὲν στρεβλωθεὶς Ξενοφῶν, ὁ δὲ Ἱππίας βρόχῳ, noch bei anderen anderswo anzustofsen. Fr.

τολάς, καταλιπόντες φύλακας τοῦ ἡμίσεος τείχους (τὸ δὲ ἥμισυ Βοιωτοὶ ἐφύλασσον) ἀνεχώρησαν τῷ στρατῷ καὶ διελύθησαν κατὰ πόλεις. Hier verwirft Hr. P. die Worte *τὸ δὲ λοιπὸν ἀφέντες* als Glossem, durch äußsere und innere Gründe bewogen. Die äußseren sind nicht die stärksten, indem außser den interpolirten Codices nur Cod. August. und Cod. Clar. die Worte auslassen. Die inneren aber konnten nicht schwächer sein. Es sei doch gar nicht wahrscheinlich, daſs vor Vollendung der Mauer die Lakedämonier sich geschwächt haben, indem dann die Athener leichter hätten den Belagerten zu Hülfe kommen können. Allein von den Athenern, die sich den ganzen Krieg hindurch meist auf den Seekrieg beschränkten, haben die Platäer selbst wohl nicht viel Hülfe erwartet; von naher Erwartung wenigstens oder gar von Anstalten, die während der langen Belagerungszeit zum Entsatz gemacht wären, erfährt man kein Wort, und, was sonst nicht fehlen würde, auch nichts von Vorwürfen über das Betragen der Athener gegen die Bundesgenossen. Indeſs, auch wenn die Athener gekommen wären, hätte das nicht viel geschadet. Der Zusammenhang ist folgender. Die Lakedämonier wollten zuerst (II, 75) die Stadt schnell einnehmen und führten deswegen einen hohen Erdwall auf. Da aber sowohl dieser durch die Gegenwirkung der Belagerten unnütz gemacht wurde, als durch Maschinen und Feuersgefahr, so gaben die Belagerer die Hoffnung einer schnellen Einnahme auf, schickten nun, da sie den heftigen Angriff

nicht mehr vornehmen wollten, einen Theil des Heeres fort und führten mit dem übrigen Theile, der wohl stark genug sein konnte um einen Entsatz zurückzuweisen, eine Ringmauer um die Stadt, um diese durch Hunger zu bekämpfen. Erst als die Mauer gezogen und diese nun zu beschützen, nicht mehr der unvollendete Bau derselben zu decken war, entliefsen sie auch das noch übrige Heer, bis auf eine kleine Anzahl, (*φύλακες*), die zur Bewachung gegen die Belagerten in Gemeinschaft mit den Böotiern hinreichte. Wodurch auch Hrn. P's. zweiter Zweifel gelöst sein dürfte, der da einwendet, erst nach Aufführung der Mauer haben die Belagerten sich zerstreut. Die Erzählung der Begebenheiten lehrt dies: es ist uns aber auch unbegreiflich, wie er etwas anderes in den ihm anstöfsigen Worten finden konnte. Der Satz mit *μέν* konnte nicht ohne Gegensatz bleiben, und um die zweimalige Entfernung zu erklären, mufs er die gezwungensten Auswege suchen. — III 114. *Ἀκαρνᾶνες καὶ Ἀμφίλοχοι, ἀπελθόντων Ἀθηναίων καὶ Δημοσθένους, τοῖς ὡς Σαλύνθιον καὶ Ἀγραίους καταφυγοῦσιν Ἀμπρακιώταις καὶ Πελοποννησίοις ἀναχώρησιν ἔσπείσαντο ἐξ Οἰνιαδῶν, οἵπερ καὶ μετανέστησαν παρὰ Σαλύνθιον [καὶ Ἀγραίους]*. Die letzten Worte sind nach den Handschriften zu verbannen. Auf die gröfsere Schwierigkeit der Stelle hat zuerst Hr. P. aufmerksam gemacht. Ein etwas breites Verzeichnifs der Ortschaften von und um Akarnanien giebt er zugleich an und macht die freilich jedem, der einmal eine Karte von Altgriechen-

land näher angesehen hat, bekannte, aber von den Herausgebern des Thukydides unbeachtet gelassene Bemerkung, wie weit die Oeniaden von den Agräern entfernt liegen, für die vorliegende Stelle geltend. Wie konnten nun die Peloponneser und Amprakier in einen Vertrag mit den Akarnanern und Amphilochern sich den Rückzug ἐξ Οἰνιαδῶν ausbedingen? So wie die Stelle gelesen wird, ist sie offenbar unerklärlich. Hr. P. bringt zwei Vorschläge zur Verbesserung der Stelle, einen eigenen ἐπ' Οἰνιαδῶν zu schreiben, welchen Vorschlag er aber selbst wieder verwirft; den andern von Hermann, zu schreiben ἐξ Οἰνιαδῶν, οἵπερ καὶ μετανέστησαν παρὰ Σαλύνθιον, den er gründlich widerlegt. Soll und muſs nun durchaus, wie es wohl scheint, emendirt werden, so sind wir zu einem dritten Vorschlage bereit und rathen zu lesen ἔξω Οἰνιαδῶν, alles übrige unverändert lassend. Ἔξω hieſse soviel als πλὴν *auſser*, eine Bedeutung, in der es wohl hin und wieder, auch bei Thukydides, vorkommt. V. 26. ἔξω τε τούτων, πρὸς τὸν Μαντινικὸν καὶ Ἐπιδαύριον πόλεμον καὶ ἐς ἄλλα ἀμφοτέροις ἁμαρτήματα ἐγένετο. V. 97. ὥστε ἔξω καὶ τοῦ πλεόνων ἄρξαι καὶ τὸ ἀσφαλὲς ἡμῖν διὰ τὸ καταστραφῆναι ἂν παράσχοιτε. So ἔξω γὰρ τούτων Isocr. de antid. 104, 5. ἔξω δυεῖν ῥημάτων Dion. de comp. verb. 20. p. 278, 1 Sch. ἔξω τοῦ τελευταίου ποδὸς 25. p. 398, vgl. Hemst. zu Lucian. T. I. S. 324. Der Sinn des Ganzen, hoffentlich auch ohne unser Zuthun klar, wäre dieser: die Amphilochier und Akarnanier bewilligten den zum Salynthios ge-

flüchteten Amprakiern und Peloponnesiern durch Vertrag freien Rückzug *), ausgenommen den Oeniaden, welche mit jenen zum Salynthios gekommen waren. Es ist dies eine Ausnahme, jener ähnlich, die im Bündniſs zwischen den Akarnanern und Amphilochiern wegen Anaktorion Statt fand. Daſs früher nichts von dem Hinkommen der Oeniaden zu Salynthios gesagt war, wird nun eben dadurch entschuldigt, daſs es Thukydides in einem Nebensatze gelegentlich nachholt, daſs aber *οἵπερ καὶ μετανέστησαν* steht und nicht *οἵπερ καὶ αὐτοὶ μετ.* dürfte sich aus dem vielfachen freien Gebrauch der Partikel beim Thukydides vertheidigen lassen. Die Verstärkung gilt nicht einem fehlenden *αὐτοί*, sondern dem *μέτα* in *μετανέστησαν*.

Wir kommen wieder auf die Glosseme zurück, und besonders das siebente Kapitel des Popposchen Buchs veranlaſst uns an einige allgemein bekannte Maſsregeln zu erinnern, die uns Hr. P. vernachläſsigt zu haben scheint. So sehr bedächtig im Ganzen seine Kritik ist und so sehr er sich im Ganzen der sicheren Leitung der Handschriften überläſst, so hat er doch, wie es uns scheint, namentlich in Bezug auf die Glosseme, jenen Führer öfter als billig war verlassen. Wir haben uns schon oben dagegen aufgelehnt, im Thukydides, an dessen kritischen Apparat man denn doch eine bedeu-

---

*) Aber d. Oeniad. gehören doch weder zu den Pelop. noch zu den Amprak.? *Fr.*

παρὰ τῶν Πλαταιέων ist das, was von den Platäern kommt, die Nachricht von den Platäern. Das Ganze daher: es wurde berichtet, dafs der Vorfall in Platäa geschehen sei. Die seltene und harte Redeweise wollen wir eben, weil sie hart ist, nicht verdunkeln. Hr. P. thut dies, indem er *παρά* streicht; er streicht aber, weil in einigen Handschriften die häufige Verwechselung von *περί* und *παρά* erscheint, in vier andern, freilich zum Theil guten, *παρά* fehlt. — III, 107. *παραγίγνονται ἐς τὸν Ἀμπρακικὸν κόλπον.* In einigen guten Handschriften fehlt *κόλπον* und Hr. P. will es streichen, weil *κόλπος* öfter in solchen Verbindungen fehle. Die Auslassung ist aber so häufig nicht; aus guten Schriftstellern und namentlich aus dem Thukydides ist sie uns nur von *Ἰόνιος* erinnerlich VI, 30. 34. 104. VII, 33. wo vielleicht ein besonderer Gebrauch anzunehmen ist: bei *Ἀμπρακικὸς κόλπος* finden wir sie in ähnlichen Stellen nicht; wohl aber finden wir, dafs die verderbten Handschriften es sonst auslassen. So II, 83 init. *Τὸ δ' ἐκ τῆς Κορίνθου καὶ τῶν ἄλλων ξυμμάχων τῶν ἐκ τοῦ Κρισαίου κόλπου* in Ar. Gr. Dan. Verhehlen wollen wir indefs auch nicht, dafs III, 107. ganz in unserer Verbindung *ἐς τὸν Ἀμπρακικὸν κόλπον* das letzte Wort fehlt in vier guten Handschriften Clar. Cass. G. H. oder wohl gar in fünfen; denn es ist erst von zweiter Hand in August.

So wenig wir dagegen sind, in verdorbenen Stellen, wo die Handschriften, obwohl von einander abweichend, auf eine Lesart hindeuten, die ver-

πολυάνθρωπος. Meist in schlechten Handschriften findet sich δύναμις für πόλις und wir wüßsten nicht, warum jenes nicht Interpolation von diesem sein konnte, um zu bemerken, nicht auf Häuserzahl gehe die Größe, sondern auf Macht. Und ähnliche Gedanken kann der Verderber gehabt haben I, 10. καίτοι Πελοποννήσου τῶν πέντε τὰς δύο μοίρας (in schlechten Handschriften ist δυνάμεις) νέμονται. Deswegen aber auch die Worte, welche die guten Handschriften bieten wegzuwerfen, scheint uns höchst unkritisch und zum Theil wenigstens, gegen den Sprachgebrauch des Thukydides. Auch dies gehört zu der Mengerei der Lesarten, von der wir hernach noch sprechen wollen *). — *II, 6.* *Τοῖς Ἀθηναίοις ἠγγέλθη εὐθὺς τὰ παρὰ τῶν Πλαταιῶν γεγενημένα.* Apud Plataeenses konnte das nie heißen, wenigstens bei Prosaikern nicht; II, 41 ist παρ' ἡμῶν wie immer: von uns her, von uns kommend, daher uns gehörig. Vielmehr läßt sich die Veränderung kaum anders erklären, als wenn man τὰ nicht als Artikel zu γεγενημένα zieht. *Τὰ παρὰ*

---

*) Wir glauben vielmehr, daß dieser Ausdruck ganz ungebräuchlich wäre für τῶν πέντε τὰς δύο μοίρας, denn man kann wohl μοῖρα ergänzen, wo ein Verbum des Theilens vorhergegangen ist, oder nachfolgt, oder auch, was freilich nur durch den Gebrauch zu entschuldigen ist, bei den Ordinalzahlen ἡ [illegible] [illegible] [illegible], aber bei Kardinalzahlen ist uns dieser Gebrauch nicht eben vorgekommen, und man hat Gründe daran zu zweifeln, ob er überhaupt vorkommen kann.

παρὰ τῶν Πλαταιέων ist das, was von den Plataeern kommt, die Nachricht von den Plataeern. Das Ganze daher: es wurde berichtet, daß der Vorfall zu Platää geschehen sei. Die schöne und [illegible] weise wollen wir eben, weil sie [illegible] dunkeln. Hr. P. thut dies [illegible] er streicht aber, weil [illegible] häufige Verwechselung [illegible] in vier andern [illegible] fehlt. — III. [illegible] [illegible] öfter in [illegible] [illegible] VII. [illegible] sie in [illegible] wir, daß die [illegible] auslassen. [illegible] auch nicht, [illegible] dung [illegible] fehlt in vier guten [illegible] H. oder [illegible] zweiter Hand [illegible]

So wenig [illegible] Stellen, wo die [illegible] der abweichend, auf [illegible]

schiednen Abweichungen zu vereinigen, so sehr müssen wir es doch mifsbilligen, wenn zwei Lesarten da sind, die beide für sich einen Sinn geben, und von denen daher die eine gewifs aus Verfälschung entstanden ist, in eine Lesart zusammenzumengen und aus jeder etwas herauszunehmen. Daher es uns nicht gefällt, wenn III, 87: ὥςτε Ἀθηναίους τε μὴ εἶναι, ὅτι μᾶλλον τούτου ἐπίεσε καὶ ἐκάκωσε τὴν δύναμιν Hr. P. sich sein sonst richtiges Verfahren dadurch verdirbt, dafs er die gute Lesart ὥςτε Ἀθηναίων γε μὴ εἶναι, ὅ,τι μᾶλλον ἐκάκωσε τὴν δύναμιν mit der schlechten vermählt und aus dieser Ἀθηναίους behalten will. Und eben so wenig bei IV, 46. Κατὰ δὲ τὸν αὐτὸν χρόνον.

Wir kommen endlich noch auf eine Stelle, bei der wir gegen Hrn. P's. Autoritäten nichts einzuwenden haben, in denen wir aber seine inneren Gründe wenigstens nicht für gültiger halten, als die unsrigen. I, 122. Καὶ οὐκ ἴσμεν, ὅπως τάδε τριῶν τῶν μεγίστων ξυμφορῶν οὐκ ἀπήλλακται, ἀξυνεσίας ἢ ἀμελείας. Hr. P. verwirft οὐκ durchaus und übersetzt: wir wissen nicht, wie ein solches Verfahren von drei Übeln frei ist, sondern sehen ein, dafs sie mit einem der drei nothwendig verbunden ist. Es soll aber den Lakedämoniern ihre Bethörung gerade ausgescholten werden, und dies geschieht, wenn wir mit beibehaltnem οὐκ übersetzen: und wir wissen gar nicht, wie es kommt, dafs unser träges Zusehen die drei gröfsten Übel nach sich zieht. Das geben wir übrigens nicht ganz zu, dafs nicht καὶ — καὶ zuweilen stehen kann, wo auch

ἢ — ἢ Statt findet. Beiderlei Partikeln, auch die disjunktiven verbinden Sätze; wenn daher die Disjunktion schon im ganzen Satze liegt und nicht erst genauer Bestimmung durch die Partikeln bedarf, ist eine gröſsere Freiheit wohl erlaubt. Eine vermittelnde Disjunktion ist εἴτε — εἴτε. So würde II, 35 καὶ μὴ ἐν ἑνὶ ἀνδρὶ πολλῶν ἀρετὰς κινδυνεύεσθαι, εὖ τε καὶ χεῖρον εἰπόντι πιστευθῆναι „daſs nicht in einen Manne vieler Tugenden aufs Spiel gesetzt würden, so daſs sie dem gut Redenden und dem böse Redenden geglaubt würden, eben so gut stehen können εἴτε εὖ εἴτε χεῖρον εἰπόντι, nicht aber ἢ εὖ ἢ χεῖρον.

Im achten und neunten Kapitel bespricht Hr. P. mit wenigen Abschweifungen eine bedeutende Anzahl orthographischer, besonders aber neuerdings aufgestellter syntaktischer Regeln. Wir übergehen jedoch diesen Theil des Buchs ganz, weil ihn gründlich zu prüfen, theils weit gröſseren Umfang erfodern würde, als ihn Hr. P. selbst gegeben hat, theils auch würklich ein undankbares Geschäft sein würde. Denn ein groſser Theil der berührten Regeln sind solche, die zwar erst seit einem dutzend Jahren allgemein bekannt, die aber auch so gewiſs sind, daſs ihre Bedeutung zur Entscheidung über die Lesart, jeder Hrn. P. zugeben wird. Ein anderer Theil aber sind weniger ausgemachte, bei denen Hr. P. nothwendig schwankend und unstät bleiben muſs, indem ihm das Zeug fehlt, die Regeln aufs Reine zu bringen. Es fehlt ihm dazu eine einigermaſsen ausgebreitete Belesenheit, es fehlt

ihm der philosophische Sinn, der, mit der Belesenheit verbunden, einzig und allein in solchen Fällen Licht schaffen kann. Wer jedoch glauben könnte, wir wollten Hrn. P's. fleifsige Bemühungen verkleinern, dem sagen wir unsere aufrichtige Überzeugung, dafs Hr. P. alles gegeben hat, was er geben konnte.

Vom zehnten Kapitel hebt der zweite Abschnitt des Vf. de crisi coniecturali an. Wir wollen ihm hier wieder mehr ins Einzelne hinein folgen. III, 31. *Ἄλλοι δέ τινες τῶν ἀπ' Ἰωνίας φυγάδων καὶ οἱ Λέσβιοι ξυμπλέοντες παρῄνουν, ἐπειδὴ τοῦτον τὸν κίνδυνον φοβεῖται, τῶν ἐν Ἰωνίᾳ πόλεων καταλαβεῖν τινά, ἢ Κύμην τὴν Αἰολίδα, ὅπως ἐκ πόλεως ὁρμώμενοι τὴν Ἰωνίαν ἀποστήσωσιν. ἐλπίδα δ' εἶναι (οὐδὲν γὰρ ἀκουσίως ἀφῖχθαι), καὶ τὴν πρόσοδον ταύτην μεγίστην οὖσαν Ἀθηναίων ἢν ὑφέλωσι, καὶ ἅμα, ἢν ἐφορμῶσιν αὐτούς σφισι δαπάνη γίγνηται, πείσειν τε οἴεσθαι καὶ Πισσούθνην, ὥστε ξυμπολεμεῖν.* Wir haben die richtige Interpunktion, wie sie hinter *Αἰολίδα* und vor *καὶ τὴν πρόσοδον* Hr. P. nachgewiesen hat, unbedenklich hingesetzt und können daher gleich von den eigentlichen Schwierigkeiten der Stelle sprechen. Zuerst von *οὐδὲν γὰρ ἀκουσίως ἀφῖχθαι.* Auf die Jonier bezogen; „denn sie seien gar nicht wider ihren Willen gekommen," und dies als Beweis anzuführen, dafs Hoffnung zur Eroberung ihres Vaterlandes da sei, ist eine höchst künstliche und weit hergeholte Erklärung, die man durchaus nicht in den Worten oder in der Verbindung der Worte finden kann. Dies bemerkt

auch Hr. Poppo. Sie ist aber auch sprachwidrig; denn ἄκων zwar und ἀκούσιος laufen beide auf das Nichtwollen hinaus; aber wie der Jenaische Rezensent S. 99 richtig bemerkt, ἀκούσιος geht auf das leidende, ἄκων auf den thätigen Gegenstand. So sagt man ἀκούσιος φόνος, aber ἄκων ἐφόνευσε. Mithin müſste hier ἄκοντας stehen, und Hr. P. der um nur den Sprachschwierigkeiten auszuweichen, bei dem von ihm selbst für schlecht erkannten Sinn der ersten Erklärung sich beruhigt, hat sich schlecht berathen, indem auch hier die Sprachgesetze verletzt sind. Betrachten wir die andere Erklärung. Nach dieser gehen jene Worte auf die Athener und heiſsen: denn sie seien gar nicht wider den Willen der Einwohner gekommen (in die Gegend), sie würden mithin Unterstützung finden. Offenbar ist dieser Sinn der einzig richtige; als Grund ist der Satz auf diese Weise vollgültig und beweist, was er beweisen soll. Nur liegt der Sinn nicht in den Worten; denn hier geht ἀκουσίως nicht einmal, was schon falsch ist, auf den handelnden Gegenstand, sondern überhaupt auf gar keinen genannten Gegenstand. Denn durch Vergleichung von οὐδὲν ἀκουσίως mit οὐδὲν μάτην die Ergänzung πρὸς οὐδὲν ἀκουσίως γενησόμενον und aus dieser die Übersetzung herauszubringen, die der Jenaische Rezensent bringt: „Denn sie seien nicht einer ungern geschehenen Sache wegen gekommen" dürfte schwerlich Beifall oder gar Rechtfertigung finden. Aus meist schlechten Handschriften wünscht Hr. P. οὐδενί, wobei der Begriff von ἀκουσίως die

schon angeführte Schwierigkeit immer noch hat. Daher möchte er mit Beibehaltung von οὐδενὶ lesen ἀκουσίῳ. Im Begriff ist hier nichts hinderliches, indem dann ἀκούσιος nicht mehr auf das thätige Subjekt geht, sondern auf das leidende Objekt. Der Dativ gefällt ihm nur nicht; ja er hält ihn für sprachwidrig. Wir wissen nicht, warum; eher würde uns der Singular, obgleich nicht bedeutend, beleidigen. Vielmehr glauben wir, dass Hrn. P's. letzte und von ihm wieder verworfne Vermuthung der wahren Lesart nahe kommt; die wahre Lesart selbst aber scheint uns οὐδὲν γὰρ ἀκουσίοις ἀφῖχθαι. „Denn sie (die Athener) seien den Jonern gar nicht wider ihren (der Joner) Willen, gar nicht unlieb in die Gegend gekommen." Wir behalten den Akkusativ οὐδὲν, schon darum weil ihn die besseren Handschriften haben. Ἀκουσίοις aber ist leichter als die früheren Konjekturen und scheint dem Gebrauch des Thukydides am besten zu entsprechen, der IV. 85 schrieb: θαυμάζω δὲ τῇ τε ἀποκλείσει μου τῶν πυλῶν, καὶ εἰ μὴ ἀσμένοις ὑμῖν ἀφῖγμαι. Nach richtiger Feststellung der Interpunktion spricht hierauf Hr. P. von den schwierigen Worten καὶ ἅμα ἢν ἐφορμῶσιν αὐτοὺς σφίσι δαπάνη γίγνηται. Etwas wortreich wird zuerst gegen die grammatische Unwissenheit die Ableitung von ἐφορμῶσιν bestritten und hierauf dem Schriftsteller αὐτοῖς für αὐτοὺς gegeben. Αὐτοὺς haben die meisten Handschriften und ἐφορμῶσιν αὐτοὺς ist eine unerhörte Konstruktion. Die Erklärung ist verschieden, je nachdem man αὐτοῖς

und σφίσιν trennt oder verbindet. Trennt man beides, so ist sie wieder verschieden, je nachdem man ἐφορμῶσιν αὐτοῖς auf die Athener, oder auf die Joner zieht. Und in beiden Fällen ist wieder zwiefache Erklärung, je nachdem δαπάνη γίγνεται heiſst: es entsteht Aufwand oder: es entsteht Vermögen um Aufwand zu machen. Wir wollen diese Fälle einzeln durchgehen. Der Satz heiſst καὶ ἅμα ἢν ἐφορμῶσιν αὐτοῖς σφίσι δαπάνη γίγνηται. Δαπάνη soll heiſsen Aufwand. Gehe alsdann ἐφορμῶσιν auf die Joner und σφίσι, wie billig, auf das Hauptsubjekt, ebenfalls die Joner, so heiſst der Satz: und wenn sie selbst (die Joner) auch beim Angriff auf die Athener es sich etwas kosten lieſsen. Hr. P. verwirft das; denn den Jonern sei nicht bloſs damals, sondern für den ganzen Feldzug Aufwand zugekommen. Diese Erklärung würde aber immer noch den erträglichsten Sinn geben. Ziehen wir ἐφορμῶσιν auf die Athener, wie der Jenaische Rezensent will, so sollen wir nach diesem übersetzen: „Es sei Hoffnung vorhanden, theils weil sie nicht wegen einer ungern gesehenen Sache gekommen seien, theils wenn sie (die Peloponnesier) den Athenern diese groſse Quelle von Einkünften abschnitten, und dieselben zugleich genöthigt wären bei einem Angriff auf sie (die Peloponnesier) Ausgaben zu machen." Daſs man aber die Athener zu Ausgaben verleitet, ist kein Grund für die baldige Einnahme von Jonien. Nun wollen wir δαπάνην für *Vermögen* nehmen. Daſs dann ἐφορμῶσιν nicht auf die Athener bezogen werden kann (und wenn die

Athener Einkünfte bekommen) ist klar; auf die Joner bezogen giebt es einen guten Sinn; und wenn ihnen (den Jonern) im Angriff auf sie (die Athener) Einkünfte zuflössen. Das schlimmste aber ist dabei, dafs, wie auch Hr. P. bemerkt, *αὐτοῖς* von *σφίσι* sich nicht trennen läfst, und wir müssen uns daher nach einer andern Erklärung umsehen, bei der *αὐτοῖς σφίσι* verbunden bleibt, wie es sobald es zusammensteht, verbunden sein mufs. Hr. P. wählt dann die zuletzt angeführte Erklärung mit kleiner Änderung und übersetzt; ubi et Atheniensibus hos maximos reditus eriperent, et sibi ipsis terra occupata opes pararent, quas in bellum impenderent. In diesem sibi ipsis liegt aber ein Nachdruck, der durchaus nicht in den Satz gehört: auch in dem vorhergehenden Gegensatz ist ja von Bereicherung die Rede gewesen. Wollten wir aber *αὐτοῖς σφίσι* verbunden und *δαπάνη* für Aufwand nehmen, so würde Hr. P. selbst dies nicht billigen, indem dann die Peloponnesier im Gegensatz gegen die Joner gedacht würden, und die Joner nur für den Angriff beizusteuern schienen. Und *ἐφορμῶσι* so abgerissen, wie es immer erscheinen mufs, wenn *αὐτοῖς σφίσι* verbunden wird, taugt auch nichts. Und so sehen wir keinen andern Rath als Hülfe bei der verstofsenen Lesart zu suchen. *Αὐτούς* steht nicht in den meisten Handschriften, aber in guten, im Cass. und wahrscheinlich auch in Paris. A und August. aufserdem in zwei schlechten Paris. E und wie es scheint, Mosq. Läfst sich die Lesart überhaupt rechtfertigen, so ist ihre Schwierigkeit schon

für sie; dazu kommt die Nothwendigkeit, eine so starke Zweideutigkeit, als die von αὐτοῖς σφίσι wäre, zu vermeiden. Und wir meinen, ἐφορμῶσιν αὐτοὺς läſst sich rechtfertigen. Zwar von Hrn. P's. Grunde, weil man ἰέναι ἐπί τινα sage, könne auch ἐπιέναι τινά stehen, wollen wir stillschweigen, das eben ist es ja, wovon hier eine Ausnahme bewiesen werden soll, daſs für die zusammengesetzten Verba ein ganz anderes Gesetz der Konstruktion gilt als für die einfachen mit dem Kasus durch Präpositionen verbundenen. Alle Präpositionen, die ein zusammengesetztes Verbum bilden, werden ganz, wie sie in der alten Sprache so oft erscheinen, als Adverbien behandelt. Allerdings heiſst τιθέναι ἐπί τινα *auf jemanden legen*, aber ἐπιτιθέναι heiſst nicht *legen auf jemanden*, sondern *jemanden auflegen*, und mithin wird es nicht verbunden mit ἐπί τινα, sondern mit dem bloſsen Dativ. Und wo dennoch die adverbiale Präposition im Verbum als Präposition wirkt und nicht ruht als Adverbium, da können wir nur eine seltne Unregelmäſsigkeit finden. Dergleichen aber hat sich Thukydides wohl erlaubt. Wir finden sie in den Genitiven, die einigemal bei Compositis aus ἀντί vorkommen, wir finden sie in dem von Hrn. P. S. 289 angeführten ἐπιστρατεύσειν τινά (vgl. Valck. ad. Phoen. 292, der sich auf Abresch. Add. Aesch. p. 646 beruft), wir finden sie IV. 94 in ἐπιπαριὼν τὸ στρατόπεδον. Nehmen wir diesen seltnen Gebrauch hier an, so wäre der Sinn des Ganzen: die Joner sagten, es sei Hoffnung zur Eroberung von Jonien (denn ihre An-

kunft sei den Jonern recht lieb), wenn sie diese bedeutende Quelle von Einkünften den Athenern abschnitten und indem sie den Angriff machten selbst Geld bekämen.

Wir machen nur kürzlich aufmerksam auf S. 177 ff. des Buchs, wo Hr. P. eine Stelle IV, 132 durch Interpunktion trefflich hergestellt hat und gehen zum elften Kapitel über, welches in der Konjekturalkritik oder in Abwehrung derselben fortfährt und aus dem wir ebenfalls einzelnes besprechen wollen. I, 2. *Καὶ παράδειγμα τόδε τοῦ λόγου οὐκ ἐλάχιστόν ἐστι, διὰ τὰς μετοικίας ἐς τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι· ἐκ γὰρ τῆς ἄλλης Ἑλλάδος πολέμῳ ἢ στάσει ἐκπίπτοντες παρ' Ἀθηναίους οἱ δυνατώτατοι, ὡς βέβαιον ὄν, ἀνεχώρουν καὶ πολῖται γιγνόμενοι, εὐθὺς ἀπὸ παλαιοῦ μείζω ἔτι ἐποίησαν πλήθει ἀνθρώπων τὴν πόλιν· ὥστε καὶ ἐς Ἰωνίαν ὕστερον, ὡς οὐχ ἱκανῆς οὔσης τῆς Ἀττικῆς, ἀποικίας ἐξέπεμψαν.* Zu dieser Stelle läfst Hr. P. soviel Wunderliches vernehmen, dafs wir zu seiner Ehre glauben müssen, er sei durch höheres Einwirken auf schlechten Weg getrieben worden. Es würde zu weitläuftig sein, seinen Gang zu verfolgen; wir werden ihn bestreiten, indem wir die einzelnen Pfeiler seiner Meinung niederwerfen. *τὰ ἄλλα* als Gegensatz von *πλῆθος ἀνθρώπων* zu nehmen, ist gar schwer, indem dieser Ausdruck nahe dabei gar nicht, und, wo er steht, gar nicht stark hervorgehoben steht. Auf ein anderes Substantiv scheint nichts zu führen; darum nehmen wir es, wo möglich, als Gegensatz zum Subjekt. Subjekt aber ist hier

Athen; τὰ ἄλλα also kann, wenn Athen als Stadt erscheint, heiſsen *die übrigen Städte*; wenn es als Staat vorkommt, *die übrigen Staaten*. Etwas bestimmtes heiſst doch wol τὰ ἄλλα nie, sondern immer hat es nur den Begriff, den ihm der Zusammenhang giebt; mithin kann es von Städten stehen, oder von Staaten oder wovon sonst, wie es gerade im Verhältniſs der einzelnen Worte liegt. Warum ferner der Infinitiv διὰ τὰς μετοικίας ἐς τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι nicht Erklärung von τόδε sein kann, und daſs παράδειγμα τόδε αὐξηθῆναι pro παράδειγμα τόδε ὅτι ηὐξήθη vel παράδειγμα τὸ αὐξηθῆναι nullus unquam Graecorum vel dixit vel dicere potuit, sehen wir nicht ein. Sobald man zu τόδε als Erklärung τὸ πρᾶγμα oder was sonst für ein Substantiv hinzusetzen kann, sobald muſs man auch den Infinitiv hinzufügen können, da in diesem das Verbum ganz Substantiv geworden ist. Und der Gebrauch beweist dies. II, 11 extr. κάλλιστον γὰρ τόδε καὶ ἀσφαλέστατον, πολλοὺς ὄντας ἑνὶ κόσμῳ χρωμένους φαίνεσθαι. II, 77 extr. νῦν δὲ καὶ τόδε λέγεται ξυμβῆναι, ὕδωρ ἐξ οὐρανοῦ πολὺ καὶ βροντὰς γενομένας σβέσαι τὴν φλόγα καὶ οὕτω παυσθῆναι τὸν κίνδυνον. VI, 68. παραστήτω δέ τινι καὶ τόδε, πολύ τε ἀπὸ τῆς ἡμετέρας αὐτῶν εἶναι καὶ πρὸς γῇ οὐδεμιᾷ φιλίᾳ. Dagegen scheint es uns durchaus unmöglich, daſs jenes αὐξηθῆναι mit τοῦ λόγου verbunden wird, wo es an allem Bindenden fehlt. Wie stehen müſste, was Hr. P. haben will, und was doch nicht da steht, konnte ihm am besten, die als simillimus locus angeführte Stelle des Plato zeigen: μέγα δὲ τεκμήριον

τούτῳ τῷ λόγῳ· ὅτι ἥδε ἔτεκεν ἡ γῆ τοὺς τῶνδέ τε καὶ ἡμετέρους προγόνους· πᾶν γὰρ etc. Denn dort steht ὅτι ἔτεκεν und nicht τεκεῖν, und τούτῳ τῷ λόγῳ, nicht schlechtweg τῷ λόγῳ wie hier gegen allen Sinn, wenn wir Hrn. P's. Erklärung billigen, steht. Auch das ist nicht einmal wahr, was jedoch für unsere Stelle gleichgültig und nicht Hrn. P's. Irrthum allein ist, daſs τόδε nicht auf das Vorhergehende gezogen werden darf. Man sehe I, 41 mit δικαιώματα μὲν οὖν τάδε πρὸς ὑμᾶς ἔχομεν. I, 71 extr. πρὸς τάδε βουλεύεσθε εὖ. I, 143 extr. οὐ γὰρ τάδε τοὺς ἄνδρας, ἀλλ' οἱ ἄνδρες ταῦτα κτῶνται. I, 144. οὔτε γὰρ ἐκεῖνο κωλύει ἐν ταῖς σπονδαῖς, οὔτε τόδε. II, 60 extr. προσόντος δὲ καὶ τοῦδε, χρήμασι δὲ νικωμένου, τὰ ξύμπαντα τούτου ἑνὸς ἂν πωλοῖτο. II, 63. εἴ τις καὶ τόδε ἐν τῷ παρόντι δεδιὼς ἀπραγμοσύνῃ ἀνδραγαθίζεται. II, 71. τάδε μὲν ἡμῖν πατέρες οἱ ὑμέτεροι ἔδοσαν II, 72. καὶ τάδε ἡμῖν ἀρέσκει. III, 40 extr. τόδε γὰρ ἢν γνῶσιν, ἧσσον — μαχεῖσθε III, 46. ἰσχύομεν δὲ πρὸς τοὺς πολεμίους τῷδε. III, 48 in. ὑμεῖς δέ, γνόντες ἀμείνω τάδε εἶναι IV, 64 extr. τάδε μὲν ποιοῦντες IV, 87 οὐ γὰρ δὴ εἰκότως γ' ἂν τάδε πράσσοιμεν. VI, 91 εἰ μὴ ποιήσετε τάδε ἐν τάχει. VII, 58 in. καὶ οἵδε μὲν τῆς Σικελίας τὸ πρὸς Λιβύην μέρος τετραμμένον νεμόμενοι. So Herodot I, 63. 141. 212 in. II, 30. 27. 65 init. 76. III, 48 extr. 156 extr. IV, 47 extr. 62. 13. 97. 18. 135. 12. V, 87. 93. und sonst oft. Eben so τοιόσδε, Herod. I, 164. in. 180 in. II, 38 extr. III, 18 extr. 158 extr. IV, 94. 11. 6. 39. u. s. w. τόσοσδε Herod. I, 101. VII, 99 extr. Thuc. VII, 69 in. Unsere Ansicht

von der Stelle wird deutlich sein, wenn wir uns über ἐς τὰ ἄλλα erklärt haben, welche Worte wir mit μὴ ὁμοίως verbinden. So wie nämlich bei allen Komparativen statt des Kasus, der für die Vergleichung geeignet ist, des Genitives, diese Vergleichung auch durch diejenigen Präpositionen, welche ein Verhältniſs durch Vergleichung bezeichnen können, sich ausdrücken läſst, wie wir finden I, 23 ἡλίου ἐκλείψεις, αἳ πυκνότεραι παρὰ τὰ ἐκ τοῦ πρὶν χρόνου μνημονευόμενα ξυνέβησαν und II, 35 τάχ' ἄν τι ἐνδεεστέρως πρὸς ἃ βούλεταί τε καὶ ἐπίσταται νομίσειε δηλοῦσθαι und VIII, 41. init. νομίσας πάντα ὕστερα εἶναι τὰ ἄλλα πρὸς τὸ ναῦς ξυμπαρακομίσαι, so muſs das auch erlaubt sein bei Worten, welche wegen der Ähnlichkeit des Begriffs auch ähnliche Behandlung mit den Komparativen zulassen. So mithin alle Worte, die eine Verschiedenheit bezeichnen, bei ἄλλος und ἕτερος, bei denen ja der Genitiv so gut vorkommt als bei den Komparativen, und so mithin auch bei οὐχ ὅμοιος und μὴ ὅμοιος. Zu jenen Präpositionen auch ἐς zu rechnen, wird keiuer anstehen, zumal in einem solchen Falle, wo πρὸς und ἐς fast zusammenfällt. Hienach übersetzen wir folgendermaſsen: ein nicht kleiner Beweis der Rede (davon, daſs Attika des schlechten Bodens wegen wenig Umwandlungen erlitt) ist dies, daſs es durch die Einwanderungen nicht auf gleiche Weise wie die andern Staaten (μὴ ὁμοίως ἐς (πρός) τὰ ἄλλα, ἑτέρως πρὸς τὰ ἄλλα, ἑτέρως τῶν ἄλλων anwuchs. —

Die Bedeutung von τὰ ἄλλα führt uns auf eine

ähnliche Freiheit des Begriffs, die wir in *καθ' ἑκάστους* finden. II 39 *Οὔτε γὰρ Λακεδαιμόνιοι καθ' ἑκάστους, μετὰ πάντων δ' ἐς τὴν γῆν ἡμῶν στρατεύουσι· τήν τε τῶν πέλας αὐτοὶ ἐπελθόντες, οὐ χαλεπῶς ἐν τῇ ἀλλοτρίᾳ τοὺς περὶ τῶν οἰκείων ἀμυνομένους μαχόμενοι τὰ πλείω κρατοῦμεν*, (Komma mit Beck, oder auch Kolon, ohne weiteren Scharfsinn oder Stumpfsinn) *ἀθρόᾳ τε τῇ δυνάμει ἡμῶν οὐδείς πω πολέμιος ἐνέτυχε* etc. *Καθ' ἑκάστους* heifst *einzeln, jeder für sich*, aber wohl zu merken *jeder Theil für sich.* Ob also populi oder cives darunter verstanden werden, ist ganz willkührlich, je nachdem diese die Theile des allgemeinen Begriffs, von dem gesprocben wird, sind; agmina kann es eben so gut heifsen, wenn der Zusammenhang es gut heifst. Hier aber wird von den kriegsfähigen Lakedämoniern gesprochen, bei denen allerdings agmina als Unterabtheilung gelten kann, und wird, sobald die unterste Unterabtheilung viri nicht durchaus der Worte wegen angenommen werden mufs. So wird man *καθ' ἑκάστους* verstehen; in einzelnen Theilen ihres Heeres; *αὐτοὶ allein* von den Athenern gesagt, entspricht dem ganz, indem die Athener allein auch nur ein Theil ihrer ganzen Macht sind. Noch mehr aber ist *μετὰ πάντων* und *ἀθρόᾳ τῇ δυνάμει* entsprechend. *Καθ' ἑαυτούς* aber verwerfen wir, weil *καθ' ἑκάστους* das schwerere ist und weil jenes aller Autorität ermangelt. Denn die Quelle der Lesart *καθ' ἑαυτούς*, marg. Flor. Vin. gilt für nichts, indem die daher angeführten Abweichungen blofse Korrekturen sind. Recht deutlich

ist dies nicht weit von unserer Stelle II, 44 wo statt καὶ αὐτοὶ ἀγάλλεσθε in marg. Flor. Vin. steht μὴ λυπεῖσθε. Und so in den übrigen Fällen.

Unser Geschäft ist nun seinem Ende nahe, indem es nicht zweckmäſsig scheint, bei den folgenden Kapiteln lange zu verweilen. Auch diese beschäftigen sich noch mit der Zurückweisung unnützer Konjekturen, besonders in Rücksicht auf die Konstruktionen des Thukydides; und man wird auch hier manches Wunderliche in der Behandlung (z. B. über I, 36. S. 209. ff.), überdieſs auch eine widerliche Polemik nicht vermissen; es findet sich aber doch auch gerade hier manches schätzbare als fertiger Gewinnst für einzelne Stellen des Thukydides und für den, der einmal das Gesammte der griechischen Konstruktion unter allgemeine Gesichtspunkte zu fassen versuchen wird. Ehe das geschehen ist, tappt man denn doch bei den meisten Dingen der Art im Finstern herum; und eben darum lassen wir jenen Punkt ganz unberücksichtigt, indem er ausführlich besprochen werden muſs oder gar nicht. In den letzten Kapiteln folgen eigne Konjekturen des Hrn. P. Sie gehen aber nur über unbedeutendere Stellen, indem die Bedeutenderen schon in den frühern Kapiteln behandelt waren. Und über jene wollen wir nicht sehr mit Hr. P. rechten. Bei den meisten ist nur von Konjekturen, weniger von Erklärung die Rede, und wir haben einmal die Einbildung, es komme weniger auf Glück im Konjekturen machen, als auf einen scharfen Blick in der Erklärung an. Leugnen können wir

indeſs nicht, daſs auch hier Hr. P. mehr Unglück gehabt als Glück. Einzelne Beispiele, zumal solche, wo die Erklärung doch etwas mehr mit ins Spiel kommt, wollen wir ganz kurz berühren und dann schlieſsen.

Im Vorbeigehen wundern wir uns III, 100 S. 221 über den nichtsbedeutenden Namen *Μενέδατος*, den wohl schwerlich ein Grieche geführt haben mag. — I, 41 folgt *ἐπεὶ καὶ τὰ οἰκεῖα χεῖρον τίθενται φιλονεικίας ἕνεκα τῆς αὐτίκα.* Der augenblicklichen *) Streitsucht, dem ebengeführten Streite zu Liebe verletzen sie die freundlichen Verhältnisse. Hr. P. will *φιλονικίας*. So zweifeln wir auch I, 100 S. 123 am *ξύμπαντες* noch sehr, indem wir sowohl vor Kasusänderungen, als vor dem Gebrauch des Valla groſse Scheu tragen. — II, 42. *τῶνδε δὲ οὔτε πλούτῳ τις τὴν ἔτι ἀπόλαυσιν προτιμήσας ἐμαλακίσθη, οὔτε πενίας ἐλπίδι ὡς κἂν ἔτι διαφυγὼν αὐτὴν πλουτήσειεν, ἀναβολὴν τοῦ δεινοῦ ἐποιήσατο· τὴν δὲ τῶν ἐναντίων τιμωρίαν ποθεινοτέραν αὐτῶν λαβόντες, καὶ κινδύνων ἅμα τόνδε κάλλιστον νομίσαντες, ἠβουλήθησαν μετ᾽ αὐτοῦ τοὺς μὲν τιμωρεῖσθαι, τῶν δὲ ἐφίεσθαι.* *Αὐτῶν* geht auf *πλούτῳ* und *πενίας ἐλπίδι*, *αὐ-*

---

*) Richtiger wird *φιλονεικία* hier durch Wetteifer erklärt Xenoph. de R. L. IV, 2 *ὁρῶν οὖν, οἷς ἂν μάλιστα φιλονεικία ἐγγένηται, τούτων καὶ χοροὺς ἀξιακροατοτάτους γιγνομένους καὶ γυμνικοὺς ἀγῶνας ἀξιοθεατοτάτους, ἐνόμιζεν, εἰ καὶ τοὺς ἡβῶντας συμβάλλοι εἰς ἔριν περὶ ἀρετῆς, οὕτως ἂν καὶ τούτους ἐπὶ πλεῖστον ἀφικνεῖσθαι ἀνδραγαθίας.* (cf. Plat. Alcib. I, 38 c. n. Buttm.) *Fr.*

φυτοῦ auf δεινοῦ, den Gegensatz von τοὺς μὲν und τῶνδε auf ἐναντίων τιμωρίαν und κινδύνων. Warum also ἀφίεσθαι für ἐφίεσθαι? — II, 89. Ἐν τῷ ἔργῳ κόσμον καὶ σιγὴν περὶ πλείστου ἡγεῖσθε ὥστε τὰ πολλὰ τῶν πολεμικῶν ξυμφέρει, καὶ ναυμαχίᾳ οὐχ ἥκιστα. Hr. Poppo: ὡς τά τε πολλὰ τῶν πολεμικῶν. Leichter ἅ τε τὰ πολλά τ. π. Denn so durfte Thukydides sprechen. VII, 18. in. παρεσκευάζοντο δὲ καὶ τὴν ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβολὴν οἱ Λακεδαιμόνιοι, ὥσπερ τε προεδέδοκτο αὐτοῖς, καὶ τῶν Συρακουσίων καὶ τῶν Κορινθίων ἐναγόντων. Versetzung ist auch IV, 24. ξυνεγγὺς γὰρ κειμένου τοῦ τε Ῥηγίου ἀκρωτηρίου τῆς Ἰταλίας, τῆς τε Μεσσήνης τῆς Σικελίας, τοῖς Ἀθηναίοις τε οὐκ ἂν εἶναι (so) ἐφορμεῖν καὶ τοῦ πορθμοῦ κρατεῖν.

Daſs wir das letzte Kapitel, welches über die Herstellung der Scholien zum Thukydides manches Schätzbare enthält, mit Stillschweigen übergehen, wird uns Hr. Poppo nicht verübeln, da wir uns ihnen so gar ungünstig gezeigt haben. Und somit hätten wir den Weg durch sein Buch vollendet. Wir haben das Einzelne desselben mit der Aufmersamkeit und Ausdauer besprochen, welche wir bei unserer Theilname an dem Gegenstande nicht abwehren konnten. Wir glauben keine bedeutende in dem Buche abgehandelte Stelle übergangen zu haben; vielleicht zwei ausgenommen, weil bei der einen nichts herauskam, bei der andern alles klar war, bei keiner von beiden Hr. Poppo mitgewirkt hatte. Zwar haben wir dem Vf. kaum bei zwei oder drei Stellen von einiger Bedeutung

Recht geben können; dennoch soll keiner sagen, dafs wir sein Verdienst verkannt haben. Es ist wahr, er ist mit seiner diplomatischen Kritik noch nicht ganz aufs Reine gekommen; es ist eben so unleugbar, dafs, auch wo er zu festen Grundsätzen gelangt ist, er doch fast in der Mehrzahl der bedeutenderen Fälle die Anwendung jener Grundsätze vergifst. Allein dafs er zuerst jene festen Grundsätze für den Werth der Thukydidischen Handschriften aufgebracht hat, dieses Verdienst kann keiner von ihm nehmen, und die Zukunft kann ihn auch in der Anwendung folgerechter machen, als er es in dieser ersten öffentlichen Probe seiner kritischen Fähigkeit gewesen ist. Es ist wahr, dafs wenn wir nach der erklärenden Seite und nach der daran hängenden Konjekturalkritik fragen, auch hier manches vermifst wird. Eine umfassende Belesenheit und dadurch erworbene Sprachkenntnifs besitzt Hr. Poppo nicht; selbst vom Thukydides hatte er bei Abfassung seiner Schrift nur die vier ersten Bücher gelesen. Fügen wir zu diesen einige Stücke des Äschylus und Sophokles, einige Staatsreden des Demosthenes, einige Gesänge des Homerus und Pindarus, einige Dialogen des Platon und ganz oder stückweise Xenophons Kyropädie und Anabasis, so möchten wir ziemlich alles nennnen, was Hr. P. von griechischen Schriftstellern unmittelbar aus der Quelle näher kannte. Das scharfe Urtheil und den feinen kritischen Sinn vermifst man häufig; wo er sich findet, pflegt er sich nur für einen einzelnen Punkt zu äufsern, nicht für ein einigermafsen grö-

sseres Ganzes. Allein eben weil Hr. P. die letztere Eigenschaft nur in geringerem Maaſse besitzt, könnte eine gröſsere Belesenheit ihn leicht verleiten, zu viel auf äuſsere Gründe, namentlich, wie so viele Sprachgelehrte, nur auf Beispiele und ähnliche Stellen zu sehen. Da er auch des kritischen Sinnes durchaus nicht ganz ermangelt, so ist es gewiſs ein groſser Gewinn, daſs eine Menge Thukydideischer Stellen mit Gründen und Gegengründen besprochen, wenn auch nicht durchgesprochen sind. Und auf der andern Seite läſst sich wohl hoffen, daſs mit der Zeit Hr. Poppo auch seine Belesenheit und Sprachkenntniſs vermehren, seinen kritischen Sinn immer mehr schärfen wird.

Der Vortrag des Hrn. Poppo empfiehlt sich durch deutliche und reine Latinität. Eben so ist in seiner ganzen Behandlungsweise Ruhe und Klarheit zu loben. Die Meinungen der Früheren widerlegt er gewöhnlich Schritt vor Schritt und kommt dann erst zu der seinigen. Es läſst sich nicht leugnen, daſs er hiebei oft Dinge widerlegt hat, deren Widerlegung sich kaum verlohnte und daſs, wo es sich verlohnte, er mit einiger Ausführlichkeit und Breite zu sprechen pflegt. Allein es ist allgemein bekannt, daſs selbst etwas groſse Breite weit verständlicher, allgemein beliebter und besonders für die Schwächeren zweckmäſsiger ist als einigermaſsen merkliche Kürze. Am lästigsten ist diese Breite, wenn sie polemisch wird und Hr. P. die Schnitzer seiner Vorgänger rügt. Wir lesen nicht ungern, wenn er in einer kurzen Note den Diony-

Über
Fuhrmanns
griechische Litterargeschichte *)
von
Desiderius.

Μαθόντες ἄκραντα γαρύετον; wer blofs gelernt hat und nachspricht und nachschreibt, der weifs nicht, was er spricht und schreibt, und man kann ihm alles abdemonstriren.

Hr. Fuhrmann fängt an mit der grofsen Vortrefflichkeit der Klassiker. *Denn*, sagt er, *jeder grofse Mann, welcher seit den letzten 300 Jahren, u. s. f.* (?)

*) Anleitung zur Geschichte der klassischen Litteratur der Griechen und Römer. Eine berichtigte und zum Theil vermehrte Abkürzung des ausführlichen Handbuchs der klass. Lit. der Griechen; zum Gebrauch für Lehrer und Studierende auf Gymnasien und für akadem. Jünglinge. Von *Wilhelm David Fuhrmann*, evangelisch reformirten Prediger zu Hamm in der Grafschaft Mark. Erster Band. Klassische Litteratur der Griechen. Rudolstadt, im Verlage der Hofbuch und Kunsthandlungen. 1816. XX. 996 S. (2 thl. 18 gr.)

gelobt, hat nicht allein die altklassischen Werke bewundert, sondern sich auch durch das wiederholte Lesen derselben zu der Höhe, die er erreicht hat, emporgeschwungen. Die Werke der Neueren sind gröſstentheils Nachbildungen der Alten. Hr. Fahrmann mag Göthes Leben lesen und sehen, ob ein groſses Talent sich nicht auch bilden kann, ohne durch die Alten getragen zu werden; anderwärts kann er sehen, daſs wer Alten oder Neuen gar zu sehr folgt, sich selbst verdirbt. Ja wir wollen ihm sagen, daſs zwar mancher durch die Alten aufgeregt ist, kein groſser Mann aber bloſs durch die Alten sich zu seiner Höhe emporgeschwungen hat. Alsdann scheinen doch die Alten vor den Neuen wenigstens in den schönen Künsten den Vorzug zu haben; *nachstehen muſs Klopstock, Ariosto, Tasso, Milton, Voltaire und andere dem Homerus, Wieland dem Lucretius und Ovidius, Cramer dem Pindarus, Uz, Ramler, Schiller, Lessing und Götz dem Horatius, Gleim und Hundt dem Anakreon, Geſsner und Voſs dem Theokritus und Virgilius, Lessing muſs, wenn gleich ausgemacht gewiſs dem Aesopus vorzuziehen, doch so gut wie Gleim dem Tyrtäus nachstehen. Jedoch darüber, ob nicht Fielding, Wieland, Lafontaine, Schilling, Graf von Bentzelsternau u. a. die süſslichen langweiligen Romane eines Longus, Xenophon von Ephesus, Achilles Tatius, Heliodorus und Chariton weit übertreffen, kann kein Zweifel obwalten.* Wir bemerken hier gar nichts, indem Hrn. Fuhrmanns possierliche Zusammenstellung zu klar in die Augen fällt. *Die Vortrefflichkeit der altklassischen Werke läſst sich*

schon daraus entnehmen, weil sich die Verfasser derselben nach ihrer Abstammung, nach den Talenten, die sie besaſsen, nach den von ihnen bekleideten Ehrenstellen und nach ihrem Betragen nicht wenig auszeichneten. Helden waren es zum Theil und zum Theil Herrscher, Gesetzgeber, Hofleute, Feldherrn und Geschäftsmänner, die zur Ausbildung ihrer selbst, zur Erlangung einer richtigen Beurtheilungsgabe und zur Einsicht des Gemeinnützlichen alle Anlässe hatten. Anlässe zu solchen Dingen hat noch heute jeder nicht ungewöhnlich bedrückte Mensch; den Druck aber fühlten die Alten, als die Zeit der Herrscher und Hofleute kam, die Hrn. Fuhrmann eine schöne Zeit scheinen muſs. Hierauf wird noch einmal auf das Beispiel der Neuern verwiesen und ganz plump gesagt: *die anderen Völker vermochten sich nicht aus und durch sich selbst zu bilden.* Zwar kann es wohl sein, daſs diese Meinung mancher mit Hrn. F. theilt; sie mag sogar hergebracht sein. Auch ist uns lieber, die Nachbeterei so ganz nackt, wie bei Hrn. F. auftreten zu sehn, als wie gewöhnlich minder aufrichtig sprechend und mit schönen Phrasen übertüncht. Indeſs ist es doch auch gewiſs, daſs Hr. F. eine rechte Lüge nachgesprochen hat, indem gerade das echtvortreffliche der Neueren auch ihr Eigenthümliches ist und sein muſs. Luther hat doch wohl ohne die Alten reformirt und Melanchthon hat nicht reformirt, weil er ein Stubengelehrter war.

Hierauf schreibt denn Hr. F. *von dem vielseitigen Nutzen, welchen die Lesung der altklassischen Schriften gewährt;* ein recht erbärmliches Phrasen-

gewäsch. Die Phrasen hat man wohl sonst, nur besser gesagt, gelesen; hier, wie vorher, treten sie ganz nackt auf ohne weiteren Beweis, als dafs sie dem Hrn. F. fest zu stehen schienen. Nämlich von den Alten wird gesagt: *Ohne dieselben* (das schleppende Fürwort liebt Hr. F.) *lassen sich nicht die beiden gelehrten Sprachen erlernen, und ohne* d i e s e l b e n *läfst sich kein sprachrichtiger, gefälliger und schöner Styl erlangen.* und weiterhin: *Wie* *) *liefse sich auch ohne fleifsige Lesung, ohne absichtliches Studium der klassischen Schriftsteller des Alterthums ein reiner, gutgeordneter und eleganter Ausdruck, worauf jeder* — (Hr. F. denkt viel, nach den häufigen Gedankenstrichen zu urtheilen) *Ehre und rühmliche Auszeichnung bezielender Jüngling viel halten wird, erlangen?* Also wegen rühmlicher Auszeichnung mufs man einen guten Styl sich verschaffen und das geht ohne die Alten nicht! Jenes lassen wir belachen; für diese Meinung bitten wir Hrn. F. sich zu erinnern, ob er nicht selbst Männer und Frauen kennen mag, die, ohne Schriftsteller zu sein und ohne je einen Alten gelesen zu haben, einen

*) Schon diese ausrufenden Fragen mit *Wie* und *Was* und *Wieviel* und ähnlichen Rednissen gehören allenfalls in eine Lobrede, aber nicht in ein Lehrbuch, wo alles klar und baar hingestellt und belegt werden mufs. Doch ist diese Weise gar häufig, auch in guten Büchern z. B. bei Eichhorn. Giebt man sich denn bei Sätzen der Art Blöfsen, so sind sie um so auffallender, je gewisser der Verfasser seiner Sache scheint.

recht guten Styl haben. Weiter: *die Beförderung einer freien Genie- und Geistesbildung ist die nützliche — aus dem Lesen und dem Studium der altklass. Schriften hervorreifende Frucht.* Und nach ähnlichen Phrasen, die dasselbe sagen heisst es: *die Schriften der Griechen und Römer sind Werkzeuge, an welchen alle Anlagen und Kräfte der Seele geübt werden.* Nun was für Anlagen denn? *fürs erste das Gedächtnifs, indem es eine sehr grofse Menge Wörter und Begriffe aufzubewahren giebt.* Das kann man aber in andern Sprachen auch haben. Was Hr. F. weiter meint, ist minder deutlich gesagt. Es ist aber vom Interpretiren die Rede, vom Entwickeln und Vergleichen der Begriffe und von Verstandesübung. An dem Orte, den Hr. F. geplündert hat, war das recht gut; wer aber jenen nicht kennt, wird es bei ihm nicht hieraus verstehen. Weiter folgt *Witz* (man denke an Jean Paul), *Einbildungskraft* (man denke an beliebige grofse Dichter der Neueren), *Welt und Menschenkenntnifs. Der Lehrer soll die Schüler aus den Alten zur Menschenkenntnifs anleiten.* Dem Hrn. F. diene zur Antwort, dafs sich die Menschenkenntnifs nicht lehren läfst. Auch die Tugenden lassen sich nicht anlernen, und die Untugenden mufs der Wille, nicht Lehre und Beispiel austreiben. Darum werden auch die Alten gerade nicht vor *Einseitigkeit* und *Eigendünkel* bewahren (fürchteten wir nicht, gewissermafsen gegründete Verdammungsurtheile, so möchten wir dem Hrn. F. die meisten, ja fast alle unserer einherstolzirenden Philologen anführen), noch brauchen wir die Alten,

um das Wahrheitsgefühl zu bilden. Hr. F. fährt noch weiter fort und kommt nun auf das eigentlich Praktische, wie man die Alten lesen müsse *der alten Geschichte wegen, wie fürs Neue Testament und für die Kanzelberedsamkeit der Religionslehrer ihrer bedürfe, wie der Jurist für das Corpus Juris, wie der Arzt schon* (dieses *schon* ist vortrefflich für alle Leute, die nicht wissen, was sie sagen sollen) *der griechischen Terminologie wegen, wie endlich Ökonom, Kameralist, Staatsmann, Offizier (wegen der griechischen Mathematiker und zumal wegen Xenophons Anabasis) Künstler, Kaufmann und — Bürger überhaupt die Alten brauche. Endlich um den Geschmack und um die Tugend zu lernen. Überhaupt aber wer nur ein Mensch werden oder sich zur Höhe menschlicher Ausbildung möglichst erheben will, kann des Studiums der Alten nicht entbehren.* Eine solche Entmenschung Vieler möchte Vielen zu hart bedünken. Eine Vertheidigung der Alten gegen den Vorwurf, sie könnten wollüstig machen, macht endlich einer nochmaligen Zusammenstellung des bisher Gesagten Raum. Wir meinen, Hr. F. werde keinen überzeugen und am Ende auch sich selbst nicht. Hält er selbst aber fest an seinen Sätzen, so ist es noch schlimmer für ihn. Denn alsdann beweisen wir ihm, daſs, da nach seiner Meinung aus dem Lesen der Alten nothwendig ein schöner Styl, Reichthum und Mannichfaltigkeit der Ideen, Deutlichkeit und Bestimmtheit, Scharfsinn, Urtheilskraft, Witz, Gedächtniſs, Welt und Menschenkenntniſs und was nicht sonst noch für Tugenden erworben oder ver-

stärkt werden, Hr. Fuhrmann aber, wie sein Buch zeigt, von allen diesen Dingen nichts besitzt, er nothwendig auch jetzt noch keinen Alten gelesen haben muſs.

Wie die Einleitung ist, so auch das Buch selbst. Zum ersten Zeitraum macht Hr. F. *die Zeit der Rohheit und des Mangels an Bildung bis auf Homerus.* Hier ist nun die gemeine Meinung, daſs nichts Vortreffliches auch einen edlen Keim haben könne, sondern aus der Schlechtigkeit erwachsen sein müsse, mit einer Plumpheit ausgesprochen worden, die zwar früher in Hrn. Fs. Quelle vorhanden, aber doch nie so sehr hervorgetreten war. Ihm und seinen Gewährsmännern ist das ganz natürlich. Beweise von der Rohheit führt er gar nicht, wie denn überhaupt auſser einigem Geschwätz über Thrakische Mystik nur der Pseudoorpheus und Pseudomusäus zur Füllung des Zeitraums gedient haben. Allein, als ob es nicht anders sein könnte, spricht er ganz bestimmt, als wie von heute und gestern, wie alle die bekannten Männer, Olen, Pamphus u. s. w. durch die Mysterien der Seele von sinnlichen Lüsten gereinigt, den Weg zum glücklichen Leben gezeigt und kurz das vorherige *rohe — wilde* Leben zur Menschlichkeit und Sittlichkeit ausgebildet hätten.

Wie es auch dem zweiten Zeitraume *von Homerus bis zur Ausbildung der Prosa*, ergangen sei, mag das beweisen, was Hr. F. über die Ansichten vom Homerus weiſs. *Die Gründe*, sagt er, *sind nebst noch einigen andern* (die er für alle Fälle zurückbe-

hält) *folgende:* 1) *Ohne Schreibkunst konnten so grosse Epopöen nicht aufgeschrieben werden. Homer hatte aber kein Schreibmaterial; und dass er nur auf Hörer rechnete, zeigt sich daraus, dass er die Musen als Töchter der Erinnerungskraft besonders da, wo das Gedächtniss nöthig ist, anruft.* Sollte der letzte Zusatz vielleicht Hrn. F. eigen sein? Dem Grund aber von der Schreibkunst ist bekanntlich am meisten unter den Wolfischen Gründen widersprochen worden, indem sich allenfalls die ganze Ilias auf einige Kuhhäute schreiben lasse, oder auch ohne Schreiben ein Sänger, der ganz Sänger war, in Zeiten, wo man das Bedürfniss des Schreibens nicht hatte, wol auch bloss für sein Recitiren ein Werk wie die Homerischen Gesänge schaffen und behalten gelernt haben konnte. 2) *In beiden Epopöen ist eine gewisse Einheit und ein kunstgemässer Plan. Die Poesie selbst ist zum schönsten Wohllaut und in einem vollendeten Versmass gebildet. Wie konnte dies alles, was nur einem Originalgenie* (wie Homerus wahrscheinlich nicht war) *möglich ist, in der Zeit schon, worin Homerus lebte, als der menschliche Geist und die Sitten noch so wenig gebildet waren, als Kleinasien noch in der Barbarei lebte, und es in Griechenland (Athen ausgenommen) noch keine Städte gab, Statt finden?!* Die liebe Barbarei! Barbarisch ist dem Hrn. F. die früheste griechishe Zeit, barbarisch die Zeit des Homerus, barbarisch, wie es scheint, auch die epische Poesie; vielleicht bis auf die Henriade, oder was ihm sonst von Neueren seine Ästhetik anpreist, indem man sonst unter den

alten Epikern auf den Homerus hält. Woher doch Hrn. F. die Kunde kommen mag von der Barbarei? *Damals fand auch nicht die Formirung solcher Hexameter Statt.* Wann? Was für Hexameter? Und woher mag auch das wieder Hr. F. wissen? Und woher vollends die absonderliche Kunde von den Städten? 3) *Sollte es nicht im 11ten bis 8ten Jahrhundert vor Christus auch andere ähnliche Gedichte gegeben haben, falls Homerus selbst schon es so weit in der Poesie gebracht hätte?* Es scheint, Hr. Fuhrmann leugnet nicht bloſs die Freiheit des Homerus, sondern auch seine Vortrefflichkeit. Andere nahmen den Beweis für diese eben daher, daſs alle mittelmäſsigen Dichter untergegangen wären und der einzige Homerus sich erhalten hätte. 4) *In der Ilias sind weit mehrere Gegenstände enthalten; als sie in den ersten Versen, die überhaupt nicht den ganzen Inhalt und Plan dieses Epos angeben, verspricht.* Den unbestimmten episodenartigen Charakter des Epos scheint Hr. F. nicht zu kennen; es ist ihm etwas von dem, wenn auch halb, zu Ohren gekommen, was Alte und Neue über das Proömium der Ilias subtil gesagt haben. Eben dahin gehört No. 5.) *Wie leise hangen die einzelnen Gesänge in beiden Epopöen zusammen! Man kann die Ilias enden, wo Achilles nicht mehr zürnt. Man kann ihn aber auch bis zu seiner Rache begleiten.* Nun wenn man das kann, so kann ja wohl auch die Ilias bestehen, wie sie jetzt ist. Dahin weiter gehört so ziemlich auch No. 7) wo Hr. F. voll innerer Überzeugung ausruft: *Welche Ungleichheit ist*

in beiden Epopöen! Das sechste Buch der Ilias und zum Theil die acht bis neun letztern passen nicht zum Plane. Welches ist denn nun aber der genau abgezirkelte Plan? *Sie haben auch nicht den ruhigen, erzählenden, leidenschaftlosen Charakter der Homerischen Darstellung.* Also weil der Sänger von Hektor und Andromache da, wo es hingehörte, eine innigere Gemüthlichkeit blicken liefs, als der von Diomedes Kämpfen, darum verdient der Bewunderte nicht Homerus zu heifsen! Man sieht, Hr. F. wollte allerlei zu Markte bringen, was er von Subjektiv und Objektiv, von Innerem und Äufserem gehört hatte; Unterscheidungen, an denen die Hauptsache wahr ist, die aber, von einem Nachtreter ausgesprochen, zu schrecklichen Mifsverständnissen veranlassen. *Im 13ten Buche herrscht ein ganz anderer Numerus als im 23sten.* Woher weifs das wieder Hr. Fuhrmann? Von sich selber doch gewifs so wenig als alles andere im Buche; von Eurythmie zumal weifs er gewifs nichts. Trügt uns das Gedächtnifs nicht, so haben wir etwas der Art bei Hermann gelesen; diesem aber unbedenklich nachzusprechen wäre schlimm, sintemal der Mann manches geglaubt und gesagt hat, was er ein halbes Jahr darauf nicht mehr glaubte und sagte. Mit eben so vornehmer Oberflächlichkeit läfst Hr. F. allerlei Worte fallen über Härte des Ausdrucks, über Mangel an Zusammenhang, über Widersprüche, über offenbare Spuren verschiedner Zeitalter, allerlei, was wir auf solche Weise und an solchem Orte gesagt weder wiederholen noch widerlegen kön-

nen. Einiges Einzelne ist aus Hermann mit Nennung dieses Gelehrten abgeschrieben. 7) *Als Homerus lebte, war die griechische Sprache bei weitem nicht so biegsam, so sehr wohlklingend und so vollkommen, als sie in den beiden Epopöen, selbst nach dem bewundernswürdigen Mechanismus des Styls,* (Was und Woher?), *also nach einer hohen grammatischen Bildung sich darstellt.* Irren wir nicht, so kommt Hr. F. wieder auf die Rohheit und Wildheit der Homerischen Zeit zurück. Immer wissen wir noch nicht, wer aus dem Hades herauf ihm das berichtet hat. Soviel aber wissen wir, dafs der Wohlklang, die Vollkommenheit, die Herrlichkeit des Ganzen sich nicht maschienenmäfsig durch einen Dritten, Späteren, Unkundigen hat hineinbringen lassen. 8) *Vor Pisistratus und Lykurgus kannte man diese Epopöen nicht. Sie können also damals noch kein Ganzes ausgemacht haben, und müssen überhaupt* (Machtspruch) *späthin und* — (denkt!) *theilweise aufgeschrieben sein.* Wann also! müssen! 9) *Leitet man den Namen* Ὅμηρος *mit Ilgen von* ὁμοῦ *und* ἄρω *ab, woraus* ὁμηρεῖν (*so*) *und* ὁμηρύειν (*so*) *mitsingen, leise zu etwas singen, den Gesang begleiten oder übereinstimmen, so ist das eine Anzeige, dafs Homerus entweder der Name der ganzen Dichterklasse (Gesangschule), aus welcher die zwei Epopöen vollendet hervorgingen, war, oder dafs der Mitverfasser (Mitsänger) höchstens diesen Namen führte und derselbe das Ganze nicht abgefafst hat.* Wie aber wenn man die Ableitung doch nicht gut fände trotz *Ilgen* und *Fuhrmann*?

Wie

Wie die bisher gegebenen Proben waren, so ist Hrn. Fs. ganzes Buch. Seine Urtheile sind sämmtlich ausgeschrieben, oft mit der gröfsten Unverschämtheit, die, den Gewährsmann verschweigend, alles wie Selbstgedachtes ausschreit; eben so oft, mit der gröfsten Unkenntnifs, die sich in den possierlichsten, aus Mifsverständnifs entstandenen Behauptungen zeigt. Dergleichen mögen hier einige Pröbchen stehen. S. 41: *Nach dem Urtheile aller neueren Kenner des Schönen, Gefälligen, Wahren und Nützlichen sind folgende Schriften des klassischen Alterthums, entweder nach Kunst, Anordnung und Zusammensetzung oder nach lehrreichem Inhalt und Wahrheit das Vollkommenste, was uns aus dem Alterthum von denselben noch erhalten worden ist: In der griechischen Litteratur, 1) in der Dichtkunst: Homerus Epopöen* (ein beliebter Ausdruck), *die Oden des Anakreon und Pindarus, die Trauerspiele des Saphokles.* Hier ist Hr. F. mit dem Vortrefflichen der griechischen Poesie fertig und das darf keinen befremden. Die Anakreontischen Liedchen sind noch seit Weifse's Zeit in gutem Andenken; dagegen mufs man sich wundern, den *Pindarus* bei ihm zu finden, einen Dichter, der, wenn ich S. 291 recht verstehe, im Grunde doch nur durch gewisse Kunststücke in seinem Vortrage sich zu heben gewufst hat, und der nach S. 295. *unleugbar zuweilen unnatürliche — dem Geschmack widersprechende Bilder wählt, Bild und Gegenbild vermischt, Dinge von unverträglicher Natur mit einander vereint, sich oft in seinen Metaphern versteigt und oft abenteuerlich, ge-*

für die Bibel blutwenig. Doch dies sind nicht sowohl Beweise von Urtheilslosigkeit als von Unkenntnifs, etwa wie wenn Hr. F. nach Maſsgebung des Titels berichtet, in Belin de Ballus Oppian sei der Marcellus Sidetes mit abgedruckt (S. 721) oder wenn er von Manetho's Gedicht sagt: Jac. Gronovius hat es zuerst und — nur, (so) mit einer lat. Übersetz. und mit Anm. herausgegeben. Und bloſse Unordnung ist es wohl, daſs die von Hr. F. schon anderwärts als ausgezeichnet nach gepriesene Blochsche Ausgabe des Theophrastus S. 665 noch einmal unter dem Theokritus angeführt wird. In der That sind die fehlerhaften Litterarnotizen in dem gegenwärtigen Buche so häufig nicht; das fleiſsige Ausschreiben war hier mehr erlaubt und minder gefährlich. Denn sonst kann er leicht als unverschämter Plagiarius erscheinen. Rezensionen zumal betrachtet er als Gemeingut; selbst sein so unbescheidener Rezensent wird fleiſsig benutzt. So nicht bloſs die *Passowsche* Rez. von B. G. Weiske de or. de Haloneso in der Jenaischen Litt. Zeit. (Fuhrm. S. 448) und gar manche andere, sondern selbst die zu Anfang angeführte seines Handbuchs ist in Einzelheiten ausgeschrieben, etwa wie die Wiener Nachdrucker die Schrift gegen den Nachdruck zu ihrem Vortheil benutzt haben sollen. So ist die Notiz über Schlegels Geschichte der Poesie S. 57 aus jener Rezension ausgeschrieben. Ungefähr eben so ist Mohnike, der in Hrn. Fuhrmanns Vorrede so hämisch angefeindete Mohnike, geplündert, besonders in dem, was über verlorne Schrift-

steller jetzt erst in Hrn. F's Buch gekommen ist. Man vergleiche z. B. Fuhrmann S. 282 mit Mohnike S. 267.

Was hier in Bezug auf das Fuhrmannsche Buch geschrieben ist, läſst sich ganz gut und nützlich lesen; indeſs am Ende konnte man's bleiben lassen. Wenigstens wäre man denn vor Miſsdeutungen gesichert. Glaube du ja nicht, lieber Leser, ich habe den Herrn Fuhrmann ärgern oder andern Leuten einen Spaſs machen wollen: daſs ich den Herrn Fuhrmann ehre und liebe, müſste ich lügen. Indeſs erstlich habe ich dir bloſs des Buches Verstandlosigkeit und nicht sein Gutes gezeigt. Dieses Buch ist wenigstens eine ziemlich genaue und vollständige Notizen - Sammlung, auch mit den Preisen der Bücher und mit, freilich ohne Auswahl gemachten, Nachweisungen auf Rezensionen. Es hat auch, besonders nach Maaſsgabe der Passowischen Rezension, in der Anlage manche Vorzüge vor dem früheren Buche. Alsdann aber, obgleich ich ihn und sein Buch nicht liebe, kann ich doch nicht sagen, daſs ich sie beide so gar sehr hasse. Vielmehr sind sie mir beide sehr gleichgültig und am allerwenigsten möchte ich Lärm schlagen über den groſsen Schaden, den sie stiften könnten. Denn hier liegt die Verstandlosigkeit nackt da; bei andern, wo sie verdeckter und geleckter ist, muſs sie weit gefährlicher sein. Solche gehören ohne Zweifel mit zu den Leuten, die da meinen können, ich habe ihnen ein Späſschen machen wollen. Diese Leute aber irren sich; und so wie dem Hrn. Fuhr-

mann in Betreff seiner Persönlichkeit hiemit eine Ehrenerklärung gegeben wird, so wird ihnen erklärt, dafs sie, die im Gefühl ihrer Vortrefflichkeit über die Erbärmlichkeit eines Dritten sich innerlich freuen, am Ende weit schlimmer und gefährlicher sind als der erbärmliche Dritte. Lerner sind sie wie der. So nun aber den Krähen die fremden Federn übel stehen, ist es ja besser, wenn die Federn sich gleich als fremde ankündigen und lose und zum ausrupfen bequem stecken, als wenn die Krähen grofs thun, wie mit eignen Federn und durch allerlei Künste sie an sich zu halten wissen.

Über Wachler's Philologen-Kanon von Malchus mit Zusätzen von Justus.

Ein kluger Mann spricht nicht von Dingen, die er nicht versteht; seine Behauptungen, selbst in dem Fache, in dem er zu Hause ist, werden sich auf ein reifliches Nachdenken gründen, vollends, wenn er sie öffentlich vorträgt. Im Kreise der Freunde mag man wohl von ihm eine Äuſserung hören, die nicht das Ergebniſs einer ernsten Überlegung ist, sondern die im lebendigen Erguſs der Rede von dem Augenblicke geboren wiederum im nächsten aufgegeben wird. Behutsamer wird er sich schon im Gespräche mit jüngeren zeigen, in welchem Verhältnisse er auch zu diesen stehen mag, denn er kennt das Gemüth der Jugend, das

für jeden Eindruck empfänglich ist, und die Bedeutsamkeit, die sie den Worten angesehener Männer mit Recht beilegen muſs, und den Nachtheil, welchen für wahr ausgesprochene Meinungen erzeugen können. Die gröſste Vorsicht wird dem öffentlichen Lehrer geziemen in mündlicher, so wie in schriftlicher Rede, weil an ihn die bildungsfähige Jugend gewiesen ist und mehr oder minder das Gepräge seines Geistes annimmt, so erwartet man von ihm am wenigsten vorschnelle Urtheile oder gar ein Überschätzen seiner Kräfte, das der Anmaaſsung am nächsten ist. Ein anderer hat in einem andern wissenschaftlichen Zweige gröſsere Umsicht; wenige sind in mehren Gebieten einheimisch; wer in ein fremdes eingreift, bedenke wohl, was er thue. Das Irren ist hier allzuleicht und ein solches Irren desto gefährlicher, je bedeutender der Mann ist. Seine Meinung fodert von jedem ohne Unterschied gerechte Aufmerksamkeit; wer entblödet sich, sie für leichtsinnig zu halten? von denen aber unbedingten Glauben, die nicht im Stande sind, die ausgesprochene einer eigenen Prüfung zu unterwerfen, sei es, daſs der Gegenstand mit ihrem Treiben in keiner engern Verbindung steht, oder daſs sie sich wirklich noch auf einer untern Stufe befinden, auf der man andern als treuen Führern blindlings folgen muſs, um nun erst zu einem kleinen Kapitale zu gelangen, mit dem es sich wuchern läſst. Der kluge Mann irrt freilich nicht selten ungeachtet der reiflichsten Überlegung. Was aber aus dieser hervorgeht, Wahres oder Fal-

sches, fördert das wissenschaftliche Streben. Ein unkluger Mann spricht in den Tag hinein; er getrauet sich, ohne anmaafsend zu sein, über alles auf gut Glück zu urtheilen. Freilich gelten seine Behauptungen nicht viel, wenn man ihn einmal durchschaut hat. Nur geht leider zu oft, ehe das möglich ist, eine geraume Zeit hin. Wer ihn gar als stimmfähig oder als Vorgesetzten verehren mufs, ist am schlimmsten daran. Kann er gleich auf die Wissenschaft selbst keinen schädlichen Einflufs haben, so wirkt er desto entschiedener auf die Richtung der einzelen, die nach ihr trachten.

Diese Gedanken kamen uns bei, als wir Wachler's Philologen-Kanon überschauten, der zu Ende seiner „*Ansichten von Teutschland's Zukunft in der Gegenwart Bresl.* 817. 39 S. 8vo." aufgestellt ist. „*Für die wird geredet und geschrieben*, sagt der Verf in dem Vorworte, *welche im Weltgeräusche und im Gedränge der Berufsgeschäfte weniger gewahren von dem, was ein achtbarer Theil des vom besseren, menschlich-ehrwürdigen Zeitgeiste ergriffenen und bewegten Teutschen Volkes will und thut.*" Darum ist es aber heilige Pflicht über seinen Lippen mit der gröfsten Vorsicht zu wachen, dafs ihnen nicht etwa ein Wort entfliege, das halb wahr oder geradezu unrichtig sei. Wer will die Folgen ermessen, die aus einer falschen, unbesonnenen Darstellung entspringen? In jenem Kreise von Hörern und Lesern sind auch die, welche theils mittelbar theils unmittelbar in die Leitung des Staates eingreifen. Sie irreführen, dünkt uns ein schweres Vergehn.

Der Kanon des Hrn. Wachler ist in einem genauen Abdrucke dieser:

Philologen von allgemeinem Einflufse auf die Wissenschaft: *Wolf*, *Hermann*, *Schneider*, *Jacobs*, *Vofs*, *Böttiger*, *Creuzer*, *Böckh*, *Schütz*, *Beck* u. a.

Um gelehrtes Sammeln verdiente Philologen: *Schäfer*, *Bast*, *Hase*, *Bekker*, *Thiersch*, *Müller* in Zeiz u. a.

Bearbeiter der griechischen Sprachlehre nach Reiz: *Hermann*, *Buttmann*, *Matthiä*, *Sturz*, *Wagner*, *Heindorf*, *Lobek*, *Dissen*, *Thiersch*, *Poppo*, *Rost* u. a.

Beurbeiter der lateinischen Sprachlehre: *Seyfert*, *Spalding*, *Görenz*, *Walch*, *Grotefend* etc.

Bearbeiter der Metrik: *Hermann*, *Seidler*, *Böckh*, *Apel*, *Erfurdt*, *Ahlwardt*, *Vofs*, *Reifsig*, *Spitzner*, *Friedemann* etc.

Es bedarf nur eines Blickes in die entworfene Anordnung, um grofse Flüchtigkeit und Unkunde zu bemerken. Einen Zweck hatte unstreitig der Verfasser. Aber welchen? Wollte er die deutschen Philologen überhaupt, die lebenden wie die todten, nach den Verdiensten ordnen, welche sie sich erworben hätten, oder doch die vorzüglichsten in einigen Theilen der Alterthums-Wissenschaft, die ihm die wichtigsten zu sein schienen, ausheben? Da vermifst man unzählige berühmte Namen, vor allem *Heyne*. Oder sollen blofs die lebenden Männer in Betracht kommen? Wie mischten sich denn *Bast*, *Spalding*, *Apel* u. a. unter sie? Am si-

chersten werden wir wahrscheinlich gehen, *) wenn wir nach der ganzen Beschaffenheit des Aufsatzes annehmen, daſs der Verf. zwar nur unsern Reichthum an Philologen in der Gegenwart durch eine Anzahl zusammengeraffter Namen belegen wollte, aber weil er mit dem Gegenstande zu wenig vertraut war, leider auch verstorbene für lebend und fortwirkend hielt. Arg ist freilich der Irrthum immer, ja beinah unverzeihlich, da der irrende ein Mann ist, der ganz eigentlich für einen Litterator gehalten wird. Ein solcher muſs aus Amtspflicht wissen, wer auf Erden noch wandelt und wer schon unter den Todten, obgleich man ihm nicht zumuthen kann, daſs er von den Werken der Schriftsteller mehr als die Titel kenne. Die Werke nach allgemeinen Ansichten unter gewisse Rubriken zu bringen, liegt in seinem Bereich: die Schriftsteller selbst nach ihrem innern Werthe zu ordnen, darf er sich, ohne im Besitz seltner Kenntnisse zu sein, nicht anmaaſsen. Herrn W. müssen wir sie absprechen.

Er beginnt mit dem Verzeichniſs der *Philologen von allgemeinem Einflusse auf die Wissenschaft.* Den Zug eröffnet natürlich *Wolf*, und an ihn reihen sich, noch keiner zufälligen Zusammenstellung, wie es scheint, sondern noch einer gewissen Abwägung ihres gröſsern oder mindern Verdienstes,

*) Wenn wir sagen, die Namen seien lüderlich zusammengeworfen. Wer lebt, wer todt ist, das wuſste Hr. Wachler wohl. *Justus.*

in absteigender Stufenfolge alle die andern bis auf *Beck* und die namenlosen, welche man nach Anleitung der bedeutsamen Buchstaben *u. a.* beliebig ergänzen mag. Aber Himmel! wie bunt ist der festliche Zug! Der Anordner komm' und erklär' uns, was er unter allgemeinem Einflusse auf die Wissenschaft versteht. Einen Einfluſs, sollte man denken, der sich auf die unmittelbare Erkenntniſs und Anschauung des gesammten geistigen Lebens der beiden alten Völker bezieht. Denn eben dies Leben ist der Stoff unserer Wissenschaft. Die verschiedenen Formen, in denen es sich offenbart, begründen ihre Theile. Weil aber das Gebäude einen auſserordentlichen Anfang hat, pflegt der eine diesen, der andere jenen Theil zur nähern Untersuchung zu wählen, wie ihn die Lust oder das blinde Geschick treibet. Behandeln sie die Theile so, daſs sie nie den Mittelpunkt aus den Augen verlieren, in dem sich endlich alle die verschiedenartigsten Bestrebungen vereinen müssen, so entsteht ein unverkennbarer Einfluſs auf das Ganze, und nur von der gröſsern oder mindern Umsicht, mit welcher der Theil bearbeitet ist, nicht eben von seiner Wichtigkeit, da keiner dem andern in Wahrheit nachsteht, wird es abhangen, ob jener Einfluſs auch ein allgemeiner genannt werden kann. Wer den Theil als Theil behandelt, d. h. als etwas für sich bestehendes, der trägt einen Stein zum Gebäude, den ein anderer erst behauen muſs, bevor er sich einfugen läſst. Sprachstudium ist der Schlüssel, der die Thore des Eingangs öffnet, und darum

sein Besitz unumgänglich nothwendig. Wo er vernachläſsigt wird, entsteht jene Seichtigkeit, die allmählich alle Wissenschaft untergräbt und am Ende über den Haufen wirft. Auch deutsche Gründlichkeit wurde unlängst von ihr bedroht und wäre vielleicht verdrängt worden, hätten nicht noch zu rechter Zeit einige wackere Männer dem Unwesen gewehrt und wieder den alten Weg, aber auf eine geistreichere und umfassendere Weise als alle Vorgänger, eingeschlagen. Die Extreme berühren sich. Das Sprachstudium fing an immer mehr die Hauptsache zu werden; jedoch nahm es bei den meisten eine einseitige Richtung. Die Schlaffheit der Menschen trug zur Vorliebe für jene Beschäftigung wesentlich bei. Denn grammatische Bemerkungen lieſsen sich leichter zusammenbringen und Kommentare, die sich mit Wortkritik beschäftigten, leichter anfertigen, als Aufschlüsse geben, die nur aus einer Total-Anschauung des alterthümlichen Lebens gewonnen werden konnten. *) So ist es endlich dahin gekommen, daſs vielen das engherzigste Sprachstudium und die damit verbundene Wortgrübelei für Philologie selbst gilt, auf welche Dinge es sich lohne das kostbare Leben zu verwenden! Nach dieser Ansicht kann man allerdings einem bloſsen Sprachgelehrten, oder eine

*) Sollte das alles ganz so sein? Wieviel haben wir denn auch tüchtige Grammatiker? Pfuscherei ist in jeglichem Treiben leicht und gewöhnlich. *Justus.*

Anzahl Autoren zugestutzt und erläutert, und sich in mehren besondern Schriften mit Grammatik und Kritik beschäftigt hat, einen allgemeinen Einfluſs auf die Wissenschaft, die mit Sprachgelehrsamkeit einerlei ist, zuschreiben.

Hr. W. denkt nicht so. „Der Philologen im strengen Sinne, sagt er S. 26, werden nicht viele, wenn auch mehr als der Philosophen seyn." Indeſs scheint er in seinem Kanon dem strengen Sinne nicht gefolgt zu sein, da er Männer an einander reiht, die bei aller anderweitigen Trefflichkeit, wenn wir sie nach dem wahren Begriff prüfen, der sich an einen Philologen von allgemeinem Einflusse knüpft, unmöglich auf diesen Namen Anspruch machen können. Einfluſs haben sie alle gehabt: der hochverehrte *Jacobs* glänzt unter den Kritikern unserer Zeit; *Schütz* hat wie *Beck* manchen erheblichen Beitrag zur Erklärung schwieriger Stellen geliefert, *Beck* sich obenein nicht geringe Verdienste um Völker- und Kunst-Geschichte erworben; beiden Männern verdanken wir neue Ausgaben aller Schriftsteller, die unstreitig einen lebhafteren Betrieb der klassischen Litteratur bewirkt haben. Über den vielseitigen *Creuzer* zu urtheilen scheinet zu früh; über andere stimmt mit dem Verf. die ganze gelehrte Welt. Warum aber, werden die Deutschen fragen, ist *A. W. Schlegel* unerwähnt geblieben? Fürwahr ein Philolog im ächten Sinne des Wortes, dessen allgemeiner Einfluſs auf die Wissenschaft sich immer deutlicher entwickelt.

Fern sei von uns der verwegene Gedanke die

Verdienste der einzelen Männer gegen einander abzuwägen und eine Rangordnung zu entwerfen: das ist die Sache tiefer Einsicht und nicht der Zeitgenossen. So lange der Mann lebenskräftig dasteht, läfst sich nicht bestimmen, was er noch wirken werde. —

Zu den *um gelehrtes Sammeln verdienten Philologen* wird *Thiersch* gerechnet, den Hr. W.. auch unter den *Bearbeitern* der *griechischen Sprachlehre* aufführt. Unter diese gehört er mit Recht: wie kommt er unter jene? Was hat er denn gesammelt? In welche Scheuern die Früchte aufgespeichert? Wegen Herausgabe der *Acta Monac.* wird er doch nicht ein gelehrter Sammler heifsen *)? In dem Falle könnten sich die Herausgeber der *Phil. Bl.* schmeicheln in Zukunft auch einmal zu solch einer Ehre zu gelangen, wenn sie sonst keine davon trügen.

Thiersch ist also bis jetzt nur ein Grammatiker, aber auch in dieser Beziehung ist sein Verdienst gegenwärtig noch beschränkt, ja wohl gar zweifelhaft, sobald von einer für die Gelehrsamkeit folgereichen Behandlung der Sprachlehre gesprochen wird. Die können wir durchaus nicht zu den *Bearbeitern* der *latein.* oder *griechischen Sprachlehre* zählen, welche gelegentlich in den Anmerkungen zu alten Schriftstellern oder in besondern Schriften

*) Nein, aber wegen Bekanntmachung ungedruckter Sachen in denselben. *Justus.*

grammatische Einzelheiten erläutern *). *Görenz* ist ein sorgfältiger Gelehrter und thut fortwährend für die Kritik der ciceronischen Werke nicht wenig; die verstorbenen *Spalding* und *Heindorf* haben sich durch Quintilian und Plato ein dauerhaftes Denkmal gestiftet; von welchem Einflusse sind ihre Kommentare auf die Grammatik? Man schlage die Ausgaben nach und untersuche einmal die Beschaffenheit der Noten. Die meisten erstrecken sich über Eigenthümlichkeiten des Schriftstellers, die als solche das Wesen der Grammatik nicht erfassen und anders gestalten. Eine wahrhaft durchgreifende Bemerkung, aus der innern Natur der Sprache geschöpft, an den besten Werken erprobt, wird sich höchst selten finden. *Walch*, des Livius künftiger Herausgeber, kann gar keinen Anspruch machen, in die Reihe der Grammatiker zu treten. Er hat sich in seinen Emendat. Liv. als einen feinen Kenner der Latinität gezeigt, theils durch seinen echt römischen Ausdruck, theils durch die Vorschläge zur Verbesserung und Erklärung einzeler Stellen des Geschichtschreibers. Was hat er denn für Grammatik gewirkt? Es scheint beinah, als kenne ihn und sein Buch Hr. W. aus eigner Anschauung gar nicht. Das lächerlichste ist, wenn Hr. *Poppo*, ein emsiger Gelehrter, der sich erst noch bil-

---

*) Warum nicht? Wenn sie im allgemeinen; im echt philologischen Sinne erläutern, was ist denn daran gelegen, wieviel, und wo sie erläutern? *Jacitus.*

bilden soll, unter die Bearbeiter der griech. Sprachlehre versetzt wird. Man würde es für eine Schmeichelei halten, wenn der Mann etwa im Staate von Einfluſs wäre; jetzt möchte man es eher für eine Empfehlung nehmen, die leider an keinem recht wirksamen Platze steht. Über Poppo's Observatt. in Thucydidem ist in unsern Blättern bereits gesprochen, viele weitläuftige grammatische Kleinigkeiten werden in jenen allerdings behandelt, wie in jeder philologischen Schrift geschieht. Neulich hat derselbe Gelehrte eine Abhandlung über die Partikel ἄν geschrieben. Begründen sich etwa auf diese seine grammatischen Verdienste? Kaum hat ein kleiner Kreis das Dasein dieses Programms aus der Leipz. L. Z. erfahren und schon wird der Verf. den Hermannen, Buttmannen u. a. gleich gesetzt! Uns fällt das Sprichwort ein: viel Geschrei und wenig Wolle.

Zuletzt kommt Hr. W. auf die *Bearbeiter der Metrik*, seine Unkunde aufs Neue bewährend. Wen ergreift nicht ein Staunen, wenn er unter den Heroen *Hermann*, *Seidler* und *Böckh* die Namen *Spitzner* und *Friedemann* findet? Wahrlich die beiden Herrn mögen selbst erstaunt sein, sich in solcher Gesellschaft zu sehen! Wären sie auch anmaaſsend genug (sie sind es aber hoffentlich nicht), so müſsten sie sich eine Ehre verbitten, die ihnen nicht geziemt, und die, wenn sie ihnen ein anderer Mann ertheilte, für bittere Ironie gelten würde. Der eine handelt vom heroischen Verse, der andere von der mittlern Sylbe des Pentameters. Beide geben keine neuen Aufschlüsse, sondern führen lediglich

Hermann's Sätze weitläuftiger aus, Beispiele an Beispiele reihend, ohne Scharfsinn. Das Spitznersche Buch enthält nicht einmal das, was die vielsagende Aufschrift anzudeuten scheint, und man finden müſste, wenn eine metrische Untersuchung im Plan des Verf. wirklich gelegen hätte. Darum erörtert er nicht das Wesen und den Bau des Hexameters, sondern begnügt sich über einige Cäsuren ein paar Bemerkungen vorzutragen, die ihm verunglücken muſsten, weil er sich nicht vorher einen deutlichen Begriff von einer Cäsur überhaupt zu erwerben gewuſst hatte. Gelehrter als beide Freunde und scharfsinniger ist *Reisig*; ein Bearbeiter der Metrik noch nicht, wenn der Name im vollen Sinne des Wortes gelten soll. *Ahlwardt* wird es erst, wie man glaubt, nach Erscheinung seines Pindar und Aristophanes werden, die in einem frühern Meſsverzeichniſs *) unter den künftig herauskommenden Büchern angekündigt waren. Bis jetzt hat er nach dem Urtheile sachkundiger Männer durch die in ziemlicher Dunkelheit gebliebenen Programme nicht den geringsten Einfluſs auf die Metrik gehabt, noch auch erlangen können, obgleich er selbst eine ganz andere Meinung von sich hegen soll. *Erfurdt* ruhe in Frieden! Der Tod entriſs ihn, als er eben erst die nöthige Kraft und Sicherheit gewonnen hatte, die für einen glücklichen Erfolg seiner künftigen Bemühungen zu bürgen schienen.

---

*) In den späteren blieb wenigstens der metrische Streifzug gegen Böckh weg. Voluisse sat est. *Justus.*

Zum Schlusse erinnern wir Hrn. W. die richtige Schreibung der Eigennamen nicht zu vernachlässigen.

Malchus.

Nachschrift.

Der vorstehende Aufsatz kann manchen befremden. Was bedeutet denn Wachler, wird man sagen, wenigstens unter den Philologen? Was wird, kann man mit mehrem Rechte fragen, ein nachläſsiges Namenregister als Anmerkung zu einer Broschüre von ihm, auch in der unkundigen Meinung über die Philologen für sonderliche Folgen haben? Und gibt man sich ja die Mühe, ein Wort darüber zu verlieren, warum thut man das nicht kürzer ab?

Ich möchte unsern Freund gern rechtfertigen, aber auch ich weiſs nicht, ob man es durchaus kann. Auf die beiden ersten Fragen kann und mag ich nicht antworten, weil ich jenen Gelehrten in seinen anderweitigen Verdiensten nicht genug kenne, es auch nicht gerade für philologische Blätter gehört, ihn abzuschätzen. Darin aber müſste die Antwort liegen, zu bestimmen, welchen Werth Wachler als Gelehrter habe und welcher Werth ihm gemeinhin in der öffentlichen Meinung gegeben wird. Einiger doch gewiſs, und darum war es nicht übel ein paar Worte darüber zu sagen. Daſs es mehr als ein paar Worte geworden sind, läſst sich unter Umständen auch rechtfertigen, und

blofs, weil sich unser Freund nach einer andern Rechtfertigung umsah, ist manches Mifsfällige in seinen Aufsatz gekommen.

Die philologischen Blätter wollen den Mängeln der heutigen Philologie entgegenarbeiten durch Angriff zuvörderst und dann durch Beispiel. Strebte man heute, wie zur Zeit der Göttinger Schule, zur Allgemeinheit hin, so müfste man der dabei häufig gefährdeten Gründlichkeit das Wort reden, damit nicht der Umfang des Inhalts entbehrte. Nun aber ist die Beschränktheit an der Tagesordnung. Auf einem recht kleinen Flecken kann man sich leichter umsehen; darum ist Ungründlichkeit weniger zu fürchten, und man mufs nur in Erinnerung bringen, dafs der Grund noch kein Gebäude macht und dafs, hätte man auch einen recht guten Grund, doch keiner weifs, was er hat, wenn er nicht weifs, wovon es denn der Grund ist. Man mufs jetzt der Allgemeinheit zu Hülfe kommen, damit nicht der Inhalt des Umfangs entbehre. Wenn wir selbst schaffen, werden wir die haushälterische Beschränkung nicht vergessen; da wir die Allgemeinheit dem Allgemeinen in Blättern empfehlen wollen, ist es ganz zweckmäfsig, auch von dem kleinsten Gegenstande zu sprechen, wenn wir nur seinen Zusammenhang mit dem Ganzen zeigen, ja wenn wir ihn auch nur hinüberspielten in das Allgemeine.

Nun von der Sache selbst. Die Wachlersche Flugschrift ist zur Hand; es scheint, unser Freund habe Hrn. W. zum Theil mifsverstanden und die

Schuld davon mag wohl an beiden Theilen liegen. Es gehört viel innere Fülle und beschränkende Kraft dazu, um auf sieben grofsgedruckten Seiten gehaltreiche Ansichten über die ganze deutsche Wissenschaft zu geben. Im besten Falle, sind sie inhaltschwer und dicht zusammengedrängt, wird es für den Hörer unmöglich, für den Leser höchst schwierig sein, eigenthümliche Ansichten von solchem Werth zu verstehen, er müfste denn des Verfassers Ansichten vorher schon kennen. Vollends in einer Form, die zu mancher Weitschweifigkeit, zu manchen leeren Ausrufungen, mithin zu manchen Mängeln in Gedanken und Ausdruck Anlafs giebt und gegeben hat. In diesen Dingen ist Hr. Wachler schuld; daran, dafs er die 1/2 Seiten, die der Philologie gelten nicht genau gelesen hat, unser Freund. Die Philologen von allgemeinem Einflufs sind erst hinten im Kanon dazu gekommen; in der Rede stehen blofs einige Tiraden über Grammatik und Metrik und es ist aus dem Zusammenhange ziemlich klar, dafs unser Freund seine Ansichten dem Hrn. W. unterschiebend, die Philologen im strengen Sinn nach seiner Art verstanden hat, statt blofs an Grammatiker und Metriker, oder da es doch am Ende nur eine schwankende oder leere Redensart war, entweder an gar nichts zu denken oder an alles, nämlich an alles, was nichts thut, als wenn es etwas thut, in den Alten lieben Todten zu lesen und zu korrigiren. Alles was Hr. Wachler sagt, ist wirklich auf solche Art gesagt, wie es etwa in einer französischen Oraison oder Eloge

stehen würde. Was darunter zufällig wahr ist, kommt eben so sehr und eben so wenig auf Rechnung des Verfassers als was zufällig falsch ist. Er spricht wie der Blinde von der Farbe und ist nur darum sicher, weil man gewöhnlich mit Loben am Besten fortkommt. Besonders mit den ausrufenden Fingerzeigen ist es eine gar zu schlimme Sache. „Die gestaltenden Wirkungen des philologischen Unterrichts, die von der umfassendsten Allgemeinheit sind; jener richtige Auslegungstakt, jenes regsame Wahrheits- und Schönheitsgefühl, jene bestimmte Geradheit und treffende Auswahl des Ausdrucks, worinn der Teutsche in Geschäftsleben anderen Völkern so merklich überlegen ist" hat sie Hr. Wachler gesehen? Wo sind sie? Er zeige sie uns und zwar zuerst bei den Philologen. Wo ist der richtige Auslegungstakt, wo das Wahrheits- und Schönheitsgefühl, der treffende Ausdruck, wo ist er in den Kommentaren und Rezensionen u. s. w.?

Es ist, das ist wahr, nicht deutlich gesagt, was denn Philologen von allgemeinem Einflusse auf die Wissenschaft nach Hrn. W. eigentlich sind, und schwerlich hat er sich selbst das klar gedacht. Indess dunkel mufste ihm doch etwas dabei vorschweben und da, scheint es, ist eine andere Auslegung als die unseres Freundes wortgemäfser und auch weniger beschämend für Hrn. Wachler. Unser Freund versteht unter jenem Ausdruck Philologen, die der Wissenschaft selbst und unmittelbar genutzt haben, denen der allgemeine höhere Gesichtspunkt derselben vorschwebte, die auch in geringe-

ren Dingen doch nie diesen Gesichtspunkt vergassen, ohne den zwar manches Bauchbare aber nichts Vollendetes hervorgebracht werden kann, die — denn das bekundet erst den Einfluss — diese Ansicht auch in ihren Werken bewähren, kurz einen Philologen im rechten Sinne des Worts. Solche Philologenurbilder sind aber sehr selten; Reihen von Namen können die Lebenden da nicht gewähren und solche Namen sind auffallend genug, dass man sie in das einzige und vorschützende u. a. nicht einzupacken brauchte. Freilich, wenn man wieder die Namen besieht, könnte man sich zu unseres Freundes Erklärung neigen. Fast alle die Genannten sind Männer, die auf das Allgemeine der Wissenschaft gesehen haben; aber wenige nur haben durch Ausübung einen Einfluss dieser Ansicht bewirkt und der einzige Hermann, der denn doch der Trefflichsten einer ist, wird dann allein ausgeschlossen, weil er in seiner gründlichen Beschränktheit von dem Allgemeinen nicht zu sprechen und auf dasselbe sich zu beziehen pflegt. Nach jener Erklärung müsste es heissen Philologen von allgemeinem Einfluss auf die Wissenschaft wären solche, die in dem gesammten Treiben der Wissenschaft wesentliche Veränderungen herbeigebracht hätten. Da wäre denn Hermann einer der ersten; die meisten andern aber würden wegfallen und so scheint es am Ende doch, unser Freund habe den Hrn. W. sprachunrichtig richtig verstanden.

Ist doch der Ausdruck auch sonst so ungenau, was unser Freund am wenigsten unbemerkt lassen

dürfte. Was ist denn gelehrtes Sammeln? Ist es das Sammeln von Stellen und Nachrichten für alterthümliche Gegenstände aus den Alten? Oder ist es die Bibliothekararbeit Handschriften herauszugeben? Es scheint nach den übrigen Namen, das letztere. Was hat denn aber gerade dafür Schäfer, sonderliches gethan, der unbegreiflicherweise unter den Grammatikern fehlt? Man sollte meinen, er mit seinem feinen Sinn für Sprachsachen gehöre ganz anders dahin als manche der genannte Sammler oder gar Leute von Hrn. Poppo's Belang. Aber von Unterlassungssünden muſs man nur gar nicht erst reden; an eine einzige kann man erinnern. Hätte Hr. Wachler seine zusammengerafften Namen aus Kenntniſs der Sache und nicht aus bekannten Büchertiteln geholt, wie könnte *Bekker* unter den Grammatikern fehlen, der freilich keine dicken Bücher der Art geschrieben, keine gelehrten Vorreden, Noten und Indices gemacht hat, der aber in einigen Rezensionen eine so meisterhafte und gegenwärtig vielleicht einzige Behandlungsweise grammatischer Gegenstände gezeigt hat, daſs man ihn wohl füglich unter die Ersten setzen konnte.

Doch genug Hrn. Wachlers, fünf Klassen von Philologen sind possierlich, wo nicht betrübend. Er hat nur ein groſses Behältniſs für allgemeine Männer, die sich gar zu hervorstechend machten; dann Bibliothekare, Grammatiker und wieder Grammatiker und Metriker. Damit ist seine Philologie am Ende; vom alten Leben weiſs er nichts. Nicht einmal an alte Geographie und Geschichte hat er,

der Historiker, gedacht. Hätte er die vielen Fächer der Philologie verzeichnet und die Namen ihrer Bearbeiter, seine allgemeine Lobrede hätte ganz anders werden müssen. Ihm soll kein anderer Vorwurf zukommen, als daſs er von einem Fache gesprochen hat, dessen er unkundig ist und daſs er darum nachsprechen muſste. Wären ihm andere Stimmen aus jenem Felde entgegengetönt, er hätte auch vernünftiger gesprochen.

Justus.

Ad
Aristophanis Equites v. 327.
Commentatio
scripsit
Freimund.

In eo loco, in quo chorus equitum Cleoni impudentiam exprobrat, qua hic fretus, fructuosos mulgeat et spoliet peregrinos, dum *ὁ δ' Ἱπποδάμου λείβεται θεώμενος* haec legitur Kusteri nota: „Suidas v. *λείβεται* legit *ὁ Ἱππόδαμος,* prout legisse etiam schol. veterem ex interpretatione eius patet. Quare lectionem illam Aristophani restituendam puto" *). Quod de Suida, nunc sane in lemmate legitur *ὁ Ἱππόδαμος,* quod nisi aliunde erit confirmatum, aut Aristophanis codicibus, quibus Suidas non ita optimis usus fuerit, aut ipsius Suidae errori non aliter Scholiastae verbis decepti quam erat Kusterus, aut

---

*) „*Ὁ δ' Ἱπποδάμου.* Sic Codd. Subaudiendum videtur *υἱός,* quae frequentissima est ellipsis. Illone autem modo legas, an *Ἱππόδαμος* ad leporem huius loci perinde est." Brunck.

denique librariis Suidae erit tribuendum, quorum quid verum sit, nemo est cui non pateat collato integro Suidae loco: *λείβεται*] *τοῖς δακρύοις διάβροχος γίγνεται. Ἀριστοφάνης· ὁ δ' Ἱππόδαμος λείβεται θεώμενος· οὗτος ὁ Ἱππόδαμος ἐν Πειραιεῖ κατῴκει καὶ τὴν οἰκίαν δημοσίαν ἀφῆκε.* Scholiasta autem noster tantum abest, ut coniecturam probet, ut eam etiam respuat. Videamus singulas eius explicationes: *οὗτος ἐν Πειραιεῖ κατῴκει καὶ οἰκίαν εἶχε, ἥνπερ ἀνῆκε δημοσίαν εἶναι· καὶ πρῶτος αὐτὸς τὸν Πειραιᾶ κατὰ τὰ Μηδικὰ συνήγαγεν· ἦν δὲ Ἀθηναίοις τίμιος· πικρῶς οὖν λέγει, ὅτι σὺ μὲν ἀνάξιος ὢν σφετερίζει καὶ ἀπὸ πάντων κερδαίνεις· ὁ δὲ εὐνούστατος ὢν τῇ πόλει καταλείβεται τοῖς δάκρυσιν ἀναξίως ὁρῶν σε τὰ τῆς πόλεως καρπούμενον.* Haec videntur speciosissima esse, et si sola legerentur in scholio, nemo facile posset assensionem cohibere: sed attdi sequentia: *λυπεῖταί φησιν, ὁ Ἀρχεπτόλεμος· οὗτος γὰρ πολλὰ ὠφέλησε τὴν πόλιν, καὶ οἱ μὲν αὐτὸν φασι Θούριον οἱ δὲ Μιλήσιον· Κλέωνος δὲ ἐχθρὸς ἦν· λείπει δὲ ὁ ὀφθαλμός.* Patet jam, opinor, duas esse confusas scholiastarum notas quarum altera Archeptolemus, altera Hippodamus ferebatur *λειβόμενος*: qui illam probavit, ὁ *Ἱπποδάμου* explicavit sc. *υἱός*, qui contra huius auctor est, ineptam ellipsin protulit ὁ *Ἱπποδάμου* scl. ὁ *ὀφθαλμός*. Idem videtur iudicandum de postrema scholiastae observatione: *Ἱππόδαμος μόνος λείβεται καὶ ἡττᾶται· διεβάλλετο γὰρ ἐπὶ πολυφαγίᾳ ὁ Ἱππόδαμος· ὡς οὖν τοῦ Κλέωνος ὄντος γαστριμάργου, παρευδοκιμουμένου δ' ὑπὸ Ἱπποδάμου κέχρηται τῇ συγκρίσει χρησιμωτάτῃ· ὁμοῦ γὰρ καὶ*

τὸν Ἱππόδαμον καὶ τὸν Κλέωνα διαβάλλει. Jam cum a scholiasta nulla possit auctoritas peti coniecturae, videamus an omnino possit locum habere. Nisi enim Hippodamum intelligis hominem aliquem de vulgo, alias ignotum, ut non inepte suspicatur scholiasta postremus, illum nobilem Hippodamum quem prior scholiasta intellexerat, quem etiam Kusterus laudato Suida significaverat sibi videri intelligendum, et temporum et rerum ratio excludunt. Locus classicus de Hippodamo Milesio est apud Aristot. de Rep. II, 6. al. 8), ubi ut primus illorum celebratur, qui cum R. P. non attigissent, civitatem tamen condidissent non manibus sed mentibus. Praeter hanc liberalium artium honestaeque vitae laudem non minus celebratur eius nomen in architectura; urbium enim divisionis auctor est: τὴν τῶν πόλεων διαίρεσιν εὗρε, Atheniensibus in Piraeeo exstruendo operam navavit, τὸν Πειραιᾶ κατέτεμε, quod quale sit κατατεμεῖν, ut divinari quodammodo potest ex antecedente διαίρεσιν, ita nos in diversum trahunt tum VV. DD. Aristotelici loci interpretationes tum Lexicographorum notae, quorum fere alius alio verbo utitur, ad hanc ab Hippodamo Piraeeo impensam operam significandam. Lambinus: *Piraeeum ab urbe seiunxit.* Victorius: Piraeeum *discidit.* Meursius in Piraeeo cap. 2 et P. *dissecuit;* Harpocr. s. v. Ἱπποδάμεια] forum in Piraeeo vocatum Hippodameum ab Hippodamo Milesio architecto τοῦ οἰκοδομησαμένου Ἀθηναίοις τὸν Πειραιᾶ, quae eadem repetit Suid. Ἱπποδάμεια ἀγορά. Hesychius, Ἱπποδάμου νέμησις] τὸν Πειραιᾶ Ἱππόδαμος

Εὐρυφῶντος παῖς (sic ex Aristot. legendum esse pro *Εὐρυβόοντος* monuit jam Meursius l. l.) *διεῖλεν Ἀθηναίοις· οὗτος δὲ ἦν καὶ ὁ μετοικήσας εἰς Θουρίους* (sic Valesius ad Harpocr. rescripsit pro inepto *Σατυρικοὺς*,) *Μιλήσιος ὤν*, Photius: *διένειμεν Ἀθηναίοις τὸν Πειραιᾶ.* — Lexic. Rhetor. in Anecdot. Bekk. I, p. 266, 27. *Ἱπποδ. ἀγορά*] *τόπος ἐν τῷ Πειραιεῖ ἀπὸ Ἱπποδάμου Μιλησίου ἀρχιτέκτονος ποιήσαντος Ἀθηναίοις τὸν Πειραιᾶ καὶ κατατεμόντος τῆς πόλεως τὰς ὁδούς*, quibus accedat denique Schol. noster *συνήγαγεν τὸν Πειρ. κατὰ τὰ Μηδικὰ* quod, si Meursio fides, *coniunxit* interpretandum est. Sed utut fuit opera ipsa, tamen temporum nota *κατὰ τὰ Μηδικὰ* facit, ut ad id tempus referamus, quo Themistocle praetore Piraeeus muniri coeptus est, cuius annus neque est Ol. 71¾, cum, qui ibi in fastis legitur Themistocles, diversus esse debeat ab illo magno et aut, ut Lydiattus putavit, huius patruus aut ne ulla quidem cognatione cum eo coniunctus (Corsin. F. A. T. I. p. 336. sqq. T. III. p. 143); neque, quod Dodwellus opinatur, Ol. 74. ¾ cum *ἀρχή* illa Themistoclis debeat post relictam a Persis Graeciam pugnamque Plataeensem incidere, Corsin T. III. p. 160. sqq.; libenter itaque cum Corsinio annum magistratus Themistoclis Ol. 75¾ dixerim, quo ipso anno Themistocles non quidem *ἀρχὴν ἐπώνυμον* sed aliam administravit, nescio quam. Sed redeo ad Hippodamum nostrum, qui quoniam Ol. 75¾ certe tricesimum aetatis annum egit, quippe vix prius ad tantam artis laudem pervenire potuit, ut Milesius tanto operi perficiendo et quidem

Athenis adhiberetur, eo anno, quo haec equitum fabula acta est, Ol. 88, 4. octogenarius saltem fuit, qua quidem aetate cum Cleone nullas suscipere potuit inimicitias, neque omnino unquam suscepit; si Milesium fuisse memineris, Thurios, cum haec colonia conderetur, profectum. Sed nimis jam multa de Hippodamo Milesio, ita tamen claro architecto, ut ab eo singularis condendae ratio nominetur νεώτερος καὶ Ἱπποδάμειος τρόπος Aristot. Polit. VII, 11. §. 4. ed. Sch. quem locum laudavit Schneider ad Xenoph. H. Gr. 2, 4, 11: liceat tamen monere in scholiasta Aristophanis mutandum esse verborum ordinem: etenim, ut nunc leguntur, facile suspicareris, Archeptolemum ab aliis Milesium, ab aliis Thurium appellari, cum hoc potius de Hippodamo dicendum sit; itaque scribe meo Marte: καρπούμενον· καὶ οἱ μὲν αὐτόν φασι Θούριον οἱ δὲ Μιλήσιον· λείπει δὲ ὁ ὀφθαλμός. Ἄλλως (de coniectura addo) Λυπεῖται, φησὶν, ὁ Ἀρχεπτόλεμος· οὗτος γὰρ πολλὰ ὠφέλησε τὴν πόλιν· Κλέωνος δὲ ἐχθρὸς ἦν· Ἄλλως etc. Transeamus jam ad Archeptolemum, quem hic significari dixi, et jam multo ante dixerat Casaubonus, cuius adnotatio alioquin non ita optima est. Est enim idem Archeptolemus, qui memoratur in hac fabula v. 791. ubi Agoracritus Cleoni vitio vertit, quod — Ἀρχεπτολέμου δὲ φέροντος Τὴν εἰρήνην ἐξεσκέδασας τὰς πρεσβείας τ' ἀπελαύνεις Ἐκ τῆς πόλεως ῥαθαπυγίζων, αἳ τὰς σπονδὰς προκαλοῦνται. Scholiastae error, qui ad hunc locum poetam contra historiam censet Archeptolemum legatum nominasse, cum in ea legatione, quae

octavo (debebat nonum dicere); belli anno superstite Cleone ad annuas inducias componendas missa erat, nullus Hippodamus nominetur, ab aliis velut a Palmerio, notatus jam est, qui idem prudenter monuit, in ea fabula quae Ol. 88. 4. doceatur, non de ea posse legatione dici, quae Ol. 89. suscepta fuerit, sed intelligendum esse hunc locum de iis pacis conditionibus, quas Lacedaemonii anno septimo belli Ol. 88, 3. ante Pylum penitus captam Athenas tulissent, Thuc. IV. 16, quas etsi lautissimas, Cleon potissimum auctor fuit Atheniensibus ut repudiarent; sed erravit idem Palmerius ad h. l. cum iis, qui eius auctoritatem sequuntur, Hudsono et Duckero ad Thucydidem IV, 16., si ex hoc Aristophanis loco Archeptolemum coryphaeum legationis fuisse expiscati sunt. Quippe, qui supra summo luctu ob Cleonis impudentiam et flagitia affectus dicitur, Archeptolemus, Atheniensis, pacis studiosus et Cleonis inimicus, idem haud dubie est atque is, cui nunc Cleon maxime adversari traditur. Neque injuriam me puto sermonis usui facturum, si φέρειν τὴν εἰρήνην de eo intelligam, qui legationem Lacedaemoniorum in concionem introduxerit, eam pacemque ab ea allatam civibus suis commendaverit.

Certissimum autem argumentum, quo probatur Archeptolemum Hippodami filium utroque loco intelligendum esse, id est, quo hunc Cleonis furiosis et turbulentis concionibus semper se opposuisse, magis paucorum quam populi dominatui deditum, magis pacis quam belli fuisse studiosum probatur, ex eius vitae fine ducitur. Etenim hic

cheptolemus, qui, instituto CCCC virorum imperio, cum Antiphonte et Onomacle eam suscepit legationem, cuius mentionem facit Thucydides VIII, 71. ἐκπέμπουσι καὶ ἐς τὴν Λακεδαίμονα πρέσβεις περὶ ξυμβάσεως, βουλόμενοι διαλλαγῆναι. Pseudoplutarchus in Vita Antiphontis ex Caecilio psephisma nobis servavit, quo uterque, Antiphon et Archeptolemus, restituto populari imperio in iudicium vocabantur, eamque poenam, ad quam condemnati sunt: in καταδίκῃ diserte legitur: Προδοσίας ὦφλον Ἀρχεπτόλεμος Ἱπποδάμου Ἀγρύληθεν; in ipso psephismate et catadice post Taylori Vit. Lys. T. VI. p. 120. ed. R. Ruhnkenii Vit. Antiph. p. 241. in Opuscul. aliorumque conatus, remanserunt tamen nonnulla, aut emendanda aut explicanda: ipso initio nisi statuas excidisse Αἴαντις (vel alia quaelibet φύλη) πρώτη — δεκάτη ἐπρυτάνευε post τῇ βουλῇ, legendum suadeo pro τῆς πρυτανείας numerum aliquem ordinalem πρώτης, τρίτης etc. — δεκάτης: quem, nescio. Legatos hos infectis rebus Lacedaemone rediisse, auctor est Thucyd. VIII, 91. ἐπειδὴ οἱ ἐκ τῆς Λακεδαίμονος πρέσβεις οὐδὲν πράξαντες ἀνεχώρησαν τοῖς ξύμπασι ξυμβατικόν, quem locum, tam qui Scholiastae auctoritate interpretantur „nulla pactione cum universis Lacedaemoniis facta" (qui sensus neque ex verbis elici potest, neque rebus est aptus, cum pax inter singulos homines nulla sit) quam qui τοῖς ξύμπασι delendum putant aut intelligendum esse „plane, omnino," errant: οὐδὲν πράξαντες τοῖς ξύμπασι ξυμβατικόν h. e. cum nihil confecissent, quod omnibus

sc.

sc. Atheniensibus esset ξυμβατικὸν, sed quae confecerun erant CCCC quidem utilia sed non item plebi. L[e]gimus autem ex hoc nostro psephismate, legatos A[t]henienses ex exercitu hostili h. e. ex classe illa quatuor et quadraginta navium Peloponnesiacarum, quae in ora Laconica stationem habebat et in Euboeam navigationem parabat, profectos esse hostili navi, appulsos vero Attico littori per Deceleam, quod castellum Agis tum tenuisset, terra Athenas ivisse; in καταδίκῃ ipsa pro τῷ δὲ δημάρχῳ ἀποφῆναι τ' οἰκίαν ἐς τὸν lege ΤΩ ΔΕ ΔΗΜΑΡΧΩ (nam duos demarchos opus fuisse patet, cum Antipho Rhamnusius, Archeptolemus autem Agryleus esset,) ΑΠΟΦΗΝΑΙ ΤΑΣ ΟΥΣΙΑΣ ΑΥΤΩΝ *). Redeo ad Schol. Aristophanis 791. in quo nomina legatorum restitui possunt ex Thucydide IV, 119. tum autem, mutato verborum ordine ita lege Τολμαίου· καὶ οὕτως ἡ πρεσβεία τοῦ Κλέωνος ἔτι ζῶντος, ἡ εἰρήνη μετ' ἐναυτὸν ἐγένετο· ἐγένετο δὲ πόλεμος ἔτι ὕστερον (haec de coniectura addo) ἐπὶ ὀκτωκαίδεκα ἔτη· vulgo καὶ — ἐγένετο male leguntur post ἐγένετο — ἔτη. Foedera enim 30 annorum, quae ferierunt Athenienses cum Lacedaemoniis anno decimo belli Ol. 89. 3. Thuc. V. 18, cum jam solverenter Ol. 89, 4. Thucyd. V. 43., si octodecim annos addas, incides in Ol. 94, 2. quo anno finita est seditio Athenis. —

*) Dissertationem de publicationibus bonorum apud Athenienses, quam auctor ad conjecturam suam corroborandam nobis ut Corollarium miserat, deficiente charta in tertium fasciculum rejecimus. *Editores.*

Von einem großmäuligen Philologus.

Franciscus I.

A. Dieser Kiebitz ist mit der halben Eierschale auf dem Kopfe aus dem Nest gelaufen.

B. Er machte Umstände mit seiner Mutter Brust, ehe er daran sog. Auf diese Art hat er und viele Andere von demselben Schlage, in die das schale Zeitalter verliebt ist, nur den Ton der Mode und den äußerlichen Schein der Unterhaltung erhascht: eine Art von aufbrausender Mischung, die sie durch die blödesten und gesichtetsten Urtheile mitten hindurch führt: aber man treibe sie nur zu näherer Prüfung und die Blasen platzen.

Shakspeare.

Von einem schwammigen Philologus.

Franciscus II.

A. Nehmt ihr mich für einen Schwamm, gnädiger Herr?

B. Ja, Herr, der des Königs Miene, seine Gunstbezeugungen und Befehle einsaugt. Aber solche Beamte thun dem Könige den besten Dienst am Ende. Er hält sie wie ein Affe den Bissen im Winkel seines Kinnbackens; zuerst in den Mund gesteckt, um zuletzt verschlungen zu werden. Wenn er braucht, was ihr aufgesammelt habt, so darf er

euch nur drücken, so seid ihr, Schwamm, wie er trocken.

B. Es ist mir lieb: eine lose Rede schläft in dummen Ohren.

Shakspeare.

Spes Sophocleae.

Das Sprichwort sagt: „Mit vielen Händen
Kann man ein Werk sehr schnell vollenden."
Doch mit viel Köpfen und viel Sinnen
Wird man was Gutes nie beginnen,
Wie Würmer mit zu vielen Füſsen
Um desto sachter kriechen müssen.

Buttler.

Sosius Editoribus.

Erhebt nur viel Gezänk und Streit.
Bei jedem Ding von Wichtigkeit;
Verdreht, verkehrt, verschreit, verwirrt,
Bis gar nichts aus der Sache wird.
Betrifft es aber Kleinigkeiten
Wodurch man nichts an beiden Seiten
Erzielt, so seid gefälliger,
Gerechter, schneller, williger.
So steigt ihr selber desto eher
Auf neuen Stufen immer höher,
Und machet, Lipsias Beglücker,
Das dicke Werk mir zollweis dicker.

Buttler und Justus.

Waidspruch.

Willst du mit den Wölfen heulen,
Mit den Füchsen dich verweilen,
Beute mit den Dieben theilen,
Alter Sünder Schaden heilen;
Wirst du sich'rer leben bleiben,
Mancher wird ins Schuldbuch schreiben,
Aber keiner dankt dirs recht
Und dir selber geht es schlecht.

Willst du auf die Wölfe bellen,
Schalke Füchse weidlich prellen,
Dieben dich ins Handwerk stellen,
Alte Sünder machen gellen:
Wird man lauern, wird man beifsen,
Möcht man dir das Herz zerreifsen,
Machst es ziemlich allen schlecht,
Doch dir selber machst du's recht.

Mufs der Wolf sich endlich quälen,
Mufs der Fuchs der List verfehlen,
Darf der Dieb nicht ferner stehlen,
Wer auch sündigt, nicht es hehlen,
Müssen alle Lumpe ducken,
Ungebessert gar nicht mucken:
Schrein sie nicht mehr: das ist schlecht;
Machst es auch wol andern recht.

Desiderius.

Vermischte Bemerkungen.

1.

Bedenklichkeiten.

Die Elegie auf M. Valerius Corvinus Messalla hab' ich immer für eine Schulübung gehalten. Was man neulich vorgebracht hat, um zu erweisen, dafs sie ein Zeitgenosse im J. 725 v. R. E. zu Messalla's Ehren gedichtet habe, ist leeres Gewäsch *). Die aus Virgil und andern Dichtern zusammengelesenen Redensarten und erborgten Wendungen bekunden blos die Geistesarmuth des Verf.; die Sprache ist im Übrigen rein, und der Versbau ohne sonderlichen Tadel. Den Beweis eines spätern Zeitalters, den man sonst aus V. 48. zu führen pflegte, hat schon Burmann entkräftigt, indem er den Halbvers Saepe audendo mare durch Umstellung Saepe mare audendo heilte, und so find' ich in einer unbenutzten Handschrift, welche die sogenannten kleinern Virgilschen Gedichte enthält. Einzel stehende Verse, aus guten Schriftstellern, in denen dieses o, eben so wie das in ergo als Kürze erscheint, sind, wie Nik. Heinse längst erkannte,

*) Elegia ad M. Valer. Corvinum Messalam. Edidit commentatione de Auctore et Observationibus instruxit Georg. Phil. Eberh. Wagner Phil. Dr. et Ar. Lib. Mag. Seminarii Reg. Philol. Lips. Sodalis. Lipsiae ap. J. A. G. Weigel. 1816. gr. 8. Im ganzen Trivias.

rein verdorben. — Der Hauptgrund meiner Behauptung stützt sich auf die beständigen und grofsentheils kindischen Gegensätze, in denen sich der Verf. gefällt, und die nicht im Geiste der augustischen Zeit sind. Zwar spielt zuweilen auch Ovid, aber der geistreiche Redner verräth sich immer: dort ist ein offenbares Jagen nach Wörtern und Sätzen, die einander entsprechen; eine Schreibart, an der auch der Pseudo-Cicero und alle solche Schriftsteller Behagen finden, die keine Gedankenfülle haben und doch eine Art Eindruck bei dem grofsen Haufen machen wollen. Man lese mit Aufmerksamkeit von Anfang bis Ende das Gedicht. Das Liebste ist dem Verf., den Pentameter auf dieselbe Weise, wie den Hexameter zu beginnen und dadurch den Gegensatz einzuleiten. Z. B. V. 21. 22. Certatim. 31. 32. Saepe 57. 58. Ipsa. Von den drei V. 46. 47. u. 48. fängt jeder mit Saepe an; die folgenden drei haben darum ein dreimaliges Nunc. Dem doppelten Pauca mihi zu Anfang (V. 1. 2.) wird im nächsten Distichon das doppelte Victor entgegengesetzt; zwischendurch tönt das magni magnum und qua terrae, quaque patent maria. Nachher heben wir aus (V. 11.): quae maxima deterrendi Debuit, hortandi maxima causa fuit. Ganz unausstehlich sind die beiden nächsten Distichen, nicht blos deshalb weil drei Verse mit Carmina beginnen, und zwei darunter mit Carmina quae Pylium, in den vierten noch einmal carmina gegen Ende vorkommt, sondern überhaupt wegen der innern Schalheit. Es hat das völlige Ansehen, als wenn der Verf. alle die poetischen und rhetorischen Figuren, die sich einzeln bei guten Dichtern finden und für sich betrachtet von grofser Wirkung sind, für diese Elegie von 64 Versen aufgespart habe, um seine Schulkünste glänzend zu bewähren, nicht merkend, dafs eine solche Anhäufung die Leser mit dem gröfsten Ekel erfüllen müsse. Ein ähnliches Machwerk sucht man unter den Überbleibseln des augustischen Zeitalters vergebens. Ich müfste Vers für Vers erläutern, um überall das Schiefe zu zeigen; ich mache nur noch auf die abstechenden Beiwörter und Hauptwörter

aufmerksam; auf die Unbeholfenheit in den Wendungen, die sich am deutlichsten in den V. 41 — 54 ausspricht, von denen jeder fragweis abgefafst ist. Ich erwähne flüchtig die Vergleiche, die der Verf. mit der Geliebten Messalla's und mit andern Frauen anstellt (v. V. 25 — 38.) zur Ausführung seiner Worte Felicem ante alias tanto scriptore puellam! Die gehäuften Beispiele sollen vermuthlich im properzischen Geschmacke sein, wie auf die mehrsylbigen Ausgänge des Pentameters, die sich zwar nicht überall wollten herausdrechseln lassen, bei denen aber der geheime Wunsch zum Grunde liegen mochte, den Versen durch solche Künstelei gröfsern Reiz zu verschaffen. Zum Schlufs könnte ich mehre Änderungen in dem Text vorschlagen, die aus der Denkart des Dichterlings Bekräftigung erhalten; nur fehlt mir gegenwärtig die Lust und der Raum zu weitläuftigen Erörterungen. Ein paar kecke Muthmaafsungen will ich indefs mittheilen.

V. 44. Tam procul hoc nato, tam procul hac patria.
Les' ich: Tam procul hei! Latio, tam procul hei! patria.

V. 7. Nec minus idcirco nostros expromere cantus
Maximus, et sanctos dignus inire choros.

Nostros ist kaum im Geschmacke des Poeten, und blähet sich zu sehr in Verhältnifs zu humilis Camena, welche der Mann sich beilegt. (V. 61.) Auch verlangt das sanctos ein abstechenderes Wort. Meine Handschrift hat vestros (obenein ex promite). Doch nicht etwa vestros cantus in Beziehung auf die im 6ten V. genannten beiden von Griechen schon besungenen Helden? Unmöglich. Mir gefällt castos.

Verus.

2.

Erinnerung.

Ein wichtiges, aber bisher unbeachtetes Hülfsmittel zur Kritik der lateinischen Dichter sind die erklärenden Wörter

und Worte, die entweder über die des Dichters oder an den Rand der Handschriften geschrieben sind. Wer Gelegenheit hat viele Handschriften zu gebrauchen und sich ein Glossar zu bilden, wird bald große Ausbeute davon tragen. Die Glossarien, welche in der Leydner Bibliothek verborgen liegen, kommen wahrscheinlich nicht sobald ans Licht. Der gröſste Theil unserer Gelehrten wird entweder durch die kleine schwer zu entziffernde Schrift abgeschreckt, das Geschreibsel zu lesen oder der Schein der Unbedeutsamkeit teuscht sie. Indeſs läſst sich häufig unter doppelten Lesarten die richtige bloſs durch Bekanntschaft mit der gewöhnlichen Erklärung auswählen. So wird z. B. *deserere* immer durch *destituere* erläutert. Glossar. Ms. Bibl. Leid. post Isidori Etymolog. (s. Burmann's lat. Anthol. Th. 2. p. 8. B.) *Desertum*, incelebre, *distitutum*, (vielmehr *destitutum*) in occultum dimissum. Meine Gl. zu Tibull I, 1, 11. stipes *desertus: destitutus*. Eben so V. 32. *desertum: destitutum*. Diese Erklärung hat Voſs 1, 5 (6) 40 Admonuit dominae *destituitque* Venus in den Text aufgenommen, ungeachtet Heyne sehr richtig bemerkt hatte: *deseruitque*: duo, haud dubie ex interpolatione, *destituitque*. Bei Ovid. Metam. 8, 176. hat *deseruit* aus 5 Handschr. Heinse hergestellt. Wie Voſs irret Barth zu Propers I, 20, 46. miratae solitos *destituere* choros: *deseruere* Palat. ap. Gebh. Bonon. ap. Vulp. ex interpretat. τοῦ *destituere*. Keinesweges! Eine solche umgekehrte Erklärungsart ist mir bis heute nicht vorgekommen. Auch Lachmann hat die richtige Lesart vernachläſsigt, ob er gleich jene Handschriften als gute und nicht interpolirte mit vollkommenem Rechte ansieht, und in ähnlichen Fällen sich auf sie fast allein stützt. Der properzische Gebrauch des desero und destituo entscheidet obenein. In den Handschr. von Seneca's Tragödien habe ich die Erklärung mehrmals gefunden, auch in der Expositio Fr. Nicolai de Treveth (oder nach a. Handschriften Traveth) de ordine fratrum Praedicatorum super Tragoedias Senecae, wenn ich nicht irre, denn meine Papiere sind nicht alle gegenwärtig.

Die meisten Erklärungen in Seneka's Handschr. sind aus jener Expositio gezogen; in einigen steht ausdrücklich cum glossis Nicol. Traveth. Verschieden sind die des Kardin. Zabarelka. Farnabius hat bei seiner Ausgabe die Glossen tüchtig benutzt. Andere gewöhnliche Erklärungen sind superare: vincere (bei Tibull 1, 4, 26. in der Hamburger Handschrift vincant, was ja nicht gefallen darf;) auch umgekehrt vincere: superare, wenn vincere einen zweifelhaften Sinn hat, besonders häufig beim Particip victus; amor: amans. Keine Lesart also ist *amans* Tib. 1. 2, 4. in felix dum requiescit amor, noch 1, 4, 24. curasset quicquid ineptus amor, noch *amantes* 1, 6, 35. absentes alios suspirat amores, noch 1, 9. 1. Unsere Glossen bezeugen es. Dasselbe Wort ist mehrmals in den ovidischen Text gekommen, auch hat es im Properz einigemal Verwirrung angerichtet. Behutsam muſs man nicht selten sein, weil ähnliche Verse hie und da dem Abschreiber vorschwebten. Prop. 2. 27, 11. Tibull. 1. 8, 71. Bedenklich wird amores noch manchem Prop. 1, 13 (14) 25 scheinen, wo es aus bloſser Muthmaſsung von Lachmann in den Text gerückt ist. Häufige Irrthümer veranlassen: magnus: multus; facilis: aptus; simulare: fingere; pellere: avertere, woraus oft vertere geworden und den Auslegern viele Noth erwachsen ist. Und so schweben mir unzählige Wörter im Gedächtnis vor! In andern Beziehungen sind die Glossen anders; magnus: fortis, grandis; facilis: mutabilis, obediens; simulare: mentiri; pellere hat eine Menge bestimmter Erklärungen. Auf solche gewöhnliche Erläuterungen hab' ich zuweilen Muthmaſsungen gebaut. Ich gedenke Tibull's, der eben vor mir liegt. 1, 2, 63. Non ego, totus *abesset* amor, sed mutuus esset, Orabam. Mir behagt nicht das Spiel abesset - esset; ob dem Tibull, ist freilich eine andere Frage: indeſs trifft man ein ähnliches im Tibull nicht an, noch, wenn ich mich nicht teusche, in andern Dichtern der ältern Zeit. Die Glossen erlauben den Einfall *abiret*, und die Stelle möchte leicht durch dieses Wort gewinnen. 1, 6, 13. Tum succos herbasque dedi, queis livor ab-

iret. Im Cod. Corvin. ist abesset im Texte. Im Ovid sind mehre Beispiele. Vergl. kann man Ov. Remed. Am. 64. Phaedrae turpis abibit amor. Sonst sagt noch Tibull. 2. 1, 143. Tum victus abiere feri. Eine andere Lesart im Tibull verdankt der Glosse den Ursprung II. 1. 67. Ipse interque greges interque armenta Cupido Natus et indomitas dicitur inter equas. Statt greges haben die meisten Handschriften *agros*. Dies ist aus *agnos* entstanden; durch oves und agnos verdeutlichet man greges. Die Zusammenstellung ist übrigens dieselbe wie bei Ovid. Fast. 2, 277. Pan erat armenti custos, Pan numen equarum: Munus ob incolumes ille ferebat oves, wo der Schreibfehler aquarum, der sich auch bei Tibull findet (aquas), den jüngsten Herausgeber nicht aufhalten müſste.

Vörel.

3.

Ich werde in einer Reihe von Heften mehrere Begebenheiten behandeln, die wahrscheinlich oder gewiſs in die thukydideische Zeit fallen, deren aber Thukydides nicht gedenkt, sei es nun, weil sie ihm zu unwichtig oder zu unsicher schienen, und ihre geschichtliche Glaubhaftigkeit werde ich entweder selbst ausmitteln, oder den Leser dazu auffordern. — Von letzterer Art ist das, womit jetzt der Anfang gemacht werden soll. — Plutarch Pelop. c. 4. erzählt uns von der groſsen Freundschaft zwischen Epaminondas und Pelopidas, deren wahrer Grund, wie er bemerkt, ihre Tugend und die göttliche Liebe beiden zum Vaterlande und ihr Wille, dieses um jeden Preis zu heben, sein mochten. Nach der Meinung der meisten aber (doch wohl Skribenten?) sei diese hohe Freundschaft von dem Feldzuge bei Mantinea abzuleiten, in welchem sie den Lakedämonern, damals noch den Verbündeten und Freunden ihres Vaterlandes, welche unter Anführung ihres Königs Agesipolis dort waren, Hülfe von Theben aus zugeführt hatten. Hier in ei-

nem Kampfe gegen die Arkader, wie schon der Flügel der Lakedämoner nachgab und zurückwich, wären die Thebaner ihnen zu Hülfe geeilt, Pelopidas von sieben Wunden getroffen unter viele feindliche und freundliche Leichen gefallen, und Epaminondas, um, wie er glaubte, wenigstens die Leiche desselben zu retten, hätte allein gegen viele sich ins Handgemenge gewagt, entschlossen eher zu sterben, als den Pelopidas in den Händen des Feindes zu lassen; wie auch er nun hierdurch in die gröste Gefahr kam und von schweren Wunden zu fallen drohte, hätte der vom andern Flügel herbeigeeilte König Agesipolis sie beide unerwartet gerettet. — Die Herausgeber sprechen von einer Schlacht bei Mantinea; Plutarch sagt aber *[illegible] ἡ ἐν Μαντινείᾳ;* und da wir von zwei bedeutenden Schlachten bei diesem Orte wissen, der einen Ol. 104, 2. in der die Thebaner die Lakedämoner besiegten und Epaminondas fiel, nachdem schon einige Jahre vorher Pelopidas gefallen war, so konnte Palmerius wohl nur im Traume an diese spätere denken; andere glaubten daher an die frühere berühmte Schlacht an diesem Orte Ol. 90, 3. die zwischen den Lakedämonern und ihren Verbündeten einer Seits und den Argivern mit ihren Verbündeten anderer Seits geschlagen ward, denken zu müssen, deren Thukydides 5, 66. sqq. Erwähnung thut. Hier standen im lakedämonischen Heere ihre eignen Schaaren, von den arkadischen Bundesgenossen die Heräer, außerdem die Mänaler und Tegeaten; und wenn gleich die Laked. eine Aufforderung an die Bundesgenossen im und jenseit des Isthmus, namentlich an die Korinther, *Thebaner*, Phokenser und Lokrer erlassen hatten, so waren doch von allen diesen keine, theils wegen Drang der Zeit, theils weil es gefährlich war, durch feindliches Land zu ziehn, zur gehörigen Zeit gekommen, sondern diejenigen, welche kamen, kamen alle nach dem Siege und wurden darum wieder nach Hause geschickt, Thuc. 5, 75. Es ist daher gar nicht einzusehn, wie die Thebaner hätten hier zugegen sein können, da Thukyd. es ja ausdrücklich leugnet. Ferner nennt Plutarch einen König Agesipolis, Thu-

kydides aber Agis: jener, der Sohn des Pausanias, welcher erst Ol. 96, 2 zum Tode verdammt, nach Tegea flieht, war Ol. 96, 3 noch minderjährig und statt seiner befehligte sein Vormund Aristodemus das Heer, Xenoph. Hell. 4, 2, 9; es ist also an diesen nicht zu denken, wenn von einer Zeit die Rede sein soll, wo die Freundschaft zwischen jenen beiden Männern *entstehen* könnte. Nun aber spricht Plutarch nicht von einer Schlacht, sondern von dem Heereszuge bei Mantinea: aus diesem allen geht, denke ich, unwiderleglich hervor, daſs auch an die ältere Schlacht nicht zu denken sei. Wenn wir nun nicht die Erzählung ganz als Mährchen, das die Spur seiner Erdichtung eben in den beiden falschen Namen an sich trage, verwerfen wollen, wozu jedoch bei der Allgemeinheit der Sage (εἴγε πολλοὶ νομίζουσιν) nicht zu rathen sein möchte, so muſs man eine andere Auskunft suchen. — Wir können weder über Ol. 90, 3 zurück noch über Ol. 94, 1 vorwärtsgehen; jenes nicht, weil sonst Epaminondas zu alt würde, denn wenn er, der Ol. 104 starb, schon über 56 Jahre früher und nicht als gemeiner Krieger, sondern als einer der Heerführer aufgetreten wäre, so müſste er nahe an 90 Jahre alt geworden sein, da vor dem 70sten Jahre doch wohl an kein Kommando zu denken ist; aber auch nicht später als 94, 1 oder lieber 93, 4 kann die Begebenheit sein; denn seit der Eroberung Athens durch Lysander ist Theben mit Sparta gespannt, eine Spannung, die bald in offene Fehde ausbricht. Nun bleibt uns die Wahl übrig, entweder anzunehmen, daſs Ol. 90, 4 zu verstehen sei, in welchem Jahre die Lakedämoner mit *allen* Bundesgenossen, die Korinther ausgenommen gegen Argos ziehen, das die ihm im vorigen Jahre nach dem Verluste der Schlacht aufgedrungene Oligarchie wieder von sich geworfen hatte: in diesem Falle würden wir das Mantinea in Argolis zu verstehn haben, wohin gar leicht ein Ausfall der Argeier geschehn konnte. Auch die Anwesenheit der Arkadier lieſse sich erklären, weil diese immer dem folgten, der ihnen am meisten gab und wie die heutigen Schweitzer nicht selten in den beiden sich gegenüberstehenden Heeren zu gleicher Zeit waren; auch hier be-

fehligte der König Agis der Sohn des Archidamus. — Oder wir nehmen an, Plutarch, bei dem mit Epaminondas immer der Name Mantinea verknüpft war, habe sich so wie in dem Namen des Königs, so in dem Namen des Orts geirrt und es sei Dekeleia statt Mantineia zu verstehn: dieses hatten die Lakedämoner auf Anrathen des Alkibiades unter Anführung des Königs Agis Ol. 90, $\frac{3}{4}$ im Sommer zu befestigen angefangen, um von da aus Attika zu plündern, und wenn Gelegenheit sich fände, etwas gegen die Stadt selbst zu unternehmen Thuc. VII, 19. Hierher schickten die Thebaner insbesondere gewiſs sehr häufige und bedeutende Hülfe, sintemal Dekeleia wenig über 125 Stadien von Böotien entfernt war. Es läſst sich auch hier die Anwesenheit der Arkadier auf angeführte Weise erklären und Thukyd. gedachte des Vorfalls nicht, weil er der kleinen Schlägereien, die seit Dekeleia's Befestigung täglich vorfallen muſsten, überhaupt nicht gedenken wollte. —

Freimund.

4.

Über einen Jenaischen Rezensenten.

Im Jahr 1813 gab Hr. Liebel, ein fleiſsiger Liebhaber des Alterthums, dem es aber eben so sehr an philologischem Talente gebricht, als er, in früherer Zeit unterrichtet und in einen unphilologischen Winkel Deutschlands zurückgedrängt, mit den neuesten Ergebnissen griechischer Sprach- und Versforschung unbekannt ist, eine Sammlung der Bruchstücke des Archilochus heraus. Diese immer dankenswerthe, aber geistlose und nur vorarbeitende Kompilation hat in der Jenaischen Lit. Zeitung 1815. no. 210 A. einen noch weit geistloseren Beurtheiler gefunden. Der Ölgötze, den man dort auf den Richterstuhl gepflanzt hat, ist zwar ganz vornehm geformt. Ein solches Subjekt darf einmal nicht aussehen wie andere Menschenkinder; darum hat es denn auch ein ganz hoffärtiges Gesicht, das sich nach Umständen auf Gnade oder Ungnade deuten läſst. Es scheint auf sich etwas zu halten, dieses Gesicht, noch mehr aber auf die Konstellation, unter der es geboren ward. Von dem gegenwär-

tigen Standpunkt der Alterthumswissenschaft, von dem anerkannten Umfange jenes Standpunkts, von den glorreichen Zeiten, in denen Hesychius und Suidas nicht mehr übergebraucht werden, von der Betriebsamkeit unserer Hellenisten und Buchhändler, von der Kenntniſs des Metrums und anderen erstaunlichen Dingen unserer Tage, fährt ihm allerlei aus dem Munde, was ihm durch philologische Winde hineingeblasen war: denn eingeblasen ist es ihm wohl. Er selbst ist stumm und dumm, und was er hat und kann, das sind Dinge, zu denen sich, sollte man glauben, wohl auch Holz und Stein formen lieſsen. Stumm ist er; drum läſst er auch seine Leute selbst sprechen. In den Mund ist ihm gelegt: *zur Probe ihrer Latinität;* es ist aber bloſs, weil er selbst stumm ist. Man glaube nicht, er verstehe bloſs kein Deutsch. Seine Verwandten, Franz Spitzner und Gottfried Seebode und andere berühmte Männer machen das ebenso, und Lateinisch oder gar Griechisch würde ihnen vollends nicht vom Munde gehen. Aufrichtig gesagt liegt das an der Gedankenscheu. Wer fremde Gedanken ausspricht, muſs sie sich vorher aneignen und das ist manchem unmöglich, oder doch auf alle Fälle unbequem. Unser Götze ermangelt nämlich des Verstandes; all' seine Kunststücke macht er bloſs ganz automatenmäſsig, und sie gehören daher natürlich auch unserer Zeit, in der der Automat gemacht wurde. Die Grammatik ist an der Tagesordnung *); er schulmeistert aus Hermann und Matthiä. Die Metrik ist im Schwange; sie ist ihm das Höchste und der ungebändigte Archilochus muſs der attischen Korreption gehorchen. Alle Welt macht Schneiders Wörterbuch voll; er kann das auch und giebt sogar einen Grund an, nämlich weil alle Welt das thut. Gelehrte Männer zu citiren liebt die ganze philologische Welt; im durchschossenen Lexikon, thun es ihm die gröſsten Philologen nicht gleich. Auf berühmter Leute Schnitzer, auf Lumpereien und Erbärmlichkeiten ist die ganze ehrsame Philologenschar versessen. Ich weiſs es nicht, ob ein solcher Kitzel unserem Manne aus eigner Kraft kommt, aber der Kitzel ist da und er ist mächtig genug, um dem Stummen die Zunge zu lösen.

Die Rezension ist mit A. B. unterzeichnet. Ob das bedeuten soll, der Rezensent sei noch in den Anfangsgründen der Philologie befangen, oder ob jene wie die beigefügten

---

*) Der Mode gemäſs wollen wir das mit einem Vir doctus belegen. Quam diu me tum putas Grammaticam tractare potuisse, fragt Hr. K. Reisig, über die Kriegszeiten klagend, in seiner den Coniectaneis ad Aristophanem vorgesetzten epistola ad Hermannum. Der Schüler, der an seinen Meister schreibt, giebt als sein ganzes Studium die Grammatik, nicht die Philologie an.

u. M. G. Namen, Buchstaben von Personen sind, deren zweite einige Citate beisteuerte, darauf kommt hier nichts an. Ich erwähne das aber, um noch ein paar ähnliche Gemächte desselben Verfassers anzuführen. Das leidige A. B. spricht ihm auch eine Rezension von Jacobs griechischen Elementarbuch Th. 4. (Erg. Bl. 1816. No. 43, zu, und innere Gründe, wenn anders dergleichen Schreibereien etwas Inneres haben, geben denselben als Rezensenten des Bekkerschen Theognis (Jen. Lit. Zeit. 1815. Dec. No. 233, an. Der letztere hat zwar die Unterzeichnung D angenommen; es scheint aber den Mitarbeitern jener Zeitung ein beliebiger Signaturenwechsel frei zu stehn. Die Einerleiheit der Verfasser ist unverkennbar. Geurtheilt, gedacht oder doch gesprochen hat auch der Rez. des Theognis nicht. Die lateinische Vorrede ist wieder ausgeschrieben und dann folgen — Citate. Auf den Zweck eines Elementarbuchs und auf das Geleistete hat der Rez. des Jacobsischen Buches nicht Rücksicht genommen; auch hier ist nicht geurtheilt, nicht gedacht, nicht gesprochen. Fades Lob aber erhält der Verfasser, dazu den guten Rath künftig Bekkers erst eben erschienene Ausgabe des Theognis zu benutzen, Vergleichung von Bekkers Texte mit dem des Lesebuchs, und, weil die Lexika sich doch nicht herbeizerren liefsen, Ergänzungen zu dem Wortregister des Elementarbuchs. So weit geht der lexikalische Eifer! Die Verweisungen auf viri docti dürfen nirgends fehlen; ob sie nutzen oder nicht, ob sie in die Rezension passen oder nicht, darnach wird nicht gefragt. Dem Herausgeber des Archilochus wird seine Versicherung, alle griechischen und römischen Schriftsteller für den Archilochus durchsucht zu haben, abgeleugnet. Aus dem Phavorinus, heifst es, hätten sich für viele Fragmente Belege anführen lassen; die angeführten Citate und Varianten sind sämmtlich taube Nüsse, aber sie geben Gelegenheit, durch viri docti zu erläutern, dafs α und αυ verwechselt werden kann. Noch anderes heifst es, hat der Verfasser nicht benutzt; indefs, hinkt es nach, die Bücher (auch den Photius) kannte der Verf. noch nicht, oder sie geben auch keine Ausbeute. So gesteht unser Kritiker selbst die Nichtigkeit seines Einwandes, aber ein Citat darf nicht verschwiegen werden. Über einen Sprachgebrauch hat Bekker einige Citate gegeben; noch andere Männer heifst es, haben über den Gegenstand gesprochen. Mit solcher Dummdreistigkeit werden Bekker und Jacobs belehrt. Was soll man aber mit diesem Geschlechte machen? Der Schein, nicht das was nutzt, kümmert sie und das wenige, was ihnen angelernt ist, blähet sie auf. Wolf's Kommentare müssen sie anekeln, weil sie nicht gelehrt genug aussehen und Scaliger ist ihnen ein Stümper, weil er die Gesetze des Trimeters und die attischen Formen nicht kannte.

Doch genug von dem widrigen Gegenstande. Nicht des Rezensenten wegen habe ich davon angefangen, oder ich

müßte eben so erbärmlich sein als er. Auch nicht der Litteraturzeitungen und ihrer Verbesserung wegen; der Wissenschaft liegt, unmittelbar wenigstens, nichts an solchem Papier. Wer sich aber um Stand der Zeit bekümmert, dem ist es nicht unwichtig zu bemerken, wieviel die gelehrten Herren in einem Rezensirblatt dem Publikum aufdringen zu können glauben, wieviel ein Zeitungsredakteur ihm wirklich bieten darf? Die Jenaische Litteraturzeitung hat durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände, auch eine geschmackvolle äussere Anordnung und durch den inneren Werth, den ihr einige ausgezeichnete Mitarbeiter im philologischen Fache zu manchen Zeiten gegeben haben, den ersten Rang unter den deutschen Rezensirblättern in der öffentlichen Meinung erworben. Gegenwärtig scheint sie sich in einer *schlimmen* Lebensepoche zu befinden. Zwar wird der Schein, wie billig, noch immer in Ehren gehalten und das Aussere befindet sich daher noch immer recht wohl. Der Schein ist aber auch Maasstab für das Innere. Der Geist echter Wissenschaft und rein wissenschaftlicher Beweggründe spricht nur aus wenig Rezensionen. Daß er auch den Redaktor nicht kümmert, sieht man aus dem Stillschweigen, das gerade über die bedeutendsten neueren Werke waltet; die nackte Erbärmlichkeit, die man z. B. in Seebodeschen Rezensionen, im Ganzen aber doch nicht häufig, auftischt, ist noch ziemlich unschädlich. Nicht was jeder als schlecht erkennt, das *Mittelmäßige* schadet. Der prangende Citatenschofel, den wir nachwiesen und der in anderen Rezensionen mit mehr oder weniger Gedankenlosigkeit sich vorfindet, das leichtfertige Mittelgut Schneiderscher Rezensionen, die flüchtigen Arbeiten der Herren Hermann und Seidler, welche die Gesinnung ihrer Urheber mehr als ihr Talent bekunden, dergleichen Waare blendet den Haufen; wenigstens schreit man nicht darüber und bei einem solchen Publikum glaubt ein nicht unverständiger, aber handelskundiger Redaktor etwas wagen zu *dürfen*. Die Hallische Litteraturzeitung mit ihrem grauen *Lösch*papier und den unnöthig zerstückelten Rezensionen nimmt sich garstig aus, doch über dies ganze gelehrte Zeitungswesen muß man viel oder gar nicht sprechen. Wer sich aber diesem Geschäfte unterzöge, dem möchte man als Wahlspruch *Marc.* 5, 12. empfehlen.

Archilochus.

Inhalt.

